

english

Startseite

Aktuelle Ausgabe

Ältere Ausgaben

Richtlinien

Urheberrechte

Kontakt

Impressum

Newsletter:

Email-Adresse

OK

FeRA 30 (2016)

ISSN 1862-8478

Artikel

A. Kakoschke, **Annotationes Epigraphicae V. Zu einigen Inschriften aus den Provinzen Germania inferior und Germania superior**

[Download \(PDF\)](#) | p. 1 - 25

Rezensionen

A. Crisà, **Rezension zu: Monika Rekowski, In Pursuit of Ancient Cyrenaica... Two Hundred Years of Exploration Set Against the History of Archaeology in Europe (1706-1911)**

[Download \(PDF\)](#) | p. 26 - 28

K. Matijević, **Rezension zu: Joachim Latacz, Homers Ilias. Studien zu Dichter, Werk und Rezeption (Kleine Schriften II)**

[Download \(PDF\)](#) | p. 29 - 31

K. Matijević, **Rezension zu: Seth Kendall, The Struggle for Roman Citizenship. Romans, Allies, and the Wars of 91–77 BCE**

[Download \(PDF\)](#) | p. 32 - 36

H. Müller, **Rezension zu: Michael Konrad/Christian Witschel (Hg.), Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens?**

[Download \(PDF\)](#) | p. 37 - 42

P. Reinard, **Rezension zu: Adam Izdebski, A Rural Economy in Transition. Asia Minor from Late Antiquity into the Early Middle Ages**

[Download \(PDF\)](#) | p. 43 - 47

S. Weiler, **Rezension zu: Oliver Schipp, Götter in der Provinz – Eine Untersuchung der Weiheinschriften in der nördlichen Germania superior und der östlichen Gallia Belgica**

[Download \(PDF\)](#) | p. 48 - 53

R. Wiegels, **Rezension zu: Martin Pitts/Miguel John Versluys (Hg.), Globalisation and the Roman World. World History, Connectivity and Material Culture**

[Download \(PDF\)](#) | p. 54 - 66

Annotationes Epigraphicae V

Zu einigen Inschriften aus den römischen Provinzen *Germania inferior* und *Germania superior**

Andreas Kakoschke

I.

Im Jahre 1879 fand sich in einem Brunnen in Euskirchen-Billig (Kreis Euskirchen), dem antiken *vicus Belgica*, ein rechteckiger Block (Höhe 38 cm – Breite 28 cm – Tiefe 11 cm) aus grauem Sandstein (Abb.1). Der Stein ist oben und unten abgebrochen und an den Seiten bestoßen. An den Schmalseiten sind nach LEHNER noch Bäume zu erkennen. Die sehr beschädigte Inschrift aus der Zeit zwischen 150 und 250 n. Chr. wird von LEHNER in Umschrift wie folgt wiedergegeben:¹

[Di]anae
[...]rius
Tertius ex
[i]mp(erio) ips(ius) l(ibens) m(erito)

In der ersten Zeile ist eine Ergänzung zu *Diana* sehr wahrscheinlich, da aus der *Germania inferior* und dem benachbarten Raum keine weitere Gottheit mit einem auf ANA endenden Namen bekannt ist, der sich insgesamt aus ca. fünf Buchstaben zusammensetzt.² Der Ersteditor der Inschrift, AUS'M WEERTH, erkannte in der ersten Zeile links neben ANAE noch eine senkrechte Haste. Diese wird auch noch im CIL wiedergegeben. AUS'M WEERTH schrieb: „Ich würde keine Bedenken tragen, den kleinen Votivstein als der Diana gewidmet anzusehen, stände nicht der vom 2. Buchstaben in der obersten Zeile (I oder E) erhaltene Rest zu entfernt von dem folgenden A, um unmittelbar daran zu gehören.“³ Diese auch heute noch äußerst schwach zu erkennende Senkrechte wird aufgrund des Abstandes zur Buchstaben-
gruppe ANAE zu einem E gehört haben. In diesem Fall lässt sich überzeugend zu [D]eana (mit einer gleichmäßigen Laufweite der Buchstaben) ergänzen.⁴ *Deana* statt *Diana* ist überall im Imperium belegt, auch in Niedergermanien.⁵

* Für die Bereitstellung der Photos danke ich Herrn Prof. Dr. R. Wiegels und Herrn PD Dr. K. Matijević (CIL XIII/2-Projekt, Universität Trier). – Ligaturen bzw. Nexus werden im Folgenden durch unterstrichene Buchstaben wiedergegeben. – Die *Annotationes Epigraphicae* I und II erschienen in der FeRA 26 und 27 (2015), 10-26 bzw. 20-42. Die *Annotationes Epigraphicae* III erschien im GFA 19 (2015), 179-197 und die *Annotationes Epigraphicae* IV in der FeRA 29 (2016), 43-76.

¹ LEHNER 1918, 86. Nr.174. – Der Stein befindet sich heute im Rheinischen Landesmuseum in Bonn (Inv.-Nr.1143).

² Eine Ergänzung zu [H]ud]anae, [Se]qu]anae oder [Verc]anae ist allein aus räumlichen Gründen nicht denkbar. – Zu [D]ianae ergänzen ferner RIESE 1914, 296. Nr.2703, EDCS Nr.11100190.

³ E. AUS'M WEERTH, BJB 67 (1879), 156.

⁴ S. auch CIL XIII/5, 111 (Index).

⁵ CIL XIII 8173 = IKöln² 44. Nr.17, 8174 = IKöln² 46-47. Nr.20, 12048 = IKöln² 45-46. Nr.19 (alle Köln/CCAA), 1. N. 210. Nr.359 (Weilerswist), 3. N. 196-197. Nr.201 (Bonn/Bonna).

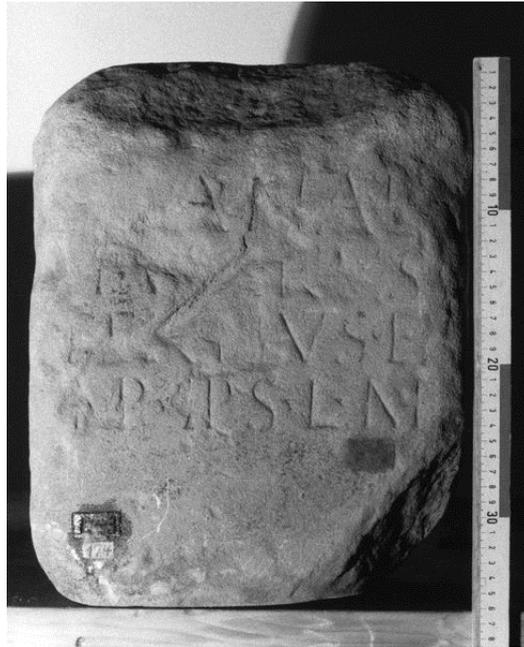


Abb.1: Weihinschrift aus Billig/*vicus Belgica*: CIL XIII 7966
(© CIL XIII/2-Projekt, Universität Trier)

Von dem Gentilnomen des Dedikanten in Zeile 2 ist mit Sicherheit nur noch das Ende, RIVS, zu lesen. Am Anfang der Zeile erkennt man noch eine Senkrechte und rechts daneben eine Diagonale. Eine entsprechende Lesung bietet aufgrund von ZANGEMEISTERS Beobachtungen auch das CIL. Dagegen las LEHNER offensichtlich zu Unrecht am Anfang der Zeile I • V, übernahm die Buchstaben jedoch nicht in der Umschrift (s.o.). Angesichts des Abstandes zwischen der Senkrechten und der Diagonalen kann die Diagonale allerdings kaum zu einem V gehört haben.⁶ Vielmehr darf man in ihr den Rest eines A erkennen, dessen linke Diagonale sich direkt neben der Senkrechten auch noch schwach abzeichnet.⁷

Durchsucht man das Namenmaterial der zwei germanischen Provinzen und der angrenzenden Belgica, bieten sich als Lesung für die noch zu erkennenden Hasten/Buchstaben nur wenige Namen an. Geht man davon aus, dass zwischen den noch zu erkennenden Hastenresten und RIVS zwei bis drei Buchstaben fehlen, scheint lediglich eine Ergänzung zu IANVARIVS oder zu VIATORIVS denkbar. Da selbst bei einer Platz einsparenden VA-Ligatur eine Ergänzung zum gängigen IANVARIVS schwierig bleibt, wird man sich mit gebotener Vorsicht eher für VIATORIVS entscheiden (Abb.2). Das Pseudogentilnomen ist zwar in den germanischen Provinzen nur einmal in Worms/*Borbetomagus* bezeugt,⁸ doch finden sich in der Germania inferior drei Belege für die Basis *Viator*.⁹

Der Text der Inschrift aus Euskirchen-Billig könnte also wie folgt gelautet haben:

⁶ Zu verwerfen ist daher auch die Lesung in der EDCS Nr.11100190 [*Iurius(?)*], die offenbar von einer unbeschriebenen Lücke zwischen IV und RIVS ausgeht.

⁷ Nur am Rande sei noch auf E. AUS'M WEERTH, BJB 67 (1879), 156 verwiesen, der am Anfang der Zeile ein F entzifferte. RIESE 1914, 296. Nr.2703 las dagegen *Iu[.]rius* und schlug im Kommentar die Lesung *L. Varius* vor.

⁸ CIL XIII 11709a. – Zum Namen s. KAKOSCHKE 2006, 432. GN 1417.

⁹ 2. N. 117. Nr.249-250 (beide Rimbürg), KOLBE 1960, 89. Nr.72 (Morken-Harff). – Zum Namen s. KAKOSCHKE 2008, 449-450. CN 3311.

[D]eanae(!)
[V?]ia[to?]rius
Tertius • ex
[i]mp(erio) • ips(ius) • l(ibens) • m(erito)

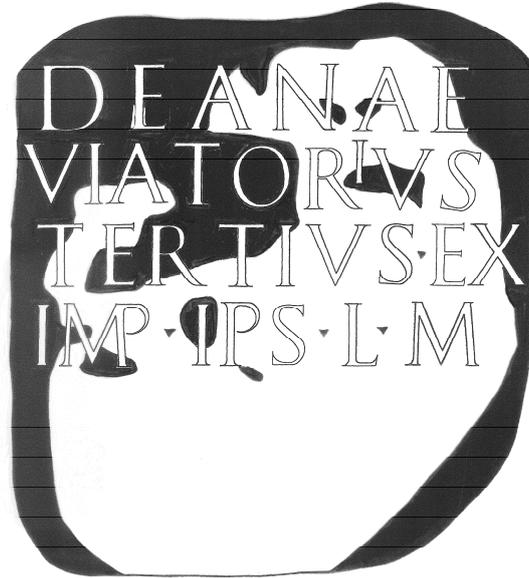


Abb.2: Leicht idealisierte Rekonstruktionszeichnung der Weihinschrift CIL XIII 7966 aus Billig/vicus Belgica (Zeichnung A.K.)

II.

Im Jahre 1995 entnahm man dem Mauerwerk der Kapelle St. Helena in Inden-Vilvenich (Kreis Düren) einen fragmentarischen Matronenstein (Höhe 100 cm – Breite 50 cm – Tiefe 40 cm) aus Sandstein. FRANKE liest die Inschrift des Steins aus der Zeit zwischen 150 und 250 n. Chr. wie folgt:¹⁰

[M]atroni[s]
[Ha?]mavann[i-]
nehis
[S]ulpicius
5 [S]abinus • l(ibens) • m(erito)

Die Lesung kann im Detail verbessert werden: Wie eine Rekonstruktion der Inschrift zeigt (Abb.3), hat der Steinmetz den Text zentriert eingeschlagen. Die Anfangs- und Endbuchstaben der Zeilen standen wohl einigermaßen auf einer Linie. Eine Ausnahme bildet lediglich die dritte Zeile, in der NEHIS mittig zentriert platziert wurde. Somit verbleibt vor SVLPICIVS offensichtlich Raum für ein schmales abgekürztes Pränomen, wie *C(aius)*, *L(ucius)* oder *T(itus)*.

Bei der Ergänzung des Matronenbeinamens schwankt FRANKE zwischen [Al]mavann[i]nehis und [Ha]mavan[i]nehis. Trifft letzterer Vorschlag zu, kann nicht

¹⁰ TH. FRANKE, BJB 199 (1999), 135-136. Nr.12. Abb.20-22 (Photos) = AE 2001, 1436. Identische Lesungen bieten die EDCS Nr.24200290 und die EDH Nr.HD047006. – Der Stein lagerte bis 2010 im LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland in Nideggen-Wollersheim. Heute befindet sich das Objekt im Rheinischen Landesmuseum in Bonn (Inv.-Nr.E2010/215).

nur auf die aus dem nahen Inden-Altdorf (Kreis Düren) bekannte Weihung an die Matronae Hamavehiae verwiesen werden,¹¹ sondern auch auf eine vormals in der Pfarrkirche von Merzenich (Kreis Düren) verbaute Weihinschrift für die Matronae Hav[---].¹²

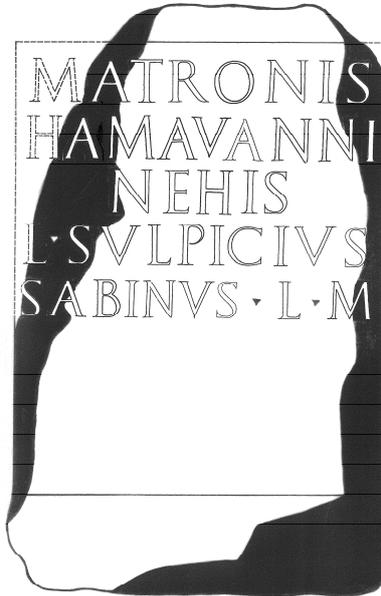


Abb.3: Leicht idealisierte Rekonstruktionszeichnung der Weihinschrift AE 2001, 1436 aus Inden-Vilvenich (Zeichnung A.K.)

III.

Im Jahre 1821 fand sich bei der Siedlungsstelle Hoheburg in der Gemeinde Ruppertsberg (Landkreis Bad Dürkheim) eine Grabstele (Höhe 81 cm – Breite 67 cm – Tiefe 22 cm) aus gelbem Sandstein (Abb.4). Wie alle Funde von der Hoheburg lässt sich auch diese Stele nach BERNHARD mit einem landwirtschaftlichen Betrieb, einer *villa rustica*, in Verbindung bringen.¹³ Die Giebelspitze der Stele, welche dem späten 2. oder dem 3. Jahrhundert n. Chr. zuzuordnen ist, wurde offenbar für eine Zweitverwendung abgearbeitet. Dagegen gehört die sorgfältige Abarbeitung im unteren Bereich (Anathyrosis) möglicherweise zum Originalzustand des Steins.¹⁴ Vielleicht war die Stele zweiteilig. Das leicht eingetiefte Schriftfeld mit im unteren Bereich fehlenden Rahmen setzte sich unten auf jeden Fall weiter fort. Die Inschrift des Steins, die erst im 20. Jahrhundert ausgemalt wurde,¹⁵ ist von niedriger Qualität. Zuletzt wurde der Text der Inschrift von DITSCH wie folgt wiedergegeben:¹⁶

¹¹ CIL XIII 7864 = TH. FRANKE, BJB 199 (1999), 136-137. Nr.13. Abb.23 (Photo).

¹² CIL XIII 7847 = A. KAKOSCHKE, ZPE 197 (2016), 240-242. Abb.2-3 (Photos). – Das V in HAV[---] ist nur literarisch überliefert. Heute liest man auf dem Stein lediglich HA[---].

¹³ H. BERNHARD, Pfälzer Heimat 26 (1975), 85.

¹⁴ Vgl. die Anmerkung im Kommentar zu CIL XIII 6125 („Infra titulus esse integer videtur.“).

¹⁵ Die Abbildung bei HILDENBRAND 1911, 55. Nr.175. Abb.27 (Photo) zeigt noch eine nicht ausgemalte Inschrift.

¹⁶ DITSCH 2011, 176-177. RUPPERTSBERG 01. Taf.54/1-2 (Photo + Zeichnung). – Der Stein befindet sich heute im Historischen Museum der Pfalz in Speyer (Inv.-Nr.A31).

[D(is)] M(anibus)
[-]nucconi
Cacussionis (filio)
et Prim(a)e co(n)iu-
5 gi et Pepponi fil-
lio(!) I A p(osuit)

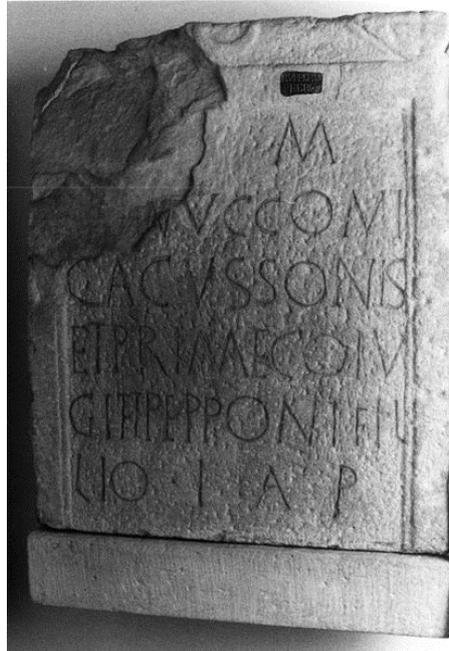


Abb.4: Grabinschrift aus Ruppertsberg: CIL XIII 6125
(© CIL XIII/2-Projekt, Universität Trier)

Neben dem Individualnamen in Zeile 2, der mit Hilfe des bisher bekannten Namenmaterials nicht ergänzt werden kann,¹⁷ bietet die Inschrift nur eine Schwierigkeit: die Lesung der letzten Zeile.

Da in der Inschrift kein Dedikant bzw. keine Dedikantin genannt wird, kann man mit DITSCH vermuten, dass die Buchstaben I A zu einem unvollständig erhaltenen Namen gehören, während sich für P eine Auflösung zu *posuit* anbietet. DITSCH stellt aufgrund einer Autopsie des Steins jedoch fest, dass zwischen I und A offensichtlich niemals Buchstaben gestanden haben.¹⁸ Vor DITSCH hatte HILDENBRAND in der letzten Zeile [...]*ia p(osuit)* gelesen.¹⁹ Die Lesung wurde von einigen Autoren übernommen,²⁰ kann jedoch so nicht zutreffen, da der Abstand

¹⁷ Vor NVCCONI fehlen offensichtlich zwei Buchstaben. Bei dem ersten Buchstaben handelt es sich sicher um ein N. Somit lautete der Name also [...]*nuccon*. Vgl. dagegen CIL XIII/5, 53 (Index) [...]*Jucco*, KAKOSCHKE 2008, 485. Nr.36 [...]*Jvcco*). In NVCCONI ähnelt das letzte N einem M mit fehlender rechter Vertikalhaste (s. auch den Kommentar im CIL). Entsprechend las J. VON STICHANER, Intelligenzblatt des königlich bayerischen Rheinkreises 4 (1821), 485. Nr.4 (mit Zeichnung) VCCOMI. Dieselbe Lesung bieten noch LEHNE 1837, 352-353. Nr.303, HEFNER 1852, 241. Nr.302 und BRAMBACH 1867, 333. Nr.1833. Möglicherweise korrigierte der Steinmetz einen ersten Einschlag NVCCOMI (bzw. NVCCOM) nachträglich in NVCCONI (bzw. NVCCON). Die erste korrekte Lesung des fragmentarischen Namens gibt F. HAUG, BJB 55 (1875), 169.

¹⁸ DITSCH 2011, 176.

¹⁹ HILDENBRAND 1911, 55. Nr.175. Abb.27 (Photo).

²⁰ H. BERNHARD, MittHVP 73 (1976), 148. Nr.3/1, FAUST 1998, 163. Nr.228. S. ferner EDCS Nr.11000119 (mit falscher Fundortangabe).

zwischen I und A zu groß ist und vor I theoretisch höchstens zwei Buchstaben fehlen können.

Möglicherweise lassen sich die Buchstaben I A als Initialen deuten. Aus den zwei germanischen Provinzen und der angrenzenden Gallia Belgica sind weitere Belege für entsprechend starke Namensabkürzungen auf Grab- und Weihsteinen bezeugt.²¹ Aus räumlichen und inhaltlichen Gründen bietet sich ferner die Lesung *[f]i[li]a p(osuit)* an. Da auf dem Stein offenbar keine Buchstaben mehr auszumachen sind, müsste man in diesem Fall davon ausgehen, dass die Buchstaben nur heute nicht mehr zu erkennen sind oder bereits in der Antike aus uns unbekanntem Gründen (Steinmetzfehler?) lediglich aufgemalt waren.

Letztendlich wird man sich jedoch mit HAUG für die offenbar in Vergessenheit geratene Lesung *i(n) a(gro) p(edes)* entscheiden müssen.²² Die Wendungen *in fronte pedes* und/oder *in agro/retro pedes*, welche die Größe des Grabplatzes bestimmen, finden sich vor allem in südlichen Regionen, besonders in Italien, aber auch in der Gallia Narbonensis, in Dalmatien und in Hispanien (Tabelle 1). In den germanischen Provinzen war die Wendung nicht geläufig. So gehen die einzigen Belege für das Formular in der Germania inferior auf Personen italischen Ursprungs zurück, die sich im 1. Jahrhundert n. Chr. am Rhein aufhielten.²³ In der Germania superior finden sich nur zwei Belege in dem nahe der Narbonensis gelegenen Nyon/*Colonia Iulia Equestris*.²⁴ In der benachbarten Belgica und der Lugdunensis tritt die Wendung überhaupt nicht auf. Es scheint daher bemerkenswert, dass die Wendung in dieser stark abgekürzten Form, die eine gewisse Vertrautheit mit dem Formular voraussetzt, von einer einheimischen Familie in einer nicht sehr qualitätvollen Inschrift aus dem Hinterland der Rheinlinie verwendet wurde. Es stellt sich die Frage, ob für die genaue Angabe der Größe des Grabgrundstückes, die in größeren Städten sicher sinnvoll war, im ländlichen Raum überhaupt eine berechnete Notwendigkeit bestand.

Am Rande sei noch darauf verwiesen, dass die stark abgekürzte Form I A P bzw. I F P vor allem in der Gallia Cisalpina und hier besonders in der Region Venetia

²¹ CIL XIII 4568 [Ars-Laquenexy; *T(itus) S(---) A(---)*], 5837 [Langres/*Andemantunnum*; *S(extus) Q(---) D(---)*], 5936 [Grand; *M(arcus) C(---) F(---)*], 6284 [Fischerbach; *P(ublius) B(---) B(---)*], 6331 (Brötzingen; *He(---) S(---) G(---)*], 6702 [*M(arcus) P(---) P(---)*], 6715 [*M(arcus) As(---) A(---)*], 6719 [*M(arcus) G(---) F(---)*], 6862 [*T(---) N(---) C(---)*], 7219 [alle Mainz/*Mogontiacum*; *L(ucius) I(---) I(---)*], 7364 [Heddernheim/*Nida*; *M(arcus) I(---) O(---)*], 8617 [Xanten/*CUT*; *M(arcus) R(---) R(---)*], 8689 [Niederrhein; *M(arcus) C(---) P(---)*], 8717 [Nijmegen/*Ulpia Noviomagus*; *V(---) H(---)*], 11861 [Mainz/*Mogontiacum*; *M(arcus) M(---) M(---)*], 1. N. 2. Nr.6 [*A(---) G(---)*], 11. Nr.34 [beide Trier/*Augusta Treverorum*; *L(ucius) P(---) P(---)*], 212. Nr.367 [Köln/*CCAA*; *C(aius) S(---) A(---)*], 2. N. 107. Nr.203 [Bonn/*Bonna*; *M(arcus) V(---) M(---)*], 3. N. 126-127. Nr.9 [bei Hochscheid; *R(---) C(---)*], AE 2005, 1070 [Xanten/*CUT*; *M(---) N(---)*].

²² Die Lesung wurde (mit Zurückhaltung) von F. HAUG, BJb 55 (1875), 170 vorgeschlagen. Der Lesevorschlag HAUGS fand keine Aufnahme im Kommentar zu CIL XIII 6125 oder im CIL XIII/5, 166 (Index). S. jedoch RIESE 1914, 392. Nr.3966. – Im CIL XIII/5, 167 (Index) wurde die Abkürzung mit den Buchstaben L A P aufgenommen, die für *libens animo posuit* stehen. Diese Wendung tritt jedoch lediglich auf Weihinschriften auf. Zudem handelt es sich bei dem ersten Buchstaben eindeutig um ein I.

²³ CIL XIII 8108 = KAKOSCHKE 2002, 246-247. Nr.2.28 (Bonn/*Bonna*), 8337 = A. KAKOSCHKE, MDAH 25/1 (2006), 1-10 = IKöln² 342-343. Nr.411 (Köln/*CCAA*).

²⁴ CIL XII 1698, AE 1987, 759.

et Histria (regio X) auftritt.²⁵ Im gallisch-germanischen Raum finden sich die nächsten Nachweise für I A P bzw. I F P in Aquitanien²⁶ und in der Narbonensis.²⁷

Auf dem nicht mehr vorhandenen unteren Teil des Schriftfeldes der Stele aus Ruppertsberg muss man zumindest noch eine Zahlenangabe vermuten. Möglich – aber nicht zwingend zu erwarten – ist neben der Maßangabe für die Tiefe ferner eine Maßangabe für die Breite des Grabareals [*i(n) f(ronte) p(edes) ---*]. Das Ende der Inschrift sollte dementsprechend wie folgt gelesen werden: *i(n) a(gro) p(edes) / -----*.

	<i>in fronte pedes</i> und/oder <i>in agro/retro pedes</i> (insgesamt)	<i>i(n) f(ronte) p(edes)</i> oder <i>i(n) a(gro) p(edes)</i> bzw. <i>i(n) r(etro) p(edes)</i>
Germania inferior	2	-
Germania superior	3	1
Britannia	-	-
Gallia Belgica	-	-
Aquitania	3	1
Gallia Lugdunensis	-	-
Gallia Narbonensis	222	5
Alpes Maritimae	1	-
Alpes Cottiae	-	-
Alpes Graiae	-	-
Alpes Poeninae	-	-
Raetia	-	-
Noricum	9	-
Pannonia inferior	1	-
Pannonia superior	23	1
Dalmatia	102	1
Moesia inferior	2	-
Moesia superior	1	-
Thracia	-	-
Macedonia	23	-
Dacia	1	-
Hispania Tarraconensis	17	1
Lusitania	32	1
Baetica	65	-
Gallia cisalpina	1390	39
Italia	1668	17
Rom	2114	6
Sicilia	9	-
Sardinia	1	-
Numidia	-	-
Africa proconsularis	-	-
Mauretania Caesariensis	-	-
Mauretania Tingitana	-	-
Mesopotamia	-	-

²⁵ CIL V 684 (Triest/Tergeste), 1065, 1142, 1477, 1479 (alle Aquileia/Aquileia), 2002 (Oderzo/Opitergium), 2180 (Venezia/Altinum), 2443 (Ferrara), 8130 (Nezakcij/Nescatium), 8349, 8508, Pais 1888, Nr.307, 308, 1212, Brusin 1991-1993, Nr.2216, 2226, 2273, 2330a, 2330b, 2356, 2361, 2395, 2400, 2426, 2468, 2518, 2642, 2649 (alle Aquileia/Aquileia), Inscr. It. 10.1. Nr.448 (Pula/Pola), 10.4. Nr.239 (Triest/Tergeste), AE 1979, 284 (Oderzo/Opitergium) 1985, 429 (Seget/Tergeste), 1990, 393a, 393b (beide Aquileia/Aquileia), 2001, 1029, 1032, 2005, 591 (alle Altino/Altinum), EDCS Nr.10000469 (Novigrad/Neapolis).

²⁶ CIL XIII 1499 (Vichy/Aquae Calidae).

²⁷ CIL XII 4692 = 5017, 4890 (beide Narbonne/Narbo), 5834 (Carpentras/Carpentorate), 5973 (Narbonne/Narbo), AE 1987, 760 = 1989, 501 (Frejus/Forum Iulii).

Syria	-	-
Aegyptus	-	-
Arabia	-	-
Achaia	1	-
Asia	3	-

Tabelle 1: Verteilung der Wendung *in fronte pedes* und/oder *in agro pedes* im lateinischen Inschriftenmaterial des Imperium Romanum²⁸

IV.

Im Jahre 1929 entdeckte man bei Ausgrabungen im spätrömischen Kastell Alzey/*Altiaia* einen gut erhaltenen würfelförmigen Quader (Höhe 72,5 cm – Breite 76 cm – Tiefe 72 cm) aus Sandstein. Die im leicht vertieften, profilierten Schriftfeld eingeschlagene Inschrift (Abb.5) datiert den Stein auf den 18. August des Jahres 175 n. Chr. Der vollständige Text der einwandfrei zu lesenden Inschrift lautet wie folgt:²⁹

Apollini Gran-
no • Martius
Senopatius •
Novellus • de-
 5 *dicavit • XV • k(alendas) • Sep(tembres)*
Pisone et Iuliano
co(n)s(ulibus)



Abb.5: Weihinschrift aus Alzey/*Altiaia*: 2. N. 78. Nr.88
 (© CIL XIII/2-Projekt, Universität Trier)

²⁸ Die Grundlage für die Zahlenangaben bilden Suchanfragen in den Datenbanken EDCS, EDH und VBI ERAT LVPA. Einige hohe Zahlenangaben können aufgrund von Doppelnennungen fehlerhaft sein.

²⁹ Zur Weihinschrift s. AE 1933, 138, VBI ERAT LVPA Nr.15479, EDCS Nr.11202205, EDH Nr.HD024000. – Der Stein befindet sich heute im Museum der Stadt Alzey (ohne Inv.-Nr.).

Zum auffälligen Namen des *Martius Senopatus Novellus* bemerkte NESSELHAUF: „Nicht gewöhnlich ist die Namenform des Dedicanten, für die sich jedoch Beispiele finden: CIL. XIII 7934 *Lucilius Dagionius Super* und ebd. 11982 *Cassius Verecundius* (sic) *Firmus*, wo der zweite Name das im gallischen Bereich übliche nach dem Vaternamen gebildete Pseudogentilicium darstellt ..., der erste ebenfalls zum mindesten gentilizisch gebildete entweder frei gewählt oder auch von den Eltern oder Großeltern überkommen ist; mit dem römischen Pränomen hat dieser Name nichts zu tun, außer daß die drei Namen den *tria nomina Romana* entsprechen sollen.“³⁰

Den von NESSELHAUF genannten Beispielen für dreiteilige Namen der Form „Gentiliz + Pseudogentiliz + Cognomen“ lassen sich, wie eine Zusammenstellung zeigt (Tabelle 2), weitere Belege aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. hinzufügen. Die Namensform findet sich in den zwei germanischen Provinzen, in der Belgica und in Rätien bzw. bei Personen, die aus diesen Provinzen stammen. In anderen Regionen des Imperiums war diese Namensvariante nicht üblich.

Zu Recht stellte NESSELHAUF fest, dass der erste Bestandteil des dreiteiligen Namens stets ein Gentiliz war und der zweite Bestandteil ein Pseudogentiliz. Wie eine (nur handschriftlich überlieferte) Inschrift aus Worms/*Borbetomagus* zeigt, die eine *Candidia sive Martinia Dignilla* und ihren Vater *C. Candidius Martinus* nennt, handelt es sich bei dem Gentiliz wohl eher nicht um einen frei gewählten, sondern um einen übernommenen bzw. vererbten Namen, der jedoch einheimischen Ursprungs sein konnte. Schließlich muss *Candidius* ebenfalls als Pseudogentiliz bezeichnet werden, das sich jedoch in diesem Fall zu einem festen Familiennamen entwickelt hat.³¹ Diese grundsätzliche Vermutung bestätigt auch die bereits von NESSELHAUF genannte Grabinschrift aus Remagen/*Rigomagus*. Der Text nennt einen *Cassius Verecundinius Firmus* und seinen Vater *M. Cassius Verecundus*. Wie *Candidia sive Martinia Dignilla* übernahm der Sohn das Gentiliz des Vaters (*Cassius*) und fügte dem Namen ein Pseudogentiliz (*Verecundinius*) hinzu, das sich vom Cognomen des Vaters (*Verecundus*) ableitet. Somit darf man vermuten, dass z.B. der Vater des *Tettius Perpetuius Carus* den Namen *Tettius Perpetuus* führte und der Vater des *Iul(ius) Veranius Super Iulius Veranus* hieß.

Zu bezweifeln ist sicherlich die Feststellung NESSELHAUFS, dass diese einheimischen dreiteiligen Namen die *tria nomina Romana* nachahmen sollten. Gegen diese Vermutung spricht schon die Tatsache, dass die Namen aus einer Zeit stammen, in der das Pränomen kaum noch Verwendung fand und die meisten Personen *duo nomina* trugen. Zudem war für die Bewohner der genannten Provinzen an Rhein, Mosel und Donau das Pseudogentiliz in der Mitte der Namen klar als solches zu erkennen. In dem Pseudogentiliz erblickte man in der Regel ein Patronymikon. Als

³⁰ 2. N. 78. Nr.88. Eine entsprechende Interpretation der Namensform bietet KRIER 1981, 77, der NESSELHAUF zitiert. – Vgl. dagegen noch LEHNER 1918, 267. Nr.662, der im Namen des *Cassius Verecundinius Firmus* aus Remagen/*Rigomagus* *Cassius* als Pränomen bezeichnet. Nach HAUG 1877, 61. Nr.88 erscheint im Namen des *Iul(ius) Ac[co]ninus Augustinus* aus Mannheim (CIL XIII 6425) „Julius ... wie ein Vorname vor einem anderen Gentilnamen“. FINKE (I. N. 58. Nr.182) vermerkt, dass im Namen des *Tettius Perpetuius Carus* aus Heidelberg *Tettius* „wie ein Pränomen gebraucht“ wird. Und schließlich geht auch noch BURNAND 1996, 226 davon aus, dass u.a. in den Namen *Martius Senopatus Novellus*, *Cassius Verecundinius Firmus* und *Lucilius Dagionius Super* der jeweils erste Name wie ein Pränomen („comme un prénom“) verwendet wurde.

³¹ Zum Namen der *Candidia sive Martinia Dignilla* s. auch KAJANTO 1966, 37, WIERSCHOWSKI 2001, 397-398. Nr.562, KAKOSCHKE 2002, 170. Nr.1.148.

solches wurden entsprechende Formen vom antiken Leser wohl stets empfunden.³² In der vorliegenden Inschrift aus Alzey/*Altiata* stand *Senopatius* für den zeitgenössischen Leser trotz seiner äußeren Form, die einem italischen Gentilnomen entsprach, selbstverständlich für „Sohn des *Senopatus*“. Der ganze Name wurde verstanden als *Martius Senopati filius Novellus*. Für den antiken Leser waren beide Varianten, *Senopatius* und *Senopati filius*, sicher inhaltlich identisch.

Hinzu kommt, dass aus dem genannten Raum zahlreiche Namen der Form „Gentiliz + cognominale Filiation + Cognomen“ bekannt sind.³³ Dazu treten Namen mit einer nachgestellten cognominalen Filiation, also der Form „Gentiliz + Cognomen + cognominale Filiation“ (Tabelle 3-4). Alle bisher genannten Namensvarianten, die mehrheitlich aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. stammen, waren inhaltlich gleich bedeutend und somit mehr oder weniger austauschbar. Die dreiteilige Namensform „Gentiliz + Pseudogentiliz + Cognomen“ findet sich im Gegensatz zur Variante mit cognominaler Filiation allerdings fast ausschließlich in den zwei germanischen Provinzen, der Belgica und Rätien.³⁴ Sie darf daher als ein Charakteristikum dieses Raumes bezeichnet werden.³⁵

³² SCHULZE 1904, 20, 23, 53, WEISGERBER 1968, 136, RAEPSAET-CHARLIER 2001, 410-413, T. MEIBNER, *Zeitschrift für celtische Philologie* 57 (2009/10), 98-99, A. KAKOSCHKE, *FeRA* 26 (2015), 15-17. – Nicht zu rechtfertigen ist folgende Ausführung von H. SOLIN, *Klio* 93/1 (2011), 265: „Eine weitere Einzelheit, die ich nicht empfehlen würde, ist der Gebrauch des Terminus ‚Pseudogentilicium‘ von den in den germanischen Provinzen modischen Gentilnamen, die aus dem Cognomen des Vaters gebildet wurden; sie sind als echte Gentilnamen anzusehen und haben dieselbe Funktion wie die ‚normalen‘ Gentilnamen.“ Pseudogentilnomina waren in den keltischen und germanischen Provinzen nicht in Mode, wie es SOLIN unzutreffend formuliert, sondern sie dokumentieren eine Anpassung einheimischer Namensformen, im keltischen und germanischen Bereich gängiger Patronymika, an römische Gepflogenheiten. Die Namen sind nur insofern mit italischen Gentilnomina zu vergleichen, als sie ebenfalls im Laufe der Zeit – im Zuge einer zunehmenden Romanisation – zu echten Gentilnomina werden konnten (nicht mussten), die dann [wie offenbar viele *-inius*-Namen in der Germania inferior (WEISGERBER 1968, 137-138)] von Generation zu Generation weiter gegeben wurden. Namen, wie der des *Martius Senopatius Novellus* demonstrieren noch für das 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. das Nebeneinander von Gentilnomina und Pseudogentilnomina, die in ihrer Funktion eben oft nicht identisch waren.

³³ Zur Namensform s. auch ALFÖLDY 1967, 9-10, A. KAKOSCHKE, *GFA* 18 (2005), 180-183.

³⁴ Für die wenigen Personen mit einer entsprechenden Namensform in anderen Regionen des Imperiums kann eine Herkunft aus den zwei germanischen Provinzen bzw. dem angrenzenden Raum vermutet werden. Im Einzelnen sind folgende Personen zu nennen: *Cl(audius) Campestrinus Campester* aus Rom (CIL VI 32706), *Iul(ius) Marcus Saecularis* aus *Lambèse/Lambaesis* (CIL VIII 2896).

³⁵ Von den genannten Namen zu trennen sind die Namen, die aus zwei Gentilnomina und einem Cognomen bestehen. S. u.a. *Lol(ia) Acilia Compsa* (CIL XIII 3630, Grandhan), *T. Iul(ius) Pompeius Tertullus* (CIL XIII 5011, Nyon/*Colonia Iulia Equestris*), *Iul(ia) Tiberia Corisilla* (CIL XIII 5917, Bourbonne-les-Bains), *Fl(avius) Iulius Maternus*, *Fl(avius) Sabinius Attilus*, *Fl(avius) Iulius Reginus* (CIL XIII 7291, Mainz-Kastel/*Castellum Mattiacorum*), *Q. Aelius Egrilius Euaretus* (CIL XIII 8159, Wesseling). Zu diesem Namenstyp s. KAJANTO 1966, 37-38 („... I showed that the name form of gent. + gent. + cogn. was often due to the inheritance of both father’s and mother’s gentile names ... There are also cases which show that the extra gentilicium borne by a women was sometimes taken over from her husband.“). Generell zu Namensformen, die aus mehreren Gentilnomina und/oder Cognomina bestehen, s. noch SALOMIES 1992 und – für den gallisch-germanischen Raum – BURNAND 1996.

Zudem müssen die dreiteiligen Namen (aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.) unberücksichtigt bleiben, in denen ein Gentiliz die Funktion eines Pränomens übernimmt. Zu entsprechenden Namen, die von den zuvor genannten manchmal nur schwer zu unterscheiden sind, s. SALOMIES 1987, 409-410.

Nicht zu berücksichtigen sind ferner die Namen der Personen, die nach der *Constitutio Antoniniana* (als Loyalitätsbekundung) noch zusätzlich das Gentiliz des Kaisers annahmen, wie z.B. *Aur(elius) Superinius Marcus* (CIL XIII 7998, Bonn-Dottendorf/*Bonna*). Zum Phänomen s. J. F. GILLIAM, *Historia* 14 (1965), 84-92, SIMELON 2013, 211 (mit einer unvollständigen Liste aller Personen aus den germanischen Provinzen). Personen mit der Namensform „Aurelius + Pseudogentiliz + Cognomen“ aus

Nr.	Nachweis	Fundort	Name
1	1. N. Nr.182	Heidelberg	Tettius Perpetuius Carus
2	2. N. Nr.71	Speyer/ <i>Noviomagus</i>	Aulius Florius G[...] ³⁶
3	2. N. Nr.88	Alzey/ <i>Altiata</i>	Martius Senopatius Novellus
4	CIL XIII 6387	Neidenstein/ <i>vicus Nediensis</i>	Iul(ius) Veranius Super ³⁷
5	CIL XIII 6425	Mannheim	Iul(ius) Ac[co]ninus Augustinus
6	CIL XIII 7934	Elvenich	Lucilius Dagionius Super
7	CIL XIII 7849	Soller	T. Modest[i]us Crispin[ius?] Turbo
8	CIL XIII 6243	Worms/ <i>Borbetomagus</i>	Candidia sive Martinia Dignilla
9	CIL XIII 11982	Remagen/ <i>Rigomagus</i>	Cassius Verecundinius Firmus
10	CIL XIII 1905	Lyon/ <i>Lugdunum</i>	Iul(ius) Superinius Victor ³⁸
11	CIL XIII 4114	Ernzen	Tertius [T]ertinius [U]rsulus
12	AE 1965, 26	Bosra eski scham/ <i>Bostra</i>	Ael(ius) Vitalinius Valentinus ³⁹
13	1. N. Nr.11	Trier/ <i>Augusta Treverorum</i>	Bittius Benignius Acceptus
14	CIL XIII 3684	Trier/ <i>Augusta Treverorum</i>	C[...] <i>a(ud)ia</i> Afrania Valentina
15	CIL III 5830	Stadtbergen	Flabi(us)(!) Acutianius Serenus
16	CIL III 5802	Augsburg/ <i>Aug. Vindelicorum</i>	Ael(ia) Mont(ania) Festina
17	CIL III 5802	Augsburg/ <i>Aug. Vindelicorum</i>	Ael(ius) Mont(anius) Phaeder
18	CIL III 5946	Regensburg/ <i>Castra Regina</i>	Cl(audius) Gemell[ius?] Claudianu[s]

Tabelle 2: Dreiteilige Personenamen der Form „Gentiliz + Pseudogentiliz + Cognomen“ in den zwei germanischen Provinzen, der Gallia Belgica und Rätien⁴⁰

Nr.	Nachweis:	Fundort:	Name:
1	4. N. Nr.148	Jülich/ <i>Iuliacum</i>	Iulia Veri f. Attia
2	AE 1977, 572	Köln/ <i>CCAA</i>	[F]lavia [---]ni filia [---]
3	CIL XIII 8229	Köln/ <i>CCAA</i>	Iulia Prisci f. Allua
4	CIL XIII 8228	Köln/ <i>CCAA</i>	Iulia Geneti f. Lella
5	CIL XIII 8390	Köln/ <i>CCAA</i>	C. Iulius Adv[enti] f. Verecundus
6	CIL XIII 8390	Köln/ <i>CCAA</i>	I[ul]ia [---] f. Tatta
7	CIL XIII 7874	Jülich/ <i>Iuliacum</i>	C. Flavius Capitonis f. Constans

der Zeit vor der Constitutio Antoniana werden demgegenüber vielleicht eine einheimische dreiteilige Namensform getragen haben.

³⁶ Der Mann war ein *civis Trever*.

³⁷ Der Mann stammte möglicherweise aus der Germania inferior. S. KAKOSCHKE 2002, 419-420. Nr.5.32.

³⁸ Der *beneficiarius procuratoris*, dessen Frau eine Agrippinenserin war, stammte auch aufgrund seines charakteristischen Namens *Superinius* (KAKOSCHKE 2006, 385. GN 1246) höchstwahrscheinlich aus dem Gebiet der *CCAA*. Die *civis Agrippinensis* hieß entgegen WIERSCHOWSKI 2001, 317. Nr.442 nicht *I(ul)ia Vindicia Luperca*, sondern *L(ucia) Vindicia Luperca*. S. auch SALOMIES 1987, 410, KAKOSCHKE 2004, 43-44. Nr.1.23. Taf.6/23 (Photo). – Einen einheimischen dreiteiligen Namen trug möglicherweise aber der ebenfalls in Lyon/*Lugdunum* bezeugte Bruder eines *civis Agrip(p)inen(sis)* namens *Varenius Tau[r]inius* oder *-ricius P[rovincia]lis* (CIL XIII 2037). Denkbar ist jedoch ebenso die Lesung *Varenius Tau[r]i fil(ius) P[rovincia]lis* oder ähnlich. Auf jeden Fall ist die im CIL gegebene Ergänzung zum Namen *Varenius Tau[r]us p[rovincia]lis*, der u.a. KNEIBL 1977, 213 (Katalog), WIERSCHOWSKI 2001, 360-361. Nr.497 und KAKOSCHKE 2004, 56-58. Nr.1.35. Taf.8/31 (Photo) folgen, (nicht nur) aus Platzgründen unwahrscheinlich. Zur Inschrift s. demnächst A. KAKOSCHKE, MBAH 34 (2016) (im Druck).

³⁹ Der *centurio legionis III Cyrenaica* stammte aufgrund seines Pseudogentilnomens sicher aus Niedergermanien. Gleiches gilt für seinen *libertus et heres* Ianuarinius Florinus. Zu Näherem s. KAKOSCHKE 2004, 192-193. Nr.10.11. Taf.28/106 (Photo).

⁴⁰ Die Inschrift 1. N. 60. Nr.185 [Dieburg/*vicus Med(---)*] bietet den Namen *Priscinius Sedulius Primulus*. Ein nachgestelltes *fratres* und die von einem Priscinius Sedulius oder von Priscinius und Sedulius dedizierte Inschrift 1. N. 59-60. Nr.59 [Dieburg/*vicus Med(---)*] legen jedoch die Lesung *Priscinius Sedulius (et) Primulus* oder *Priscinius (et) Sedulius (et) Primulus* nahe. S. auch K. MATIJEVIĆ/R. WIEGELS, SJ 54 (2004), 210-211, 218-221. Nr.4-5.

8	CIL XIII 7893	Rödingen	Iulia Vegeti filia Mandia
9	AE 1996, 1090	Maastricht/ <i>Traiectum</i>	C. Priscinius Prisci f. Probus
10	CIL XIII 7923	Zülpich/ <i>Tolbiacum</i>	L. Marcus Aetonis f. Verecundus
11	CIL XIII 8560	Neuss/ <i>Novaesium</i>	Iulius Ad[ari? f.] [F]uscus
12	CIL XIII 7929	Zülpich/ <i>Tolbiacum</i>	Iulia Superi fil. Ammaca
13	CIL XIII 8151	Sechtem	Albania Albani f. Aspra
14	KOLBE 1960, Nr.5	Morken-Harff	M. Iulius Vassileni f. Leubo
15	KOLBE 1960, Nr.40	Morken-Harff	Iulia [...]lonis f. Ve[....]a
16	CIL XIII 8125	Bonn/ <i>Bonna</i>	Simil[ia?] [---]rinae f. [---]
17	AE 1990, 730	Köln/ <i>CCAA</i>	Valeria Afleugi f. Hansuia
18	AE 1990, 720	Köln/ <i>CCAA</i>	Iulia A[f]leugi [f.] [---]
19	3. N. Nr.218	Köln/ <i>CCAA</i>	M. Fabius Cerialis lib. Atto
20	CIL VIII 21117	Cherchel/ <i>Caesarea</i>	[T]acitia [I]uli f. M[axi]mina ⁴¹
21	CIL VIII 2785	Lambèse/ <i>Lambaesis</i>	P. Aelius Proculi f. Perpetuus ⁴²
22	AE 1977, 544	Aachen/ <i>Aquae Granni</i>	Marcia Vangionis li. Verecunda
23	AE 2009, 921	Krefeld/Gelduba	Valeria Sampti fil. Itaia
24	CIL XIII 8593	Asberg/ <i>Asciburgium</i>	Tib. Iul(ius) Caretis f. Sdebdas ⁴³
25	AE 1988, 906	Regensburg/ <i>Castra Regina</i>	M. Ulpus Peronis f. Fronto ⁴⁴
26	CIL XIII 8309	Köln/ <i>CCAA</i>	Marcus Sacrus Securi f. Primigenius ⁴⁵
27	CIL XIII 8670	Kalkar/ <i>Burginatum</i>	C. Iulius Adari f. Primus ⁴⁶
28	CIL XIII 8732	Nijmegen/ <i>Ulp. Noviomag.</i>	Aurelius Flavi f. Flavinus ⁴⁷
29	CIL XIII 5260	Augst/ <i>Augusta Raurica</i>	L. Giltius Celtilli f. Quirina Cossus
30	CIL XIII 5291	Augst/ <i>Augusta Raurica</i>	Marini(us) Cossi filius Atilli[anus?]
31	CIL XIII 5028	Lausanne/ <i>Lousonna</i>	C. Iulius Toccae f. Rufus
32	3. N. Nr.153	Obernburg am Main	Carinius Caranti liber. Papia
33	AE 1977, 590	Rheinheim	L. Ferridius Balbi lib. Felix
34	CIL XIII 5409	Mandeure/ <i>Epamanduodur.</i>	Ti. Iul(ius) Sanct(i) filius Celsus
35	CIL XIII 5353	Besançon/ <i>Vesontio</i>	C. Licinius Latini fil. Campanus
36	CIL XIII 5012	Versoix	D. Valerius Asiatici libert. Sisses
37	AE 1960, 127	Gigen/ <i>Oescus</i>	Ti. Iulius Icci f. Acutus ⁴⁸
38	CIL XIII 3655	Trier/ <i>Augusta Treverorum</i>	C. Alp. Alpi[ni l]ibertus Avi[tus]
39	4. N. Nr.24	Hochscheid	Ti. Claudius Cini libertus Reburus
40	ILTG 369	Metz/ <i>Divodurum</i>	C. Gnati(us) [---]si filius [---]
41	1. N. Nr.67	Petingen	Iulia Pothi fil. Iulla ⁴⁹
42	CIL XVI 84	Tótvázsöny	Sex. Iulius Primi f. Primus ⁵⁰
43	CIL XIII 4540	Sarrebourg/ <i>Pons Saravi</i>	Mar[c]e[lleus] Mar[i f]ilius Marianus
44	AE 2000, 977	Bavay/ <i>Bagacum</i>	Sincorius Crispi fili. Caranthus
45	CIL III 5777	Epfach/ <i>Abodiacum</i>	Claudia Indut[i f.] Clementina
46	CIL III 5783	Epfach/ <i>Abodiacum</i>	Fl(avia) Clementis filia Aterissa

⁴¹ Die Frau war eine *Agrippinensis*.

⁴² Der Mann stammte aus Köln/*CCAA*.

⁴³ Der Mann stammte aus *Tyros*.

⁴⁴ Der Mann war ein Bataver.

⁴⁵ Der Mann war ein *cives Remus*.

⁴⁶ Der Mann war ein Treverer.

⁴⁷ Der Mann stammte aus Calahorra/*Calagurris* in der Hispania Tarraconensis.

⁴⁸ Der Mann war ein Treverer.

⁴⁹ Laut J. KRIER, TZ 40/41 (1977/78), 67-73 ist der Vater der Iulla identisch mit einem in Ostia und Rom belegten Iulius Pothus, einem *libertus* des kaiserlichen Freigelassenen C. Iulius Nymphodotus (CIL VI 20218, XIV 5322, AE 1945, 113). – Namen mit cognominaler Filiation sind auch in Rom bezeugt. Dabei ist das Cognomen oder das Cognomen des Vaters in fast allen Fällen griechischen Ursprungs. S. u.a CIL VI 1392 = 31643 (*Cornelia Gaetulici f. Gaetulica*), 2767 [C. Iul(ius) Zoili filius Fabia Montanus], 9008 (*Aelia Calpurni fil. Corinthias*), 15541 (*Claudia Metrobi f. Phoebas*), 26789 (*Statilia Catulli f. Messalina*), 27949a (*Valerius Thrasylli f. Alexandrinus*), 40415 ([Iu]lia Olimpici f. Saturnina), 41266 (*Ti. Iulius Zoili f. Fab. Pappus*), AE 2001, 324 (*Ti. Claudius Hermadi[oni fi]lius [---]*), EDCS Nr.52603080 (*T. Septimius Cleonici f. Mart[ialis?]*).

⁵⁰ Der Mann war ein Treverer.

47	CIL III 5946	Regensburg/ <i>Castra Regina</i>	Cl(audius) Gemell[i f.?] Claudianu[s]
48	CIL III 5617	Rotthof	Copponia Lucani liber. [---]

Tabelle 3: Personennamen der Form „Gentiliz + cognominale Filiation (oder cognominale Angabe des *patronus*) + Cognomen“ in den zwei germanischen Provinzen, der Gallia Belgica und in Rätien

Nr.	Nachweis:	Fundort:	Name:
1	AE 1990, 727	Köln/ <i>CCAA</i>	Appius Mercator Attonis (f.)
2	CIL XIII 8320	Köln/ <i>CCAA</i>	Cassius Gesatus Borissi f.
3	CIL XIII 8308	Köln/ <i>CCAA</i>	T. Flavius Bassus Mucalae f. ⁵¹
4	CIL XIII 8806	Dodewaard	M. Traianus Gumattius Gaisionis f.
5	CIL XIII 8067	Bonn/ <i>Bonna</i>	M. Aur. Heracles Her[ac]lis f.]
6	CIL XIII 7024	Mainz/ <i>Mogontiacum</i>	Iulius Ingenius Massae f. ⁵²
7	CIL XIII 7083	Mainz/ <i>Mogontiacum</i>	Gratia Hibern(---) Hegont(is?) f.
8	CIL XIII 7088	Mainz/ <i>Mogontiacum</i>	Cirata Iulia Annai f. ⁵³
9	CIL XIII 11947	Hedderheim/ <i>Nida</i>	G. Rant(ius) Atrectus Nani fil.
10	CIL XIII 5368	Besançon/ <i>Vesontio</i>	L. Catius Coddacatus Catulli f.
11	CIL XIII 7659	Karden	T. Flavius Mandatus Sauri f.
12	CIL XIII 5665	Langres/ <i>Andemantunnum</i>	Iulia Bellorix Abrextubogi f.
13	CIL XIII 6019	Grassendorf	Merca. Constans Bellatoricis fili(us)
14	CIL XIII 5103	Avenches/ <i>Aventicum</i>	[T]ib. Sancti[u]s Abucinu[s] Sancti f.
15	CIL XIII 5912	Bourbonne-les-Bains	C. Valent(inius?) Censorinus Mulli f.
16	ILTG 456	Saverne/ <i>Tres Tabernae</i>	M. Virius Paternus Sexti f.
17	AE 1976, 474	Metz/ <i>Divodurum</i>	L. [C]alvisiu[s] Gnatus Avi[ti fil.]?
18	CIL XIII 4383	Metz/ <i>Divodurum</i>	T. Iul(ius) Iullus [---]cumae f.
19	CIL XIII 4711	Monthureux	Iul(ia) Litumara Litavici f.
20	CIL XIII 4711	Monthureux	Sex. Iuenti(us) Senovir Dubnotali f.
21	CIL XIII 3737	Trier/ <i>Augusta Treverorum</i>	[Iuli]a Pacata Indi f.
22	CIL XIII 4727	Dombasle	Poppaea Sa[bina?] Iulli filia
23	CIL XIII 4427	Metz/ <i>Divodurum</i>	[S]ec(---) Mercat[o]r Topiuri (f.)
24	2. N. 13	Trier/ <i>Augusta Treverorum</i>	Vettius Demioncus [.]rad[ar]i f.

Tabelle 4: Personennamen der Form „Gentiliz + Cognomen + cognominale Filiation“ in den zwei germanischen Provinzen, der Gallia Belgica und in Rätien

V.

Die patronymische Funktion eines Pseudogentilnomens verdeutlicht ferner eine 1898 entdeckte fragmentarische Grabinschrift (Höhe 46 cm – Breite 41 cm – Tiefe 14 cm) aus Köln/*CCAA* (Abb.6). Die auf einer ungegliederten Rechteckstele aus Kalkstein eingeschlagene Inschrift, welche aufgrund der abgekürzten Wendungen DM und HSE aus dem Ende des 1. oder dem Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. stammt,⁵⁴ wurde zuletzt von B. und H. GALSTERER wie folgt gelesen:⁵⁵

⁵¹ Der Mann stammte aus Thrakien (*Dansala*).

⁵² Der Mann war ein *cives Elvetius*.

⁵³ Die Frau war eine *Nervia*

⁵⁴ Zur Datierung s. vor allem KNEIBL 1977, 249 (Katalog). – DM und HIC SITVS EST finden sich ferner in der Inschrift CIL XIII 5244 (Zürich/*Turicum*) aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.

⁵⁵ IKöln² 366. Nr.439. S. ferner RIESE 1914, 257. Nr.2315, FAUST 1998, 119. Nr.84, KAKOSCHKE 2002, 233-234. Nr.2.17, EDCS Nr.01200185, EDH Nr.HD031419. – Der Stein befindet sich heute im Römisch-Germanischen Museum in Köln (Inv.-Nr.463).

D(is) M(anibus)
T·i·tus (sic!)
Gesatius
ticnarius
5 *h(ic) s(itus) e(st)*



Abb.6: Grabinschrift aus Köln/CCAA: CIL XIII 8346
(© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, CIL)

Die Zeitstellung der Inschrift legt die Lesung des Namens *Titus Gesatius Ticnarius* (*tria nomina*) nahe.⁵⁶ Bei *ticnarius* handelt es sich jedoch höchstwahrscheinlich um eine Berufsbezeichnung.⁵⁷ Nach der berechtigten Auffassung von ALFÖLDY ist der Name des verstorbenen Zimmermanns auch nicht durch die Formel „Pränomen + Gentiliz“ zu erklären, da Namen der Form „Pränomen + Gentiliz (ohne Cognomen)“ seit ca. 50 n. Chr. kaum noch bezeugt sind. In *Titus* sollte man laut ALFÖLDY daher kein Pränomen, sondern einen Individualnamen erblicken. Hierauf deutet schon die Tatsache hin, dass der Name nicht wie für ein Pränomen allgemein üblich abgekürzt, sondern ausgeschrieben wurde, wenngleich mit fehlerhaft gesetzten Worttrennern. Entsprechend ist *Gesatius* gemäß ALFÖLDY nicht als römisches Gentilnomen zu verstehen, sondern als Hinweis auf die Abstammung des Titus aus der Sippe der Gesationes, die auf einen Gesatus zurückgeht. Da der Sippenname auch als Matronenbeiname (*Gesahenae*, *Gesationum*) auf Weihsteinen aus dem Raum Jülich/*Iuliacum* auftaucht, glaubt ALFÖLDY an eine mögliche Zuwanderung des Mannes aus der Gegend von Jülich/*Iuliacum* nach Köln/CCAA.⁵⁸

Die Abhängigkeit des Namens *Gesationes* bzw. *Gesahenae* von einem Personennamen *Gesatus* lässt sich sicher bezweifeln.⁵⁹ Duchaus korrekt ist m.E. aber die

⁵⁶ S. auch KAKOSCHKE 2006, 195. GN 539, KAKOSCHKE 2008, 390. GN 3069 (jedoch zweifelnd).

⁵⁷ KNEIBL 1977, 248-249 (Katalog).

⁵⁸ ALFÖLDY 1967, 5-8. Vgl. auch WEISGERBER 1968, 195, KNEIBL 1977, 249 (Katalog), KAKOSCHKE 2002, 233-234. Nr.2.17. – Dagegen halten B. und H. GALSTERER (IKöln² 366. Nr.439) offenbar an der Lesung des Namens *Titus Gesatius* im Sinne der Formel „Pränomen + Gentiliz“ fest.

⁵⁹ S. auch VENNEMANN 1995, 279, der grundsätzlich einen Zusammenhang zwischen Ortsnamen und Matronenbeinamen vermutet und dementsprechend den Matronenbeinamen *Gesahenae* auf einen

Lesung des Namens *Titus Gesatius* im Sinne von *Titus Gesati filius*. Diese Lesung wird durch zwei weitere Inschriften aus der Gallia Belgica bestätigt. So nennt eine in die Zeit von 150 bis 250 n. Chr. zu datierende Grabinschrift aus Metz/*Divodurum* einen Mann namens *Marcus Aquinius*.⁶⁰ Der Name kann ebenfalls als *Marcus Aquini filius* gelesen werden.⁶¹ Und eine aus derselben Zeit stammende Weihinschrift aus Sarrebourg/*Pons Saravi* überliefert den Namen *M(arcus) Tignuarius*.⁶² Mit Sicherheit lasen die Zeitgenossen des Mannes den Namen im Sinne von *Marcus Tignuari filius*.⁶³

Am Rande sei noch auf die nur literarisch überlieferte Grabinschrift des T(itus) Exomnius aus Hainburg/*Carnuntum* verwiesen. Seiner Heimatangabe zufolge stammte der Legionär der *legio XV Apollinaris* aus Köln/*CCAA*. MOSSER, der die Inschrift in die Zeit zwischen 71 und 85 n. Chr. datiert, zweifelt die nicht mehr überprüfbar Lesung des Textes an, da der Mann aufgrund der Datierung eigentlich ein Cognomen führen müsste.⁶⁴ Möglicherweise ist der Name des Mannes jedoch vollständig überliefert und im Sinne von *Titus Exomni filius* zu verstehen. Dass die Namen von Legionären nicht in der vorgegebenen Form der römischen Militärverwaltung, sondern der einheimischen Tradition folgend wiedergegeben wurden, ist des Öfteren belegt.⁶⁵

VI.

Eine weitere cognominale Filiation bietet eine lediglich handschriftlich überlieferte Inschrift aus Birten/*Vetera* bei Xanten/*CUT*, die in das frühe 2. Jahrhundert n. Chr. datiert werden kann. Die Zeichnung des Grabsteins mit Totenmahldarstellung (Höhe ca. 150 cm – Breite ca. 94 cm) wurde von EWICH im 17. Jahrhundert angefertigt (Abb.7).⁶⁶ In der WZ und später im CIL gibt DOMASZEWSKI aufgrund der Zeichnung EWICHS folgende Lesung des Textes:⁶⁷

Ortsnamen **Gesacum* (= Giesendorf?) zurückführt, deren Bewohner latinisiert *Gesationes* hießen. Über eine Person namens *Gesatus* ist laut VENNEMANN in Bezug auf die *Gesahenae* nichts bekannt.

⁶⁰ CIL XIII 4344.

⁶¹ S. auch schon J. B. KEUNE, Lothringisches Jahrbuch 15 (1903), 434.

⁶² CIL XIII 4543.

⁶³ Am Rande sei ferner auf den durch Tac. hist. V 19 bezeugten Treverer Decimus Alpinus aufmerksam gemacht, dessen Bruder *Alpinus Montanus* hieß. – ALFÖLDY 1967, 5-6 verweist zudem auf vergleichbare onomastische Namensformeln aus der Gallia cisalpina und dem östlich angrenzenden Raum: CIL III 2788 (*Danilo Gornje/Rider; Plator Tizius*), Pais Nr.60 = 1112 [*Triest/Tergeste; Taraco Briscinius Tropi filius*], EDCS Nr.10100767 [*Mali Koblici/Delminium; Plator Carvius Batonis filius*], EDH Nr.033971 (*Bihać/Raetinium; Turus Sarius*).

⁶⁴ MOSSER 2003, 248. Nr.157.

⁶⁵ S. u.a. CIL XIII 1907 [*Lyon/Lugdunum; Urogenus Nerti (f.)*], 6716 [*Mainz/Mogontiacum; Aulus Mucatralis (f.)*], 6955 [*Mainz/Mogontiacum; Aurotr[a B]iti (f.)*], 7923 [*Zülpich/Tolbiacum; L. Marcius Aetonis f. Verecundus*], 8067 [*Bonn/Bonna; M. Aur. Heracles Her[ac]lis f.]*], 11941 [*Mainz-Kastel/Castellum Mattiacorum; Aulu[p]or Aulusa[ni] (f.)*], *Mucapor Mu[ca]tralis (f.)*). Alle Belege stammen aus dem späten 2. oder dem 3. Jahrhundert n. Chr. CIL XIII 6914 [*Mainz/Mogontiacum; Virius Macconis f.*] bezeugt jedoch einen Fall für die Zeit zwischen 14 v. Chr. und 43 n. Chr.

⁶⁶ H. EWICH, *Roma Traiana sive notitia Romanorum antiquitatum, quae praecipue ex Coloniae Traianae et Veterum castrorum ... Ms. Lat. 36. Bl. 49 r* (Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin). – EWICHS sorgfältige Arbeitsweise wird von A. VON DOMASZEWSKI, WZ 23 (1904), 194 und DIEDENHOFEN 2002, 39 ausdrücklich gelobt. S. auch CIL XIII/2.2, 599 („... titulos Xantenses quos summa fide et diligentia descripsit ...“).

⁶⁷ A. VON DOMASZEWSKI, WZ 23 (1904), 187-188, CIL XIII 8656. Vgl. ferner CIL XIII/5, 5 (Index). – Entsprechende Lesungen bieten ferner RIESE 1914, 378. Nr.3783, EDCS Nr.11100750. Vgl. ferner OPEL II 39, KAKOSCHKE 2006, 61. GN 26, 128. GN 288/1, KAKOSCHKE 2007, 69. CN 64, 216. CN 708.

Dis • Manib(us)
Cascelli Ae-
riionis • f(ilii) Ae-
r[i]oni[us---]
5 *[---] fil(ius)*

DOMASZEWSKI zufolge wurde die Grabinschrift somit für einen Mann namens *Cascellius Aerionis f.* von einem Mann namens *Aerionius [---]* gesetzt. Dabei erblickte DOMASZEWSKI aufgrund seiner Ergänzung von *fil(ius)* am Ende der Inschrift in dem Dedikanten offenbar den Sohn des Verstorbenen. Auf Ungereimtheiten der Lesung, die auch die Breite des Schriftfeldes nicht berücksichtigt, muss an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Wie DIEDENHOFEN zu Recht feststellt, kann diese Lesung nicht zutreffen, da es sich bei der auf einer Kline dargestellten verstorbenen Person angesichts der (trajanischen) Modefrisur um eine Frau handelt. Unter Verweis auf mündliche Hinweise durch BOGAERS gibt DIEDENHOFEN die Inschrift daher wie folgt wieder.⁶⁸

Dis • Manib(us)
Cascelliae [...]
riionis • f(iliae) Ae[...]
[..]ro?? ---



Abb.7: Grabinschrift mit Totenmahldarstellung aus Birten/*Vetera*: CIL XIII 8656
(nach DIEDENHOFEN 1982, 216. Abb.4)

Man kann davon ausgehen, dass die verstorbene Frau eine in Niedergermanien gängige Namensform mit cognominale Filiation führte: *Cascellia [...]**rionis f(ilia) Ae[.....]*. Für das Cognomen des Vaters, der demnach höchstwahrscheinlich

⁶⁸ DIEDENHOFEN 1982, 206. Anm.1, 216-217 [„Den Totengöttern, vor allem der Cascellia, (...)rios Tochter (...)“]. – Zur trajanischen Modefrisur s. P. NOELKE, BJB 205 (2005), 166-168.

*Cascellius [...]*rio hieß,⁶⁹ bieten sich aufgrund der zu vermutenden Platzverhältnisse mehrere Namen an, wie *Florio*, *Lucrio* oder *Valerio*.⁷⁰

Das Gentiliz *Cascellius* tritt fast ausschließlich in südlichen Regionen auf, in der Narbonensis, in Italien und in den afrikanischen Provinzen.⁷¹ Die Namensform der verstorbenen Frau deutet jedoch auf eine einheimische Familie aus den Gebieten nördlich der Alpen hin.

Die Zeichnung EWICHS zeigt neben der Verstorbenen einen Knaben, um dessen Schultern *Cascellia* ihren rechten Arm legt. Ob der Knabe, bei dem es sich wahrscheinlich um den Sohn oder den jüngeren Bruder der *Cascellia* handelt, ebenfalls verstorben war, bleibt fraglich. Zudem lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob der Junge im Text erwähnt wurde. In der auf einem Stuhl mit hoher Lehne dargestellten Frau auf der linken Seite darf man die Mutter der Verstorbenen vermuten. Wie bei anderen Totenmahldarstellungen wird diese Person jedoch mit Sicherheit in der Inschrift erwähnt worden sein.⁷² Möglicherweise war sie die Dedicantin der Inschrift. Somit werden die noch von EWICH wiedergegebenen Buchstaben RO (RONI lässt sich anhand der Zeichnung kaum begründen) am Beginn von Zeile 4 entweder zum Namen des Knaben oder zum Namen der Mutter gehört haben. Dabei sprechen die Platzverhältnisse eher dafür, dass mit RO der Anfang eines Namens vorliegt, da dass mit AE beginnende anscheinend relativ kurze Cognomen der Verstorbenen sicherlich den Rest der Zeile 3 füllte. Auf jeden Fall ist die Lesung eines Namens *Ae[...^{ca.4-5}...]/ro[---]* recht unwahrscheinlich. Sicherheit ist jedoch nicht zu gewinnen.

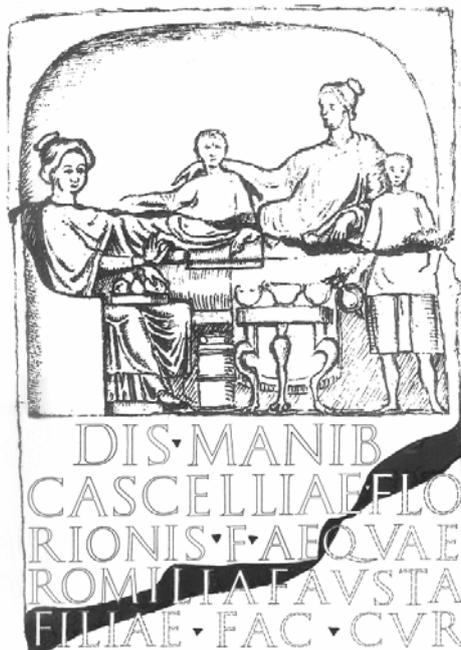


Abb.8: Idealisierte Rekonstruktionszeichnung der Grabinschrift CIL XIII 8656 aus Birten/*Vetera* (Zeichnung A.K.)

⁶⁹ Zur Rechtstellung von Personen mit cognominaler Filiation und zur Rechtsstellung der Väter s. M. HAINZMANN, *Tyche* 2 (1987), 29-39.

⁷⁰ S. SOLIN/SALOMIES 1994, 439.

⁷¹ Zur Verteilung des Gentilnomens *Cascellius* s. OPEL II 39, KAKOSCHKE 2006, 128. GN 288.

⁷² H. GABELMANN, *BJb* 172 (1972), 119. Anm. 153, P. NOELKE, *BJb* 174 (1974), 554.

In der vorliegenden Rekonstruktionszeichnung (Abb.8) wurden die Lücken nur beispielhaft gefüllt. Zusammenfassend sei für die verlorene fragmentarische Inschrift aus Birten/*Vetera* diese Lesung vorgeschlagen:

Dis • Manib(us)
Caselliae [...]
rionis • f(iliae) Ae[.ae?]
Ro[---]

VII.

In der ehemaligen Pfarrkirche in Brötzingen bei Pforzheim/*Portus* befand sich bis zum Jahre 1756 ein römischer Viergötterstein (Höhe 83 cm – Breite 50 cm – Tiefe 53 cm) aus rotem Sandstein (Abb.9), der ursprünglich vielleicht vom Grund der nahen *villa rustica* Mittelsberg („Altes Schloss“) stammt.⁷³ Der in der Kirchenmauer verbaute Steinquader mit allseitig eingetieften Reliefs [Iuno (Vorderseite), Victoria, Vulcanus, Mars] und Inschrift gelangte zunächst in den Schlossgarten in Karlsruhe-Durlach und schließlich – im Jahre 1854 – in das Museum in Karlsruhe.⁷⁴

Die sorgfältig gestaltete Inschrift auf der Vorderseite des Steins, der in die Zeit zwischen 150 und 230 n. Chr. datiert werden kann, bietet folgenden zentriert eingeschlagenen Text:

I(ovi) O(ptimo) M(aximo)
He(---) S(---) G(---)
v(otum solvit) l(ibens) l(aetus) m(erito)

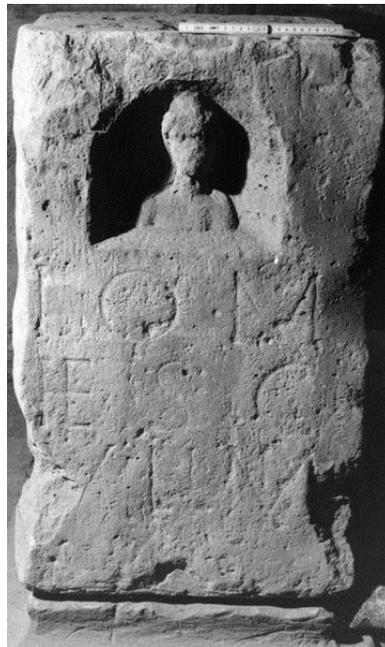


Abb.9: Weihinschrift eines Viergöttersteins aus Brötzingen bei Pforzheim/*Portus*: CIL XIII 6331 (© CIL XIII/2-Projekt, Universität Trier)

⁷³ KORTÜM 1995, 116-117, 140.

⁷⁴ Heute ist der Stein Bestandteil der Sammlung des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe (Inv.-Nr.C21).

Laut ZANGEMEISTER stehen die ligierten Buchstaben HE für *Heliopolitano*, während man gemäß ZANGEMEISTER in den folgenden Buchstaben S und G den abgekürzten Namen des Dedikanten erblicken muss.⁷⁵ Der vor allem in Syrien und im Donauraum von Angehörigen des Militärs verehrte Jupiter Heliopolitanus findet sich auch auf zwei weiteren Weihungen aus Zellhausen und Nassenfels.⁷⁶ Dort wurde der Beiname jedoch ausgeschrieben. Zudem lassen sich weder im westlichen noch im östlichen Raum des Imperiums weitere Belege für die Abkürzung IOM HE erbringen.⁷⁷

Da die Inschrift auf einem Viergötterstein steht, ist die Lesung *He(liopolitano)* nach der überzeugenden Auffassung KORTÜMS wohl ebenso auszuschließen wie die Lesungen *(et) He(rculi)*⁷⁸ oder – wie man hinzufügen kann – *(et) He(rculi) s(acrum)* oder *(et) He(rculi) s(axano)*. Daher möchte KORTÜM in den Buchstaben der zweiten Zeile Bestandteile einer Namensangabe erblicken. Da aufgrund des Buchstabens H keine *tria nomina* in Frage kommen und KORTÜM einen um eine cognominale Filiation erweiterten Namen eher ausschließen möchte, vermutet er nicht zu unrecht eine Abkürzung für die Namen eines Brüderpaares und schlug beispielhaft eine Auflösung zu *He(lvii) S(ecundus) (et) G(ermanus)* vor. In der „an sich überflüssigen Ligatur von H und E“ erblickt KORTÜM dabei eine Hervorhebung des Gentilnomens.⁷⁹

Mit gleicher Berechtigung lässt sich sicherlich vermuten, dass die in Zeile 2 eingeschlagenen Buchstaben HE S G für einen einheimischen dreiteiligen Namen der Form „Gentiliz + Pseudogentiliz + Cognomen“ stehen. Mit Tettius Perpetuius Carus aus Heidelberg, Martius Senopatius Novellus aus Alzey/*Altiata*, Iul(ius) Veranius Super aus Neidenstein/*vicus Nediensis*, Candidia sive Martinia Dignilla aus Worms/*Borbetomagus*, Iul(ius) Ac[co]nius Augustinus aus Mannheim und Aulus Florius G[...]tus aus Speyer/*Noviomagus* sind Personen mit einem entsprechenden Namen aus dem näheren Raum bekannt (s.o.). So könnte der Dedikant aus Brötzingen etwa *He(lvius) S(ecundus) G(ermanus)* oder ähnlich geheißen haben.⁸⁰ Auch in

⁷⁵ CIL XIII 6331. S. ferner CIL XIII/5, 115 (Index). – Auf ältere Lesungen sei hier nur am Rande verwiesen: WIELANDT 1811, 212-213 („*Jovi optimo Maximo H E, solvunt Gemina Vota laeti libero Munere. Die Ara könnte ein GelübdeStein seyn, welchen H und E ... dem guten Jupiter gesetzt haben.*“), FRÖHNER 1860, 9. Nr.24 [„*He(liopolitano) s(ummo) G(---)*“]. – Die Lesung *He(liopolitano)* bieten später auch noch WAGNER 1911, 129, ESPÉRANDIEU 1931, 231-233. Nr.365, SCHWERTHEIM 1974, 202-203. Nr.160. Taf.119 (Photo), KAKOSCHKE 2002, 421. Nr.5.33. – In der EDCS Nr.11000340 werden die Buchstaben HE S G nicht aufgelöst.

⁷⁶ CIL XIII 6658 (Zellhausen), WAGNER 1956/57, 233-234. Nr.69 (Nassenfels).

⁷⁷ KAKOSCHKE 2002, 421, 424 (mit weiteren Hinweisen).

⁷⁸ KORTÜM 1995, 140. Nr.6.

⁷⁹ KORTÜM 1995, 140. Nr.6 = AE 1995, 1159 = EDH Nr.HD036493. KORTÜMS Interpretation der Abkürzung wird auch von FERAUDI-GRUÉNAIS/GRÄF 2009, 420 übernommen. – Vgl. auch STEINER 1851, 26. Nr.886 („... scheinen diese Buchstaben auf Namen einer oder mehrerer Gelübdentrichter zu deuten.“), F. HAUG, WZ 10 (1891), 22. Nr.30 [„Die 2. Zeile ist nicht zu deuten *He(liopolitano)* etc., sondern als Abkürzung des Namens der Stifterin.“], BAUCHHENB 1981, 206. Nr.428 („Die Auflösung der Abkürzungen der 2. Zeile ist umstritten, vor allem die der Buchstaben HE. Sie könnten Abkürzung für *Heliopolitano* oder, wahrscheinlicher, eines Namens sein.“).

⁸⁰ Zur Motivation für die starke Abkürzung des Dedikantenamens s. noch KORTÜM 1995, 140, der davon ausgeht, „daß die Jupitersäule auf heimischem Grund aufgestellt war, wo dem Betrachter auch so hinreichend klar war, wer die Säule errichtet hat.“ FERAUDI-GRUÉNAIS/GRÄF 2009, 420 weisen BAUCHHENB 1981, 8-9 folgend zudem darauf hin, dass (in Obergermanien) zu einer Jupitersäule oftmals ein Altar gehörte, dessen inschriftlicher Informationsgehalt dem der Säule entsprach. Der Name des oder der Dedikanten konnte somit auf einem Objekt in ausgeschriebener Form und auf dem zweiten Objekt lediglich in abgekürzter Form dargeboten werden. Beide Objekte zusammen garantierten als Ensemble die Verständlichkeit der Abkürzungen. – Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass die Auflösbarkeit von Initialen natürlich mit dem Bekanntheitsgrad einer Person und der Anzahl der bereits gesetzten Inschriften (mit vollständiger Namensangabe) stieg. – S. auch noch den von

diesem Fall wäre die Hervorhebung des vererbten Gentilnomens durch zwei ligierte Buchstaben erklärbar.⁸¹

Sigeln

1. N.	H. FINKE, Neue Inschriften, BRGK 17 (1927), 1-107, 198-231.
2. N.	H. NESSELHAUF, Neue Inschriften aus dem römischen Germanien und den angrenzenden Gebieten, BRGK 27 (1937), 51-134.
3. N.	H. NESSELHAUF / H. LIEB, Dritter Nachtrag zu CIL. XIII. Inschriften aus den germanischen Provinzen und dem Treverergebiet, BRGK 40 (1959), 120-229.
4. N.	U. SCHILLINGER-HÄFELE, Vierter Nachtrag zu CIL XIII und zweiter Nachtrag zu FR. VOLLMER, Inscriptiones Baivariae Romanae. Inschriften aus dem deutschen Anteil der germanischen Provinzen und des Treverergebietes sowie Rätians und Noricums, BRGK 58 (1977), 447-603.
AE	L'annee épigraphique, Paris.
BJb	Bonner Jahrbuch, Bonn.
BRGK	Bericht der Römisch-Germanischen Kommission, Mainz.
CIL	Corpus Inscriptionum Latinarum, Berlin 1863ff.
CSIR	Corpus Signorum Imperii Romani, Mainz.
ES	Epigraphische Studien, Köln-Bonn.
GFA	Göttinger Forum für Altertumswissenschaft, Göttingen. (www.gfa.gbv.de)
IKöln ²	B. GALSTERER / H. GALSTERER, Die römischen Steininschriften aus Köln. IKöln ² , Kölner Forschungen 10, Mainz.
ILTG	P. WUILLEUMIER, Inscriptions latines des trois Gaules (France), Gallia Supplément 17, Paris 1963.
Inscr. It.	Inscriptiones Italiae. Academiae Italiae consociatae ediderunt, Rom.

L(ucius) Iullon[i]us Iullinus dedizierten Weihealtar CIL XIII 7219 (Mainz-Finthen/*Mogontiacum*), der auf der linken Nebenseite die auflösbare Inschrift *Mer(curio) / L(ucius) • I(ullionius) • I(ullinus)* bietet.

⁸¹ Aus dem Großraum Gallien und dem westlichen Donauraum sind weitere Gentilnomina bekannt, die nur mit zwei nektierenden Buchstaben wiedergegeben wurden: CIL III 11744 [Kugelstein; *Ae(lius)*], XIII 751 [Bordeaux/Burdigala; *An(nia?)*], 916 [Magnebal; *Cl(audius)*], 3645 [Trier/*Augusta Treverorum*; *Ae(lius)*], AE 2012, 1054 [Stepperg; *Tr(ebius)*], 1055 [Großmehring; *Tr(ebius)*], VBI ERAT LVPA Nr.10339 [Niederstotzingen; *Fl(avius)*].

MBAH	Münstersche Beiträge zur Antiken Handelsgeschichte, Münster / Marburger Beiträge zur antiken Handels-, Wirtschaftsgeschichte- und Sozialgeschichte, Rahden/Westf.
MittHVP	Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz, Speyer.
OPEL I ² -IV	Onomasticon Provinciarum Europae Latinarum I ² -IV. Ex materia ab A. MÓCSY, R. FELDMANN, E. MARTON et M. SZILÁGYI collecta, hrsg. von B. LÖRINCZ u.a., Budapest-Wien 1999-2005.
SJ	Saalburg Jahrbuch, Mainz.
TZ	Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete, Trier.
WZ	Westdeutsche Zeitschrift, Trier.

Literaturverzeichnis

ALFÖLDY 1967	G. ALFÖLDY, Epigraphisches aus dem Rheinland II, ES 4, 1-43.
BAUCHHENß 1981	G. BAUCHHENß, Die Iupitergigantensäulen in der römischen Provinz Germania superior, Beihefte der Bonner Jahrbücher 41, Köln-Bonn.
BRAMBACH 1867	W. BRAMBACH, Corpus Inscriptionum Rhenanarum, Elberfeld.
BRUSIN 1991-1993	J. B. BRUSIN, Inscriptiones Aquileiae. 3 Bde., Pubblicazioni della Deputazione di Storia Patria per il Friuli 20, Udine.
BURNAND 1996	Y. BURNAND, La polyonymie dans la société gallo-romaine du Haut-Empire, Ktema 21, 225-236.
DIEDENHOFEN 1982	W. DIEDENHOFEN, Roma Traiana. Hermann Ewich und die Überlieferung römischer Funde aus Xanten, Boreas 5, 206-232.
DIEDENHOFEN 2002	W. DIEDENHOFEN, Herman Ewich als archäologischer Schriftsteller und Sammler, Jahrbuch Kreis Wesel 23, 39-49.
DITSCH 2011	S. DITSCH, Dis Manibus. Die römischen Grabdenkmäler aus der Pfalz, Archäologische Forschungen in der Pfalz 3, Neustadt.
ESPÉRANDIEU 1931	É. ESPÉRANDIEU, Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Germanie romaine. Complément du Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule romaine, Paris-Bruxelles.
FAUST 1998	W. FAUST, Die Grabstelen des 2. und 3. Jahrhunderts im Rheingebiet, Beihefte der Bonner Jahrbücher 52, Bonn.

- FERAUDI-GRUÉNAIS/
GRÄF 2009 F. FERAUDI-GRUÉNAIS / B. GRÄF, Die Inschrift der neu gefundenen Jupitergigantensäule aus Heidelberg, in: Landesarchäologie. Festschrift für D. PLANCK zum 65. Geburtstag, Stuttgart, 418-422.
- FRÖHNER 1860 W. FRÖHNER, Die grossherzogliche Sammlung vaterländischer Alterthümer zu Karlsruhe. Erstes Heft. Die monumentalen Alterthümer, Karlsruhe.
- HAUG 1877 F. HAUG, Die römischen Denksteine des grossherzoglichen Antiquariums in Mannheim, Wissenschaftliche Beigabe zu den Programmen des Gymnasiums Mannheim für die Schuljahre 1875/77, Konstanz.
- HEFNER 1852 J. VON HEFNER, Das römische Bayern in seinen Schrift- und Bildmalen. 3. Aufl., München.
- HILDENBRAND 1911 F. J. HILDENBRAND, Der römische Steinsaal (Lapidarium) des Historischen Museums der Pfalz zu Speyer, Programm des Kgl. Humanist. Gymnasiums Speyer 1910/11, Speyer.
- KAJANTO 1966 I. KAJANTO, Supernomina. A Study in Latin Epigraphy, Societas Scientiarum Fennica. Commentationes Humanarum Litterarum 40/1, Helsinki-Helsingfors.
- KAKOSCHKE 2002 A. KAKOSCHKE, Ortsfremde in den römischen Provinzen Germania inferior und Germania superior. Eine Untersuchung zur Mobilität in den germanischen Provinzen anhand der Inschriften des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr., Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 5, Möhnesee.
- KAKOSCHKE 2004 A. KAKOSCHKE, 'Germanen' in der Fremde. Eine Untersuchung zur Mobilität aus den römischen Provinzen Germania inferior und Germania superior anhand der Inschriften des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr., Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 8, Möhnesee.
- KAKOSCHKE 2006 A. KAKOSCHKE, Die Personennamen in den zwei germanischen Provinzen. Ein Katalog. Bd.1: Gentilnomina ABILIUS-VOLUSIUS, Rahden/Westf.
- KAKOSCHKE 2007 A. KAKOSCHKE, Die Personennamen in den zwei germanischen Provinzen. Ein Katalog. Bd.2,1: Cognomina ABAIUS-LYSIAS, Rahden/Westf.
- KAKOSCHKE 2008 A. KAKOSCHKE, Die Personennamen in den zwei germanischen Provinzen. Ein Katalog. Bd.2,2: Cognomina MACCAUS-ZYASCELIS, Rahden/Westf.
- KNEIBL 1977 P. KNEIBL, Die Berufsangaben auf den Inschriften der gallischen und germanischen Provinzen. Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der römischen Kaiserzeit, Ungedruckte Habil.-Schrift Marburg.

- KOLBE 1960 H.-G. KOLBE, Die neuen Matroneninschriften von Morken-Harff, Kr. Bergheim, BJB 160, 50-124.
- KORTÜM 1995 K. KORTÜM, PORTUS – Pforzheim. Untersuchungen zur Archäologie und Geschichte in römischer Zeit, Quellen und Studien zur Geschichte der Stadt Pforzheim 3, Sigmaringen.
- KRIER 1981 J. KRIER, Die Treverer außerhalb ihrer Civitas. Mobilität und Aufstieg, Trierer Zeitschrift. Beiheft 5, Trier.
- LEHNE 1837 F. LEHNE, Die römischen Alterthümer der Gauen des Donnersberges. Bd.2, Mainz.
- LEHNER 1918 H. LEHNER, Die antiken Steindenkmäler des Provinzialmuseums in Bonn, Veröffentlichungen des Provinzialmuseums in Bonn 9, Bonn.
- MOSSER 2003 M. MOSSER, Die Steindenkmäler der legio XV Apollinaris, Wiener Archäologische Studien 5, Wien.
- PAIS 1888 E. PAIS, Corporis inscriptionum latinarum supplementa Italica consilio et auctoritate academiae regiae Lynceorum edita I. Additamenta ad vol. V. Galliae Cisalpinae, Rom.
- RAEPSAET-CHARLIER 2001 M.-TH. RAEPSAET-CHARLIER, Onomastique et romanisation: éléments d'une comparaison entre les provinces de Gaule Belgique et de Germania inférieure, in: M. DONDIN-PAYRE / M.-TH. RAEPSAET-CHARLIER (Hrsg.), Noms, identités culturelles et romanisation sous le Haut-Empire, Bruxelles, 399-472.
- RIESE 1914 A. RIESE, Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften, Leipzig-Berlin.
- SALOMIES 1987 O. SALOMIES, Die römischen Vornamen. Studien zur römischen Namengebung, Societas Scientiarum Fennica. Commentationes Humanarum Litterarum. 82, Helsinki.
- SALOMIES 1992 O. SALOMIES, Adoptive and Polyonymous Nomenclature in the Roman Empire, Societas Scientiarum Fennica. Commentationes Humanarum Litterarum 97, Helsinki.
- SCHULZE 1904 W. SCHULZE, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen, Abhdlg. der Königl. Ges. der Wiss. zu Göttingen. Phil.-Hist. Kl. N. F. 5, Göttingen (Nachdr. Berlin-Zürich-Dublin 1966).
- SCHWERTHEIM 1974 E. SCHWERTHEIM, Die Denkmäler orientalischer Gottheiten im römischen Deutschland, Études préliminaires aux religions orientales dans l'empire romain 40, Leiden.

- SIMELON 2013 P. SIMELON, *Aurelius* dans les gentilices multiples à l'époque de Caracalla, *L'Antiquité Classique* 82, 195-215.
- SOLIN/SALOMIES 1994 H. SOLIN / O. SALOMIES, *Repertorium nominum gentilium et cognominum Latinorum*. 2. Aufl. Editio nova addendis corrigendis et augmentata, Alpha – Omega. Reihe A. Lexika – Indizes – Konkordanzen zur klassischen Philologie 80, Hildesheim-Zürich-New York.
- STEINER 1851 J. W. CH. STEINER, *Codex inscriptionum romanarum Danubii et Rheni*. Bd.2. *Inscriptiones Germaniae primae et Germaniae secundae*, Seligenstadt-Groß-Steinheim-Darmstadt.
- VENNEMANN 1995 TH. VENNEMANN, Morphologie der niederrheinischen Matronennamen, in: E. MAROLD / CH. ZIMMERMANN (Hrsg.), *Nordwestgermanisch, Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 13, Berlin-New York, 271-299.
- WAGNER 1911 E. WAGNER, *Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannischer Zeit im Grossherzogtum Baden*. Teil 2, Tübingen.
- WAGNER 1956/57 F. WAGNER, Neue Inschriften aus Rätien (Nachträge zu Fr. Vollmer, *Inscriptiones Baivariae Romanae*), *BRGK* 37/38, 215-264.
- WEISGERBER 1968 J. L. WEISGERBER, Die Namen der Ubier, *Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen* 34, Köln-Opladen.
- WIELANDT 1811 K. L. WIELANDT, *Beyträge zur ältesten Geschichte des Landstriches von Basel bis Bruchsal, und Aufzählung der Reste von Monumenten dieser Gegend*, Karlsruhe.
- WIERSCHOWSKI 2001 L. WIERSCHOWSKI, *Fremde in Gallien – „Gallier“ in der Fremde. Die epigraphisch bezeugte Mobilität in, von und nach Gallien vom 1. bis 3. Jh. n. Chr. (Texte - Übersetzungen - Kommentare)*, *Historia Einzelschriften* 159, Stuttgart.

Elektronische Datenbanken

- EDCS Epigraphik-Datenbank Clauss/Slaby (Frankfurt), Leitung: M. CLAUSS (Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main), Stand: 15.06.2016 (www.manfredclauss.de).
- EDH Epigraphische Datenbank Heidelberg, Leitung: CH. WITSCHEL (Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg),

Stand: 15.06.2016 (www.uni-heidelberg.de/institute/sonst/adw/edh).

VBI ERAT LVPA

Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie, Web-Plattformen & Datenbanken, VBI ERAT LVPA. Die Internet-Fährte der römischen Wölfin, Römische Stein-
denkmäler, Stand: 15.06.2016 (www.ubi-erat-lupa.org).

Kontakt zum Autor:

Dr. Andreas Kakoschke
Nelly-Sachs-Weg 1
D-49191 Belm
E-Mail: andreaskakoschke@hotmail.de

Rezension zu:

Monika Rekowska, *In Pursuit of Ancient Cyrenaica...Two Hundred Years of Exploration Set Against the History of Archaeology in Europe (1706-1911)* (Oxford 2016).

Antonino Crisà

Monika Rekowska's new book, *In Pursuit of Ancient Cyrenaica* (Oxford, England: Archaeopress), substantially analyses the eastern coastal region of Libya, focusing on its history of archaeology over two centuries. The 273-page monograph offers a considerable variety of research materials, including accounts, site descriptions, drawings, maps and photos. In particular, Rekowska's book forms a detailed report on research, travels and digs performed by European antiquarians and scholars who visited the region between the 18th century and the early 20th century.

The short *Introduction* (pages 1–2) clarifies the chronological range of Rekowska's monograph, covering the period between the first journey in Cyrenaica (1706) and the Italian conquest of Libya (1911), which started a new era for local archaeology thanks to Italian scholars' research. Early 20th century Italian foreign missions already have been examined elsewhere¹.

Four chapters comprise the main body of this monograph. The first is a general introduction on the history of European archaeology (3–10), which forms the book's historical framework and helps the reader understand the evolution of archaeological discipline in terms of methodology and scientific approach. The section outlines only selected topics, considering the extent of the subject².

The second chapter, *Travellers in Cyrenaica* (11–49), is a valuable look at early work in the region. Following a short introduction on the spread of antiquarian trips in Libya and their impact on local archaeology, Rekowska provides a detailed list of 19 travellers who came across the Libyan region. This section, organised chronologically, offers biographical information on the travellers and their activity in Cyrenaica (e.g. documenting archaeological sites, sketching or photographing ancient buildings, drawing maps). Starting from Dominique Girard (1668, 1775), the list ends with the Italian Federico Halbherr (1857–1930), who “ends the early stage in the exploration of Cyrenaica, when travellers were succeeded by archaeologists” (49)³.

The most substantial part of this book is the third chapter, *The Topography of Ancient Sites* (50–187). The author offers a good analysis for each of the 22 sites of Cyrenaica, providing information on local archaeology, travellers' accounts and the most recent archaeological excavations. A beneficial scheme (Table 135, p. 182) shows all visits of travellers among the sites. A final discussion on the itineraries closes out the chapter.

‘*Transferring*’ *Cyrenaica to Europe* (188–238), the fourth chapter, is a well-documented section on the development of antiquities collections formed by finds from Cyrenaica. The author explains how interest in Cyrenaica's archaeology, encouraged by travellers' accounts and antiquarian studies, provoked a high demand

¹ LA ROSA 1986; PETRICIOLI 1990.

² DYSON 2006; DÍAZ-ANDREU 2007.

³ MAURINA AND SORGE 2010. A recent exhibition, held at Rovereto, was dedicated to Halbherr's activity as a pioneer of Italian archaeology.

for antiquities from Libya. Early studies on inscriptions (199–204) and ancient art (204–212) played a crucial role in developing the collections process. Collectors mostly appreciated sculptures (213–224), vases (224–230) and terracotta statues and figurines (230–233), which antiquarians already had collected in southern Italy and Sicily. Substantial finds from Cyrenaica fuelled European collections such as the ones in Louvre (Paris) and British Museum (London).

The list of references (244–273) is rich, multilingual and well-organised, providing a wide range of publications on the subject, including antiquarian studies, travel accounts, archaeological reports and recent essays on the history of archaeology.

Moreover, high-resolution illustrations represent a remarkable strength of this work. The set of 152 pictures incorporates photographs of sites, drawings (e.g. sketches, maps, assemblages of finds), aerial photographs, and black and white pictures taken by archaeologists and travellers. More importantly, pictures are useful in identifying lost monuments or comprehending how buildings have been ruined over the centuries.

However, if the substantial documentary and photographic setup and the detailed reports on sites and travellers are certainly worthy, the lack of an index is unfortunately an evident deficit in this publication (even if the only one). The index would have been really beneficial, enabling the reader to quickly trace people, places and significant terms.

Rekowska's work is not only a collection of detailed reports on sites and antiquities, but it also addresses significant research themes on the history of archaeology. It helps one to understand the impact of European travellers and scholars on local archaeology, the evolution of the archaeological discipline from the 19th to the early 20th centuries in northern Africa, the relationships between foreign researchers and local authorities, the safeguarding of antiquities, and last but not least the development of state collections and museums.

In conclusion, *In Pursuit of Ancient Cyrenaica* is undoubtedly a valuable work. The book, which sheds new light on the history of archaeology in Cyrenaica, has remarkable points of strength such as the substantial collection of high-quality figures, detailed descriptions of sites and combined use of different sources (drawings, maps, sketches, etc.). Matching old landscapes with present photos certainly is useful in understanding how much remains preserved among ancient monuments and sites. On top of that, invaluable sets of data contribute to simplifying any potential safeguarding of antiquities. This is crucially significant, considering how Libyan antiquities are in danger due to the current political instability and war.

References

- DÍAZ-ANDREU 2007 M. Díaz-Andreu, *A World History of Nineteenth-Century Archaeology. Nationalism, Colonialism, and the Past*. Oxford: Oxford University Press.
- DYSON 2006 S. L. Dyson, *In Pursuit of Ancient Pasts. A History of Classical Archaeology in the Nineteenth and Twentieth Centuries*. New Haven: Yale University Press.

- LA ROSA 1986 V. La Rosa (ed.), *L'archeologia italiana nel Mediterraneo fino alla seconda guerra mondiale. Atti del Convegno di Studi, Catania, 4-5 Novembre 1985*. Catania: Centro Studi per l'Archeologia Greca C.N.R.
- MAURINA AND SORGE 2010 B. Maurina and E. Sorge (eds.), *Orsi, Halbherr, Gerola. L'archeologia italiana nel Mediterraneo. Catalogo della mostra, Rovereto 2010*. Rovereto: Osiride.
- PETRICIOLI 1990 M. Petricioli, *Archeologia e Mare Nostrum. Le missioni archeologiche nella politica mediterranea dell'Italia 1898/1943*. Rome: V. Levi.

Contact to the author:

Dr. Antonino Crisà
Department of Classics and Ancient History
Humanities Building
University of Warwick
Coventry CV 7AL (UK)
nino.crisa@email.it
<https://leicester.academia.edu/AntoninoCrisà>

Rezension zu:

Joachim Latacz, Homers Ilias. Studien zu Dichter, Werk und Rezeption (Kleine Schriften II), hg. v. Thierry Greub/Krystyna Greub-Fraçz/Arbogast Schmitt, Beiträge zur Altertumskunde 327 (Berlin/Boston 2014).

Krešimir Matijević

Joachim Latacz' Name ist untrennbar mit der modernen Deutung der homerischen Epen, insbesondere derjenigen der Ilias, verbunden. Bereits seine Dissertation „Zum Wortfeld ‚Freude‘ in der Sprache Homers“ (1966) war dem großen Dichter gewidmet, und dieser war erneut Untersuchungsgegenstand der Habilitationsschrift „Kampfparänese, Kampfdarstellung und Kampfwirklichkeit in der Ilias, bei Kallinos und Tyrtaios“ (1977). In zahlreichen weiteren selbstständigen Schriften wie auch Aufsätzen und Lexikonartikeln hat Latacz den Dichter Homer bzw. sein Werk untersucht und dabei immer eine durchweg lebendige Sprache und Herangehensweise gewählt, welche sowohl von Gelehrten als auch Laien nachvollzogen werden konnten und welche ein ums andere Mal bewiesen, dass die homerischen Epen auch für die heutige Zeit von Interesse sind bzw. sein können. Latacz' Begeisterung für die archaische Dichtung springt auch im Rahmen seiner Vorträge auf das Auditorium über, wie der Rezensent selbst im Rahmen der Verleihung des Ausonius-Preises der Universität Trier an den Forscher im Jahre 2014 feststellen konnte.

Der hier vorgestellte und Latacz zu seinem 80. Geburtstag gewidmete Band¹ enthält insgesamt 32, zumeist deutschsprachige Artikel (einen in Ko-Autorenschaft mit Frank Starke), die zwischen den Jahren 1991 und 2012 veröffentlicht wurden. Der kurze Aufsatz mit dem Titel „Achilleus“ (261-265) erscheint hier ferner erstmals auf Deutsch.² Vorangestellt ist den Beiträgen eine Tabula gratulatoria (VI-VIII), ein Vorwort der Herausgeber (IX-XII), ein an den Jubilar gerichtetes Grußwort (XIII-XIV) sowie die kurze Notiz „Danksagung und Lesehinweis“ (XV), welche darüber informiert, dass „unerlässliche oder jedenfalls sachdienliche kleine Aktualisierungen stillschweigend vorgenommen“, aber „nicht immer eigens ausgewiesen“ wurden (XV). Ein Schriftenverzeichnis (1965-2014) beschließt den Band (669-684). Auf einen Index hat man leider verzichtet; ebenso auf die Kenntlichmachung der ursprünglichen Paginierung innerhalb der einzelnen Artikel, so dass man Zitate in der bisherigen Forschung nicht mittels des Bandes verifizieren kann.

Die Beiträge sind thematisch in fünf Abschnitte mit den Titeln „Der Dichter“ (1-85), „Die Vorgeschichte des Werkes“ (87-188), „Die Ilias“ (189-358), „Der Schauplatz: Troia“ (359-526) und „Die Rezeption“ (527-667) aufgeteilt. Allerdings könnten viele der abgedruckten Publikationen auch mehreren der genannten Themen-

¹ Nur aus dem Untertitel, der auf dem Buchumschlag zudem unvollständig ist, geht hervor, dass es sich um den zweiten Band der ‚Kleinen Schriften‘ von Joachim Latacz handelt. Der erste Band erschien 1994 unter dem Titel „Erschließung der Antike. Kleine Schriften zur Literatur der Griechen und Römer“ (hg. v. Fritz Graf/Jürgen von Ungern-Sternberg/Arbogast Schmitt in Zusammenarbeit mit Rainer Thiel).

² Laut Inhaltsverzeichnis sei der Artikel bislang unpubliziert. Getreu der (nicht nummerierten) Anmerkung unter der ersten Seite des Beitrages handelt es sich um einen „unveröffentlichten Lexikon-Artikel“ (261). Gleich darauf wird allerdings bemerkt, dass „eine englischsprachige Version“ 2010 publiziert worden sei. Inhaltlich handelt es sich um eine Kurzfassung des folgenden Artikels „Achilleus. Wandlungen eines europäischen Heldenbildes“ (267-346).

bereiche gleichzeitig zugewiesen werden. Innerhalb der Abschnitte ist keine weitere Sortierung vorgenommen worden.

Ohne auf alle Artikel im Einzelnen eingehen zu können, seien an dieser Stelle zumindest einige grundsätzliche Standpunkte und Wesenszüge der Argumentation von Joachim Latacz hervorgehoben. Seine Stellung zur sogenannten ‚Homerischen Frage‘ kann man fast schon als konservativ und – nach Ansicht des Rezensenten – sehr überzeugend ansehen. Im Gegensatz zu anderen großen Gelehrten der Homer-Forschung, die inzwischen eine deutlich spätere Entstehungszeit der Epen vertreten, identifiziert Latacz das letzte Drittel des 8. Jh.s v. Chr. als Abfassungszeit der Ilias, während die Odyssee von demselben Dichter im ausgehenden 8. Jh. verfasst worden sei (7f., 14, 61, 105f., 115, 148, 238, 529, 536, 625). Homer ist für Latacz eine historische Person, keine Kollektivbezeichnung oder Erfindung, wenngleich der letzte Beweis hierfür nicht zu erbringen sei (14, 43, 61). Darüber hinaus sei am Ostionischen Kolonialgebiet als Lebens- und Wirkungsstätte des Dichters festzuhalten (77, 532); der vorgebrachten wenig überzeugenden Alternative Kilikien wird mehrfach eine direkte Absage erteilt (513-526, 533). Im Tübinger Streit um Troia ergreift Latacz Partei für Manfred Korfmann und folgt diesem in allen wesentlichen Punkten (390-396, 524, 535, 631-638).

Für Laien zweifellos komplizierte Sachverhalte, wie die Ergebnisse der Oral Poetry-Forschung sowie die Interdependenz von Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Entstehungsprozess der Epen, werden mit sprachlicher Eleganz und Leichtigkeit vermittelt (bes. 117-148). Besonders wertvoll ist der Beitrag zum Inhalt und Aufbau der Ilias (191-235), bei dem es sich quasi um eine sehr lebendige Zusammenfassung für den mit dem Epos unvertrauten (oder auch leseunwilligen) Rezipienten handelt.

Insgesamt gesehen gibt es wenig an der Sammlung auszusetzen. Nicht vollständig teilen kann der Rezensent die auf Martin L. West zurückgehende Ansicht, wonach „wir mit Fug und Recht von den orientalischen Wurzeln der griechischen Kultur sprechen können“ (371). Walter Burkert, der für diesen Standpunkt ebenfalls angeführt wird (370), argumentiert hier wesentlich differenzierter als Martin L. West, und der Rezensent selbst ist kürzlich zu dem Schluss gekommen, dass zumindest im Hinblick auf die homerischen Jenseitsvorstellungen keine überzeugenden Argumente vorgebracht wurden, die gegen einen genuin griechischen Kern sprechen.³

Irrtümer bzw. Fehler sind selten und in der Regel nicht dem Neudruck anzulasten.⁴ Wie oben bereits erwähnt wurde, haben die Herausgeber die Beiträge zum Teil aktualisiert, ohne dies durchgängig kenntlich gemacht zu haben. So hat man Verweise von Latacz auf eigene Publikationen mit den entsprechenden Seitenzahlen versehen, wenn diese ebenfalls in der Sammlung abgedruckt sind.⁵ Überflüssig und keineswegs durchgängig erfolgt sind Hinweise darauf, dass Beiträge anderer Autoren im angezeigten Band *nicht* abgedruckt sind.⁶ Gelegentlich wurden ferner die Auflagen der Publikationen von Latacz in den Literaturverzeichnissen und folgerichtig auch in

³ K. Matijević, *Ursprung und Charakter der homerischen Jenseitsvorstellungen* (Paderborn 2015).

⁴ Um ein Versehen handelt es sich zweifellos bei Latacz' Deutung der einleitenden Worte in der Ilias, wonach „die stolzen Troia-Sieger [...] als Hundefraß“ präsentiert würden (195 und bereits am ursprünglichen Publikationsort). Gemeint sind in dem Epos natürlich nicht die Eroberer Troias, sondern die Bewohner der Stadt, und zwar insbesondere Hektor, dem Achilleus zuerst eine Bestattung versagt.

⁵ Diese Querverweise sind mal in Fußnoten, mal im Text selbst untergebracht, und zwar bisweilen in eckigen Klammern, bisweilen ohne dieselben. Auch die Seitenzahlen in der Sammlung werden nicht durchgängig genannt (siehe z.B. S. 121 Anm. 4, S. 134). Falsch ist der Verweis auf S. 42 unten.

⁶ Am ursprünglichen Publikationsort hatte Latacz auf Artikel von Kolleginnen und Kollegen hingewiesen, wenn diese an gleicher Stelle publiziert waren.

den Fußnoten (oder Nachweisen innerhalb des Haupttextes) der einzelnen Artikel aktualisiert.

Zu Recht wird bereits im Vorwort bemerkt, dass diese Sammlung für eine große Zielgruppe von Interesse ist: „für die Studierenden, für alle an der großen Literatur der Antike Interessierten, aber ebenso für die internationale Forschungsgemeinschaft, die sich um die Erschließung der geschichtlichen Bedingungen der homerischen Dichtung und vor allem um die Deutung dieses Textes als Literatur bemüht“ (IX). Dem kann sich der Rezensent vollständig anschließen. Dem Geehrten ist noch eine lange und fruchtbare Schaffensperiode zu wünschen.

Rezension zu:

Seth Kendall, *The Struggle for Roman Citizenship. Romans, Allies, and the Wars of 91–77 BCE, Gorgias Studies in Classical and Late Antiquity 2* (Piscataway 2013).

Krešimir Matijević

Bei der im Folgenden angezeigten Studie handelt es sich um die Dissertation von S. K(endall), wenngleich dies in den „Acknowledgements“ (xi-xiv) nur indirekt angezeigt wird.¹ K. weist in seiner „Introduction“ (1-28) darauf hin, dass es an einer ausführlichen monographischen Untersuchung zu den 80er Jahren des 1. Jh.s v.Chr. bislang mangelt. Deutlich macht er dies mittels eines Forschungsüberblicks (2-17), der mit Ausnahme von K. Christs Sulla-Biographie, dessen Einführung „Krise und Untergang der römischen Republik“ und einem Artikel zu Sulla von K.-J. Hölkeskamp in der Sammlung von „Romulus zu Augustus“ ausschließlich englischsprachige Werke berücksichtigt.² Diejenigen Studien, die sich mit der genannten Zeit auseinandergesetzt haben, taten dies nach K. nur in ungenügender Form. Kurioserweise bewertet er die bisherigen Erkenntnisse der Forschung dabei häufig auf Grundlage der Seitenanzahl, die einzelnen Aspekten gewidmet wurde. So bemerkt er zu A. Keaveney's „Rome and the Unification of Italy“ (1987), dass dieser „drastically compresses his text and in the process weakens many of his arguments, or at the very least does not give [sic!] them adequate strength“ (13).³ Dieses Werk sei zudem die einzige umfangreiche Studie zum Bundesgenossenkrieg „in a major European language“ (13).⁴ K.s eigenen Monographie kann man angesichts ihrer Länge von 944 Seiten sicherlich nicht diesen Vorwurf machen. Allerdings kann bereits an dieser Stelle angemerkt werden, dass die moderne Forschung nur unzureichend berücksichtigt wurde,⁵ was auch durch das äußerst kurze Literaturverzeichnis (859-866) demonstriert wird. K. selbst möchte also, wie in seiner Einführung mehrfach dargelegt wird (17, 26), eine ausführliche Darstellung des „Allied War“⁶ bieten. Dabei soll, soweit möglich, die Perspektive der Italiker im Vordergrund stehen. Anders als beispielsweise H. Mouritsen und R. Syme⁷ geht K.

¹ Die Arbeit, mit der S. Kendall an der University of Kentucky promoviert wurde, hieß ursprünglich „Romans, allies, and the struggle for the Roman citizenship, 91-77 BCE“.

² Auch diese deutschsprachigen Studien eher einführenden Charakters wurden augenscheinlich nur indirekt benutzt. Jedenfalls sind die Titel beinahe durchgängig falsch geschrieben; Zitate aus ihnen finden sich ohne Seitenzahl und in englischer Übersetzung. Auch in späteren Kapiteln setzt sich dies fort (z.B. 53 Anm. 60, S. 294 Anm. 15).

³ Siehe z.B. ferner S. 13: „Yet none of these treatments are extensive, taking up no more than sixteen pages in any of these texts“; S. 14: „Lovano accords very little space to the *socii* (about four pages in all).“

⁴ Das kurz zuvor (11) erwähnte Buch von F. Wulff-Alonso, „Roma e Italia de la Guerra Social a la retirada de Sila (90-79 a.C.)“ (2002), wird im Forschungsüberblick und den späteren Kapiteln nicht weiter berücksichtigt. S. 8 Anm. 10 wird nur bemerkt, dass Wulff-Alonso auf lediglich 30 Seiten „the events of the entire decade“ behandle.

⁵ Gleiches gilt im Übrigen für die ein Jahr später erschienene Monographie von Chr. J. Dart „The Social War, 91 to 88 BCE: A History of the Italian Insurgency Against the Roman Republic“.

⁶ Seiner Ansicht nach eine passendere Übersetzung für *bellum sociale* als „Social War“ (3f. Anm. 2).

⁷ Obgleich K. von Symes „grand *The Roman Revolution*“ spricht (12), ist ihm nicht bekannt, wann das Buch erschienen ist. Er geht (20 Anm. 27) davon aus, dass das Buch „a decade later“ als Symes Aufsatz von 1938 „Caesar, the Senate, and Italy“ veröffentlicht worden sei, und im Literaturverzeichnis wird eine Ausgabe der *Roman Revolution* von 1951 ohne Angabe einer Auflage zitiert.

wie das Gros der früheren Forschung davon aus, dass die Ursache des Bundesgenossenkrieges darin liegt, dass die *socii* sich das vollständige römische Bürgerrecht wünschten und nicht etwa von Anfang an ihre Unabhängigkeit erstrebt hätten. Dies wird bereits in der „Introduction“ ausführlich damit begründet, dass die Quellen die Position von Mouritsen (und Syme) nicht stützen (20-25), da diese „are almost uniform in their claim that the Italians went to war because most, if not all of them, thirsted for the franchise“ (25). Schon an dieser Stelle hätte man freilich anmerken können, dass eine Binnendifferenzierung der Italiker und damit ebenfalls diejenige ihrer Ziele erwogen werden könnte (siehe unten).

Das erste Kapitel, „The Nature of the Evidence“ (29-67), ist den Quellen gewidmet. Nach dem Unterkapitel „The turbulent years of 91–77 BCE“ (29-33), dessen Zweck für diesen Abschnitt unklar ist, sind weitere Abschnitte den nie geschriebenen und nicht erhaltenen Texten gewidmet. Dabei finden sich höchst spekulative Vermutungen zur Qualität der geplanten, aber nie abgefassten historischen Abhandlung Ciceros (34f.). Zu den tatsächlich publizierten, aber nur fragmentarisch erhaltenen Werken Sisennas, Sullas und des Poseidonios finden sich dagegen nützliche Äußerungen, die den Charakter der verlorenen Schriften, soweit dies möglich ist, nachzeichnen.⁸ Angesprochen werden auch die verlorenen Bücher der Darstellung des Diodor, wobei die Fragmente eine italische Perspektive erkennen ließen (43). Im Folgenden werden Livius und die späteren, von ihm mehr oder weniger abhängigen Quellen (Velleius Paterculus, Florus, Eutrop sowie Orosius) besprochen, darüber hinaus auch Appian, Cassius Dio, Plutarch und die weiteren, weniger wichtigen Autoren. Hierbei werden Forschungsbeiträge jüngerer Zeit beinahe durchgängig übergangen.⁹

Das zweite Kapitel identifiziert die „Causes of Italian Desires for the Roman Citizenship“ (69-138). Zu Beginn wird nochmals dargelegt, weshalb die *socii* nach Ansicht von K. für sich insbesondere das volle römische Bürgerrecht erstrebten. Dabei bemerkt K. mit Recht, dass keineswegs auszuschließen sei, dass Teile der Italiker mit unterschiedlichen Zielen gegen die Römer kämpften (69f.; siehe auch 227f. Anm. 6). Im Anschluss werden die *foedera* zwischen Römern und Italikern analysiert, hernach die Gründe dafür, dass die Bundesgenossen diese vertragliche Verbindung durch Erlangung des römischen Bürgerrechts lösen wollten. Hierzu zählen insbesondere die Benachteiligung im Militärdienst (längere Dienstzeit, Finanzierung durch Steuern, geringere Belohnungen, härtere Strafen), bei der Vergabe von staatlichen Pachtverträgen sowie das arrogante Verhalten römischer Würdenträger. Nach K. bot das Bürgerrecht somit für alle sozialen Gruppen innerhalb der *socii* Vorteile. Unabhängigkeit von Rom – so stellt K. zum Schluss dieses Abschnittes nochmals fest – kann zu Beginn der Auseinandersetzung dagegen nicht das vorherrschende Kriegsziel gewesen sein.

⁸ Siehe hierzu auch die etwa zeitgleich erschienenen „Fragments of the Roman Historians I-III“ (hg. v. T. J. Cornell, 2013), die von K. nicht mehr benutzt werden konnten.

⁹ So beispielsweise zur wichtigen Frage der Quellen Appians, welche K. ohne Berücksichtigung verschiedener, einflussreicher Studien diskutiert (55-61). Zu nennen wären hier u.a.: I. Hahn, Appian und seine Quellen. In: Romanitas-Christianitas. Untersuchungen zur Geschichte und Literatur der Römischen Kaiserzeit. J. Straub z. 70. Geb. am 18. Oktober 1982 gewidmet, hg. v. G. Wirth, Berlin/New York 1982, 251-276; B. Goldmann, Einheitlichkeit und Eigenständigkeit der Historia Romana des Appian, Beiträge zur Altertumswissenschaft 6, Hildesheim/Zürich/New York 1988; K. Brodersen, Appian und sein Werk. In: ANRW II 34/1, 1993, 339-363; G. S. Bucher, The Origins, Program, and Composition of Appian's *Roman History*, TAPhA 130, 2000, 411-458; B. Kuhn-Chen, Geschichtskonzeptionen griechischer Historiker im 2. und 3. Jahrhundert n.Chr.: Untersuchungen zu den Werken von Appian, Cassius Dio und Herodian, Frankfurt a.M. 2002.

Im Anschluss suggeriert der Kapiteltitel „The Sparks to Light the Flame“ (139-221), dass nach den Auslösern des Bundesgenossenkrieges gesucht wird. Diese Suche beginnt aber bereits bei den Gracchen, deren Karriere in enger Anlehnung an D. Stocktons „The Gracchi“ (1979) unnötigerweise ausführlich nachgezeichnet wird (142-200). Dass die italische Frage in dieser Zeit in die stadtrömische Politik eingeführt wurde, steht außer Diskussion, nur handelte es sich eben nicht um den/die Funken, der/die den Bundesgenossenkrieg entzündete/n. Gleiches gilt für die Zeit bis zum Volkstribunat des M. Livius Drusus. Letzterer scheiterte mit seinen Plänen für die Italiker schließlich ebenfalls, woraufhin die gewaltsame Auseinandersetzung begann. Appendix E, „M. Livius Drusus and the outbreak of the Allied War“ (722-729), macht dann freilich deutlich, dass der Ausbruch des Krieges zwar den Quellen zufolge in Zusammenhang mit dem Tod des Drusus stand, zwischen Tod und Kriegsbeginn aber nur wenige Wochen lagen, weshalb die Vorbereitungen für denselben früher begonnen haben müssen.¹⁰

Der vierte große Abschnitt, „The Ignition of Hostilities“ (223-286), beschäftigt sich mit dem Ausbruch des Bundesgenossenkrieges. Dabei setzt sich K. als erstes mit der Forschungsposition auseinander, die beim Ausbruch des Bürgerkrieges eine Änderung des Kriegszieles identifiziert: Nicht mehr das Bürgerrecht hätten die *socii* erstreben wollen, sondern die Unabhängigkeit von Rom. K. versucht, diese Ansicht zu entkräften. Dabei geht er wenig überzeugend vor, indem er beispielsweise gegen diese Position bemerkt: „[...] a rather large obstacle to this theory exists, which is that if such a push were successful, it would lead to results quite at variance with what a great many of the Allies have been shown to have wanted before the war. This was to become one with the Romans [...]“ (227). Wäre es nicht wesentlich weniger schlüssig, davon auszugehen, dass die miteinander verbündeten Bundesgenossen (keineswegs sämtliche Italiker!) die Römer zuerst militärisch zu besiegen suchten, was automatisch die Vorherrschaft Roms gebrochen hätte, um dann das römische Bürgerrecht erneut einzufordern? K. denkt, dass die *socii* sich von Rom lediglich auf Zeit trennen wollten und zieht eine Parallele zu den *secessiones* der Plebeier. Während es für eine Unabhängigkeit deutliche Hinweise in den auch K. bekannten literarischen und numismatischen Quellen gibt (226, 254-269), entbehrt sein Vorschlag jeder Grundlage in denselben. K. kommt dann nochmals auf die Kriegsvorbereitungen zu sprechen. Er geht wenig schlüssig davon aus, dass „the *socii* must have started planning years in advance of 91“ (233). Was er an notwendigen Vorbereitungen anführt – Aufstellung und Versammlung von Truppen, Versorgung sowie Bezahlung derselben, Einigung auf die Truppenführung (234) – nimmt allerdings keine derart lange Zeit in Anspruch. Letztlich beruht diese ebenfalls wenig plausible These auf der Verbindung mit der *lex Mucia Licinia* des Jahres 95 (235f.). Der Unmut auf Seiten der Bundesgenossen mag sich durch dieses Gesetz gesteigert haben, nur werden die tatsächlichen Kriegsvorbereitungen wesentlich später begonnen haben. Für letztere Sicht spricht auch, dass die Römer sicherlich von derartigen Rüstungen erfahren hätten, wenn diese sich über mehrere Jahre hingezogen hätten. Der Schluss des Kapitels ist dann der Frage gewidmet, warum die Römer sich für den Krieg entschieden haben. Über mehrere Seiten hinweg wird spekuliert, dass den Römern beim Empfang der Gesandtschaft der Bundesgenossen das Ausmaß der Lage vielleicht nicht klar gewesen sei, um schließlich doch zu dem auf der Hand liegenden Ergebnis zu gelangen, dass bereits die Zusammensetzung der Gesandtschaft natürlich offenbarte, dass es mit einer Bestrafung von Asculum nicht getan war (274). Im Anschluss werden äußerst detailliert die Nachteile

¹⁰ Auch nach Velleius Paterculus (2,15,1) lag der Krieg schon vorher in der Luft.

aufgelistet, die sich für Rom ergeben hätten, wenn sie den Bundesgenossen im Tausch für Frieden das Bürgerrecht verliehen hätten, um dann anzumerken, dass die Nachteile für Rom im Grunde mit den in Kapitel 2 diskutierten Vorteilen für die Italiker identisch seien (280).

Die folgenden beiden Kapitel zeichnen detailliert den Verlauf des Bürgerkrieges nach. Kapitel 5, „War in Earnest, 90 BCE“ (287-352)“, gibt einen Überblick über die auf beiden Seiten 90 v.Chr. eingesetzten Befehlshaber, widmet sich dann den Auseinandersetzungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen und mündet in der Frage, warum die Römer in diesem Jahr so große Schwierigkeiten hatten, sich durchzusetzen. Nach Ansicht von K. lag dies darin begründet, dass die Bundesgenossen in militärischer Hinsicht identisch geschult und ausgebildet waren, ferner in der schlechteren Ortskenntnis der Römer und in der mangelnden Qualität ihrer Befehlshaber. Dass die Römer sich nicht wie bei früheren Auseinandersetzungen letztlich mittels ihrer numerische Überlegenheit durchsetzen konnten, könnte K. zufolge damit zu erklären sein, dass sich die Latiner, anders als es die moderne Forschung häufig annimmt, nicht für die Römer, aber auch nicht für die Gegner entschieden hätten, sondern sich solange aus dem Konflikt heraushielten, bis ihnen die *lex Iulia* des Folgejahres das römische Bürgerrecht zusicherte. Hierin folgt er H. Mouritsen. Im anschließenden sechsten Abschnitt, „Imperfect Defeat and Incomplete Victory, 89–88“ (353-418) wird die *lex Iulia* intensiver analysiert, um danach dem weiteren Kriegsverlauf bis zum Ende im Jahr 88 v.Chr. zu folgen.

Die letzten vier Kapitel (419-675) behandeln die weiteren Ereignisse bis zum Ende des Jahres 77 v.Chr. und konzentrieren sich hierbei auf Marius, Sulpicius Rufus, Cinna und Sulla. Dabei lässt K. wie im Falle der Gracchen die komplette frühere Karriere dieser Römer über viele Seiten Revue passieren. Ein „Epilogue: Romans Old and New“ (675-679) gibt einen kurzen Ausblick auf die weitere späte römische Republik und das Verhältnis der Neu- und Altbürger zueinander.

Angehängt an die eigentliche Darstellung sind sodann 22 Appendices (681-858). Die meisten der diskutierten Details, wie z.B. das zeitliche Verhältnis von Kriegsvorbereitungen und Ausbruch der Auseinandersetzung (Appendix E), wurden in der eigentlichen Darstellung bereits mehrfach (in diesem Falle in Kapitel 3 und 4) ausführlich besprochen und werden hier nochmals ohne Erkenntnisgewinn rekapituliert. Es folgt die bereits erwähnte kurze Bibliographie (859-866), sodann zwei Karten (867f.) und einige, beinahe durchgängig zu dunkel abgedruckte Münzabbildungen (869-873), zuletzt ein Index der Ort- und Personennamen (875-944), der in vielfacher Hinsicht unvollständig ist. Ein Verzeichnis der diskutierten Quellenstellen fehlt.

Überblickt man die umfangreiche Darstellung, dann ist festzustellen, dass die ausführlich dargelegte Hauptthese des Verfassers, dass die Bundesgenossen durchgängig nach dem vollständigen römischen Bürgerrecht strebten, sicherlich schlüssiger ist als diejenige von H. Mouritsen, der einen allgemeinen Kampf um Unabhängigkeit erkennen möchte. Allerdings kann auch K.s Sicht nicht vollständig überzeugen. Obschon K. eingangs herausstellt, dass er die Perspektive der *socii*, soweit möglich, einnehmen möchte, fehlt aber das, was an und für sich auf der Hand liegt: die Binnendifferenzierung. Zwar wird verschiedentlich angedeutet, dass manche der Italiker auch nach der Unabhängigkeit von Rom gestrebt haben könnten, verfolgt wird dieser Ansatz aber nicht. Ferner wird durchgängig herausgestellt, dass die Bundesgenossen um das vollständige Bürgerrecht gekämpft hätten, womit insbesondere gemeint ist, dass auch eine gleichmäßige Verteilung auf die römischen Tribus angestrebt wurde. Wird dieser Faktor aber für weit im Süden siedelnde *socii* nicht wesentlich weniger relevant gewesen sein als für die Bundesgenossen in der näheren Umgebung Roms?

Die besondere Stellung der griechischen Kolonien wird zwar erwähnt, aber ebenfalls nicht weiter untersucht. Darüber hinaus werden die jüngsten Erkenntnisse der Forschung bewusst ignoriert. Die vielen relevanten Studien von A. Coşkun¹¹ werden im Literaturverzeichnis nicht einmal erwähnt, obgleich in den „Acknowledgements“ (xii) bemerkt wird, dass K. mit diesem und weiteren relevanten Gelehrten seine These diskutiert hat.

Geschwächt wird die Argumentation zusätzlich durch ihre äußerliche Präsentation. Unzählige Rechtschreib- und Grammatikfehler, auch in Kapitelüberschriften und den lateinischen Formulierungen, durchziehen den Text.¹² Bekannte Studien wie Symes Sallust-Buch (37 Anm. 9) wurden nicht direkt eingesehen, sondern es wird mittels Sekundärzitate auf diese verwiesen. Positionen von Forschern wie Th. Mommsen werden im Fließtext wiedergegeben (57), ohne dass dem Leser mitgeteilt würde, woher K. seine Informationen bezieht. Sogar Quellen wurden zum Teil nicht selbst überprüft (z.B. 34 Anm. 4) und Münzen nach dem veralteten Corpus von Sydenham zitiert (z.B. 265 Anm. 63).

Wirft K. den von ihm berücksichtigten relevanten Studien ihre Kürze vor, dann ist bei ihm das Gegenteil zu konstatieren. Bestimmte Aussagen wie diejenige, dass die *socii* keine eigenen Quellen hinterlassen haben, werden fortlaufend wiederholt (allein in Kapitel 2 auf S. 69, 75, 92). Gleiches gilt für den Inhalt der Kapitel und Unterabschnitte, die im vorangehenden und folgenden Abschnitt/Kapitel regelmäßig über mehrere Seiten rekapituliert werden. Die weit ausholenden Ausführungen zu Personen und nicht im untersuchten Zeitraum liegenden Ereignissen tragen zusätzlich zur Ermüdung des Lesers bei.

Resümierend ist festzustellen, dass K. eine ausführliche Studie über die Zeit des Bundesgenossenkrieges vorgelegt hat, deren Hauptthese viel Angriffsfläche bietet. Bisweilen erreichte nützliche Einzelergebnisse gehen leider in der Text- und Fehlerflut unter.

¹¹ Insbesondere natürlich seine Monographie „Bürgerrechtsentzug oder Fremdenausweisung? Studien zu den Rechten von Latinern und weiteren Fremden sowie zum Bürgerrechtswechsel in der Römischen Republik (5. bis frühes 1. Jh. v.Chr.)“ (2009).

¹² Die linke Kopfzeile führt im Buch durchgängig den verworfenen früheren Titel der Dissertation.

Rezension zu:

Michael Konrad/Christian Witschel (Hg.), Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens? (München 2011).

Holger Müller

„Die in der frühen und hohen Kaiserzeit erfolgte Stationierung von Legionen in den Grenzprovinzen des Imperium Romanum hatte – neben der militärischen Bedeutung dieser Maßnahmen – großen Einfluss auf die administrativen, sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Strukturen in der betroffenen Region.“ (S. 3) Mit diesen Worten eröffnen Michael Konrad und Christian Witschel die Einleitung zu dem von ihnen herausgegebenen Band eines 2007 in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften abgehaltenen internationalen, interdisziplinären Kolloquiums. Schwerpunkt des Kolloquiums und damit des Bandes ist aber nicht die Blütezeit der Lager, die sich schnell zu Großsiedlungen mit entsprechender Infrastruktur herausbildeten, sondern die Folgen der Reformen des 3. und 4. Jhs. n. Chr., die u.a. eine Reduzierung der Truppenstärke zur Folge hatten. Wie die Herausgeber hervorheben, führten diese Reformen insgesamt zu einer Neustrukturierung bzw. Aufgabe ursprünglicher Lager, aber auch zur Gründung neuer Lager. Die umfangreiche Einleitung thematisiert die unterschiedlichen Forschungsansätze und -kontroversen, wobei stets auf die entsprechenden Beiträge verwiesen wird. Positiv hervorzuheben sind die Existenz eines quellenkritischen Kapitels (S. 5-9) sowie die gelungene Einführung in die militärhistorischen Belange der Epoche (S. 17-31). Als hilfreich zu bezeichnen ist ferner die kommentierte Übersicht über die für die Zeit und Region relevanten Heeresteile (S. 18-21).

Der Band beginnt mit einem Beitrag von W. Pohl (Übergänge von der Antike zum Mittelalter – Eine unendliche Debatte?, S. 47-61), der die Debatte um den Übergang von der Antike zum Mittelalter kenntnisreich thematisiert. Nach einer sehr kurzen, aber mit weiterführender Literatur unterfütterten Zusammenfassung der vor allem populärwissenschaftlich verbreiteten Stereotypen referiert Pohl übersichtlich und prägnant die Forschungsgeschichte zu dieser Frage, die er kritisch kommentiert.

Es folgt ein Artikel von K. Dietz, bei dem der Titel („Zur Verteidigung der Nordgrenze des Römischen Reiches aus althistorischer Sicht“, 63-77) bereits die Frage aufwirft, warum die Sicht eines Althistorikers auf die Spätantike etwas Besonderes sein soll. Wie Dietz' Einleitung zeigt, ist er sich der Problematik seines Titels bewusst und bezieht ihn auf die unterschiedliche Interpretierbarkeit von archäologischen und historischen Quellen. Inhaltlich wird in diesem Beitrag die *Notitia Dignitatum* thematisiert, und Dietz weist zu Recht auf die Interpretationsprobleme hin. Auf dieser Grundlage wird die militärische und politische Entwicklung der Grenzregionen im 5. Jh. skizziert.

Architektonisch-archäologischen Zeugnissen des Wandels wendet sich H.U. Nuber in seinem Beitrag („Archäologische Zeugnisse des Wandels in der militärischen Architektur und Konzeption in den Nordwest-Provinzen (3.-4. Jahrhundert)“, 79-101) zu. Nuber betont zu Recht die Notwendigkeit, nach den Reformen des Diokletian eine neue militärische Infrastruktur zu schaffen, wobei hervorgehoben wird, dass die ab dem 4. Jh. geschaffene Militärarchitektur die veränderten Taktiken der Grenztruppen widerspiegelt. Die im Zuge der diokletianischen Reformen vorgenommenen „Modernisierungen“ werden anhand der Lager an der Rheingrenze verdeut-

licht. Hierbei stützt sich der Autor auf Grabungsskizzen, die aber leider unkommentiert bzw. unbearbeitet übernommen wurden. Nummern in den Skizzen werden nicht erklärt (was vermutlich im Kontext des Beitrages auch unwichtig ist) und hätten aus der Abbildung entfernt werden können. Nuber sieht in den nachweisbaren Umbaumaßnahmen zentral gesteuerte Bauprogramme, die mit der Tetrarchie einsetzten, wobei notwendigerweise auf die Datierungsprobleme hingewiesen wird.

„Barbarische Identität‘ ist seit mehr als zwei Jahrzehnten ein zentrales Diskussionsthema in der Frühmittelalterforschung [...]“ (S. 103) leitet M. Kulikowski seinen Aufsatz („Barbarische Identität. Aktuelle Forschungen und neue Interpretationsansätze“, 103-111) ein, um kritisch zu ergänzen: „[...] – möglicherweise sogar ein zu zentrales, denn die Suche nach alternativen Leitbildern der spätantiken Geschichte wird durch die Konzentration auf den schon so lange diskutierten und konstruierten Gegensatz zwischen Barbaren und Römern eher behindert.“ (S. 103) Diese offen formulierte und berechtigte Kritik soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Autor einen gelungenen, wenn auch exemplarischen Überblick über die aktuellen Forschungen zu dieser epochenübergreifenden Thematik liefert. Geschickt schafft es Kulikowski, zu strittig diskutierten Punkten seine Kritik zu formulieren, die, wie er formuliert „[...] die Forschung vielleicht voranbringen könnten.“

Die Alatheus-Safrax-Gruppe in Pannonien thematisiert der Beitrag von V. Bierbrauer („Zur archäologischen Nachweisbarkeit der ‚Alatheus-Safrax-Gruppe‘ in Pannonien“, 113-140). Er beginnt mit zwei für seinen Beitrag relevanten Begriffsdefinitionen: „Ostgermanen“, „gemischte Argumentation“ (S. 113f.). Mit letzteren verweist er zu Recht auf den häufig anzutreffenden Kreislauf von Argumentationen, die aus gegenseitiger Zitation entstehen, im Grunde aber keine Beweiskraft haben. Gelungen untermalt wird sein viel zu oft ignoriertes Hinweis durch ein Zitat von W. Pohl, welches nicht nur die Bedeutung interdisziplinären Arbeitens hervorhebt, sondern auch auf die notwendige Vorgehensweise verweist (S. 114). Im Anschluss werden in der gebotenen Kürze die relevanten Schriftquellen besprochen, um sich anschließend dem archäologischen Material zuzuwenden. Abschließend thematisiert Bierbrauer sechs wesentliche Fragen zur Alatheus-Safrax Gruppe.

Relativ gut erforscht und von besonderer Bedeutung sind die Befunde im heutigen Xanten sowie in dessen Umland. In seinem umfangreichen Artikel („Xanten in der Spätantike. Ein urbanes Zentrum am Niederrhein“, 143-174) behandelt T. Otten diese Thematik, speziell den Festungsbau innerhalb der Colonia, für die Spätantike. Otten betont die Problematik unzureichend publizierter Grabungen für die Behandlung seiner Fragestellung. Vor allem die fehlende Bearbeitung der Keramikfunde erschwere eine abschließende Beurteilung (S. 152). Ziel der Untersuchung ist unter anderem die Lokalisierung des bei Ammianus Marcellinus genannten Ortes Tricensima. Aber auch mit der Frage nach der Kontinuität der Urbanität Xantens setzt sich der Autor auseinander und weist in dieser Frage auf den Nachweis kontinuierlich instandgesetzter Infrastruktur hin. Otten kommt zu dem Schluss, dass sich der archäologische Befund im Großen und Ganzen mit der literarischen Überlieferung deckt, wobei die Problematiken des Forschungsstandes und der Quellenlage zu beachten sind (S. 170).

M. Trier stellt in seinem Beitrag („Agripina Colonia und das Militärlager Divitia am Übergang von der Antike zum Mittelalter (400-700)“, 175-196) eine auf neuen Grabungsergebnissen basierende Neuinterpretation archäologischer Belege zur Kontinuität Kölns in der Übergangszeit zwischen Antike und Mittelalter vor. Dem kurzen ereignishistorischen Überblick folgt ein Abriss zur schriftlichen Überlieferung des Untersuchungszeitraumes (400-700 n. Chr.). Der Autor legt dar, dass diese eher spärlich war, und weist zu Recht darauf hin, dass hierdurch kaum historische Wirklichkeit

wiedergespiegelt wird (S. 177). Im Anschluss wendet sich Trier den archäologischen Quellen zu. Auf Basis der Qualität von Grabinschriften wird eine Bevölkerungs- und Sprachkontinuität referiert (S. 180). Im Anschluss behandelt Trier verschiedene Kölner Grabungen (Heumarkt, Hohe Straße, Dom und Domhof, Rathausplatz, St. Cäcilien, Joseph-Haubich-Hof, St. Kolumba, St. Maria im Kapitol, Divitia).

Das Umland von Köln behandelt B. Päßgen („Die spätrömische Besiedlung im Umland von Köln“, 197-229). Er thematisiert zuerst die Forschungsgeschichte, um sich anschließend der Kartierung ländlicher Siedlungsstellen zu widmen. Einer chronologischen Analyse – vom Autor zu Recht als „Ansatz“ bezeichnet – folgt ein Ausblick auf die Merowingerzeit.

Mit Bonn in der Spätantike und dem Frühmittelalter beschäftigt sich U. Müssemeyer („Bonn von der Spätantike zum Frühmittelalter“, 231-261). Nach einer kurzen Einleitung geht die Autorin auf die schriftlichen Quellen ein, nennt Literatur zu archäologischen Quellen, um im Folgenden die Besiedlung innerhalb und außerhalb des Lagers zu thematisieren. Zusammenfassend stellt die Autorin überzeugend fest, dass die lange Zeit postulierte These einer Zweiteilung der Bevölkerung des Bonner Raumes nach aktuellen Erkenntnissen nicht mehr haltbar ist.

R. Knöchlein behandelt den Übergang vom Legionslager zur Stadt am Beispiel von Mainz („Ad urbem, quam mogontiacum veteres appellarunt: Vom Legionslager Mainz zu den Anfängen der Stadt des Mittelalters“, 265-286). Schon beim Legionslager muss zu Recht darauf hingewiesen werden, dass die genaue Größe nicht bekannt ist bzw. kontrovers diskutiert wird. Die schlechte Quellenlage zwischen 400 und 700 n. Chr. wird betont, Knöchlein gelingt es aber, aus dem spärlichen Material eine überzeugende Darstellung der Stadtentwicklung zu generieren. Der Abschnitt wird von einem Exkurs über das Lyoner Bleimedailon (von G. Ruppert, 283-285) abgeschlossen.

Mit der Siedlungskontinuität Straßburgs zwischen Spätantike und Frühmittelalter beschäftigt sich G. Kuhnle („Strassburg: Kontinuitätslinien von der Spätantike zum Frühmittelalter“, 287-306). Hierfür, so die Autorin, gibt bereits das heutige Stadtbild Hinweise (S. 287). Kuhnle fokussiert sich in ihrem Beitrag auf die neusten Ausgrabungen und lässt bewusst Funde und Befunde älterer Kampagnen sowie das Straßburger Umland weg. Im Zusammenhang mit der oben genannten Kontinuität wird in einem kurzen Exkurs auch die wichtige Frage nach den ersten Straßburger Bischöfen gestellt. Letztendlich kann Kuhnle die Siedlungskontinuität im untersuchten Zeitraum überzeugend nachweisen.

Kaiseraugst bzw. das Castrum Rauracense ist Thema des Beitrages von P.-A. Schwarz („Das Castrum Rauracense und sein Umland zwischen dem späten und dem frühen 7. Jahrhundert“, 307-349). Schwarz verdeutlicht die Verlagerung der Siedlung von der im 1. Jh. v. Chr. gegründeten Colonia in das um 300 n. Chr. erbaute Castrum, bevor er eine angesichts ihrer Kürze gelungene Zusammenfassung der Bau- und Besatzungsgeschichte des Castrum Rauracense offeriert. Einen Schwerpunkt des Aufsatzes bilden die wirtschaftlichen Aspekte. Zurecht wird auf die zu konstatierenden Veränderungen des wirtschaftlichen Gleichgewichts hingewiesen (S. 322), wobei Schwarz suggeriert, dass er der Bezeichnung „Krise des 3. Jahrhunderts“ skeptisch gegenübersteht. Er stellt aber einen wirtschaftlichen Niedergang ab der Mitte des 7. Jhs. fest. In diesem Zusammenhang werden auch die Beziehungen mit benachbarten städtischen Siedlungen behandelt.

Im späten 3. Jh. n. Chr. besetzten Alemannen Teile der römischen Provinzen Germania Superior und Raetia. Dieses Gebiet ist Thema des Artikels von R. Mathisen („Alamanniam mancipasti: The Roman ‚Pseudo-Province‘ of Alamannia“, 351-367),

der schon zu Beginn zu Recht darauf hinweist, dass das in der Literatur oft formulierte Postulat, durch die Besetzung hätte das Gebiet den Kontakt zum Römischen Reich verloren, nicht haltbar ist (S. 351f.). In der Folge skizziert Mathisen das ambivalente Bild, das die Römer von den „Barbaren“ hatten, und die Ereignisse, die zur Siedlung der Alemannen auf römischem Boden führten, sowie die Romanisierungsbestrebungen und die regionale reichspolitische Entwicklung. Ein Schwerpunkt liegt dabei in den Abhängigkeitsverhältnissen des alemannischen Gebiets vom Römischen Reich, wobei Schwarz auch die Veränderungen in diesen Abhängigkeitsverhältnissen nicht außer Acht lässt.

M. Konrad wirft einen Blick auf das römische Legionslager in Regensburg und seine Umgebung („Castra Regina – Das Lager der Legio III Italica in Regensburg. Kontinuitätsformen im Legionslager, in den Canabae Legionis und im Umland“, 371-407). Zu Beginn des Beitrags wird die Baugeschichte des Lagers erklärt und deutlich gemacht, dass im Laufe der Zeit der Befestigungscharakter immer stärker nachgelassen hat. Anschließend geht Konrad der Frage nach der Zusammensetzung der Lagerbesetzung nach und betont die Bedeutung der Nekropolen.

Ebenfalls mit Regensburg setzt sich W. Störmer auseinander („Beobachtungen eines Historikers zu den Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens in Regensburg“, 409-424). Er betrachtet die Thematik aber aus historischer Perspektive. Kritisch diskutiert werden die frühen mittelalterlichen Quellen, die, so seine Deutung, ein verzerrtes Bild der angeblichen *urbs* entwerfen könnten. Große Bedeutung für den Nachweis einer kontinuierlichen Besiedlung spricht er einer eher unauffälligen Bemerkung über funktionierende Brunnen zu, einem Aspekt, dessen Bedeutung vom Autor schlüssig dargelegt wird. Störmer weist aber zu Recht auf die für den Nachweis von Siedlungskontinuität problematische Quellenlage hin und betont die Bedeutung interdisziplinärer Arbeit. Anschließend wendet er sich den frühen Belegen des Stammes der Baiuwaren zu und der Frage, ab wann Regensburg deren Hauptort war, um anschließend das Geschlecht der Agilofinger zu thematisieren.

Im Fokus der Untersuchung von H. Ubl („Die Legionslager und Hilfstruppenkastelle von Noricum seit dem 2. Jahrhundert bis zum Abzug der Romanen aus Noricum Ripense und ihr Wiedererstehen als Städte des frühen Mittelalters“, 425-460) liegt die Entwicklung der norischen Legionslager zu frühmittelalterlichen Städten. Übersichtlich listet der Autor Truppen und Standorte auf und verdeutlicht die Entwicklung der Grenzverteidigungsanlagen. Zu Recht wird die große Bedeutung der *Vita Severini* als Quelle für den Abzug der Römer aus Noricum betont, was anhand diverser Beispiele exemplifiziert wird.

R. Igl beschäftigt sich in seinem Beitrag („Überlegungen zur Siedlungsgenese der Hochmittelalterlichen Stadt Enns aus der spätantiken Siedlung im Legionalager Lauriacum. Ein Beitrag zur Kontinuitätsgeschichte“, 461-472) mit der Siedlungsgenese der Stadt Enns aus der spätantiken Lagersiedlung Lauriacum. Hierbei spricht er der Basilika St. Laurentius eine besondere Bedeutung zu (S. 461). Am Anfang des Beitrags wirft Igl einen Blick auf die Schriftquellen, wobei auch hier der *Vita Severini* verständlicher Weise eine große Bedeutung zugesprochen wird. In diesem Rahmen werden ferner die wichtigsten Forschungsmeinungen zu den Quellen unkritisch referiert. Anschließend wird ausführlicher auf die archäologischen Befunde eingegangen, wobei ein deutlicher Schwerpunkt auf die relevanten Siedlungsbefunden gelegt wird.

M. Mosser geht der Frage nach der Kontinuität des spätrömischen Legions- und Flottenstützpunkt Vindobona nach („Das Legionslager Vindobona – Wien zwischen Spätantike und Frühmittelalter“, 475-504), wobei er schon in seiner Einleitung den Begriff „Kontinuität“ hinterfragt (S. 475). Kurz geht der Autor auf die Quellenla-

ge sowie die Umgebung des Legionslagers ein, um sich dann dem Forschungsstand zuzuwenden. Ein erster Schwerpunkt des Beitrages liegt im Versuch einer Periodisierung der Lagergebäude, im weiteren Verlauf wird das Verhältnis der zivilen Bevölkerung im Lager ebenso thematisiert wie die Ansiedlung germanischer Verbände, die frühchristlichen Spuren und die wirtschaftliche Bedeutung Vindobonas. Mossers Überlegungen führen zu dem Schluss, dass man nicht von einer Siedlungskontinuität bis in das Mittelalter hinein sprechen kann.

Dem östlich von Wien gelegenen Carnuntum widmet C. Gugl seine Aufmerksamkeit („Carnuntum und seine Legionslager in Spätantike und Frühmittelalter. Von der Carnuntensis Scutaria zur Frühmittelalterlichen Siedlung des 9./10. Jahrhunderts“, 505-532). Bei diesem Lager liegt der auch vom Autor betonte glückliche Umstand vor, dass es nicht durch spätere, moderne Siedlungen überbaut wurde und daher ein außergewöhnlich gut erforschtes bzw. zu erforschendes Objekt darstellt. So lässt sich allein die Baugeschichte hervorragend rekonstruieren. Zur Recht erwähnt Gugl die mit großer Wahrscheinlichkeit zu vermutende Erdbebenkatastrophe in der Mitte des 4. Jhs. als chronologischen Fixpunkt. Der Ausbau der Verteidigungsanlagen in der Spätantike wird ebenso problematisiert wie die Umbauten in valentinianischer und nach-valentinianischer Zeit, das Ende der Siedlungstätigkeit und die Bedeutung des Umlandes von Carnuntum in der Spätantike. Trotz der langen Forschungstätigkeit in Carnuntum kommt der Autor insgesamt nicht umhin, zu Recht darauf hinzuweisen, dass man von einer systematischen Erforschung des Umlandes weit entfernt sei (S. 525), und auch das Potential weiterer Forschung in der Siedlung und dem Lager seien kaum abschätzbar.

Zum heutigen Ungarn wendet sich L. Borhy mit seinen Beitrag über das Legionslager Brigetio und dessen spätantikes Umfeld („Das Legionslager Brigetio und sein ziviles und militärisches Umfeld in der Spätantike“, 533-547). Borhy postuliert, dass man aufgrund der kurzen Forschungsgeschichte noch keine Kontinuität nachweisen kann. Dem Autor gelingt es, aus den wenigen vorliegenden Quelleninformationen eine kurze, aber plausible Siedlungsgeschichte herauszuarbeiten.

P. Zsidi untersucht das im heutigen Budapest gelegene römische Aquincum („Vom spätantiken Aquincum zum mittelalterlichen Vetus Buda (Altofen)“, 549-569). Dabei betrachtet er neben der Siedlung/dem Lager auch die umliegenden Nekropolen, um die Entwicklung der Siedlung von der Spätantike bis zur ungarischen Landnahme zu erörtern. Erschwert wird diese Untersuchung durch das Fehlen von Schriftquellen, wie der Autor betont (S. 561).

Einen gelungenen Überblick über den Forschungsstand die sogenannten „Innenbefestigungen“/„Binnenbefestigungen“ im pannonischen Raum betreffend liefert O. Heinrich-Tamáská („Pannonische Innenbefestigungen und die Kontinuitätsfrage: Forschungsstand und -perspektive“, 571-588). Neben den verschiedenen Bauphasen thematisiert die Autorin auch die nachrömische Nutzung.

Die Auswanderung der Provinzialbevölkerung aus den pannonischen Provinzen im 5. und 6. Jh. erläutert R. Bratož („Die Auswanderung der Bevölkerung aus den Pannonischen Provinzen während des 5. Und 6. Jahrhunderts“, 589-614). Obwohl die eigentliche Auswanderung problemlos nachzuweisen ist, konstatiert der Autor zu Recht, dass nur in Ausnahmefällen ein Ausgangspunkt lokalisiert werden kann (S. 589). Nach einem kurzen Abriss über die Quellen behandelt Bratož die demographische Entwicklung gegen Ende des 4. Jhs. und die Gründe für den Bevölkerungsrückgang anhand der vorhandenen literarischen Quellenzeugnisse. Überzeugend wird das Ereignis in drei Epochen/Phasen unterteilt und auf die unterschiedlichen Quellengattungen sowie Auswanderungsgruppen eingegangen.

Die umfangreiche archäologische Betrachtung des mittleren Donaumaums zwischen dem 4. und 6. Jh. steht am Ende des Bandes („Die Zeit zwischen dem 4. Und 5. Jahrhundert im mittleren Donaumaum aus archäologischer Sicht“, 615-648). T. Vida postuliert fünf Phasen, für die er exemplarische Funde präsentiert, und thematisiert die verschiedenen Herrschaftsgruppen.

Zuletzt folgen englischsprachige Zusammenfassungen der Beiträge sowie ein Autorenverzeichnis und ein Ortsregister.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass dank des vorliegenden Tagungsbandes ein gelungenes Überblickswerk über die römischen Befestigungsanlagen an der Rhein- und Donaugrenze vorliegt. Positiv hervorzuheben sind neben der stets hohen Qualität der Beiträge die guten Abbildungen und die zumeist hervorragenden Literaturverzeichnisse, die jedem Beitrag nachgestellt sind.

Rezension zu:

Adam Izdebski, A Rural Economy in Transition. Asia Minor from Late Antiquity into the Early Middle Ages, Journal of Juristic Papyrology Suppl. 18 (Warsaw 2013).

Patrick Reinard

Die spätantike und frühbyzantinische Wirtschaftsgeschichte hat im Vergleich zu früheren Epochen bisher nur wenig Beachtung in der Forschung gefunden¹. Gesamtdarstellungen fehlen, einige Arbeiten konzentrieren sich auf einzelne Jahrhunderte², und Spezialstudien zu bestimmten Regionen und Themenfeldern liegen nur in wenigen Fällen vor³. Adam Izdebski hat mit seiner Monographie nun einen wichtigen Beitrag für die spätantike-frühbyzantinische Wirtschaftsgeschichte geleistet. Seine auf Asia Minor fokussierte Studie stützt sich einerseits auf archäologische Quellen, andererseits auf palynologische Befunde. Sie besteht aus zwei Hauptteilen (1. „The Transformation of Rural Settlement“, S. 11-106 und 2. „Prosperity, Collapse, and Adaption in Rural Economy“, S. 107-215), die sich jeweils den besagten Quellen widmen, sowie einer Zusammenfassung, die die Ergebnisse der beiden methodisch sehr unterschiedlichen bearbeiteten Hauptteile zusammenfügt (3. „Conclusion. Towards a Synthesis: From Homogeneity to Diversity“, S. 217-233). Das Hauptziel der Studie ist es, die Entwicklung der „Rural Economy“ ab dem 5. Jh. darzustellen, wobei insbesondere die Zeitspanne vom 7. bis zum 10. Jh. im Fokus steht – also jene Zeit, die gelegentlich auch als „Dark Ages“ der byzantinischen Geschichte betitelt wird.

Im ersten Hauptteil untersucht Izdebski drei unterschiedliche Bereiche, mittels welchen Entwicklungen bzw. Zäsuren der „Rural Economy“ nachweisbar sein sollen. Zunächst werden Survey-Daten im Kapitel 1.1 „Structure and Density of Rural Settlement“ (S. 13-45) ausgewertet, wodurch Siedlungsmuster in den ländlichen Bereichen von Asia Minor aufgedeckt werden. Im süd-westlichen Asia Minor lassen sich, namentlich in Sagalassos und Balboura, Siedlungskontinuitäten anhand des Survey-Materials greifen, während im zentralen Süd-Anatolien sowie im süd-östlichen Teil von Asia Minor, etwa in der Stadt Cappadocia, in „Rough Cilicia“ sowie im heutigen Çatalhöyük, ein Rückgang zu erkennen ist. Allerdings sind – wie von Izdebski mehrfach zu Recht problematisiert wird (z. B. S. 45) – die Survey-Daten methodisch nur schwierig zu bewerten und historische Aussagen nur unter Vorsicht zu gewinnen, da sich das ersichtliche Bild in Zukunft durch Verschiebungen von Datierungsansätzen verändern könnte und ferner die archäologische Erforschung des Untersuchungsraums auch nicht

¹ Cf. den knappen Überblick bei A. Demandt, Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284-565 n. Chr., München² 2007, S. 387-422. Eine sehr weitgefaste Perspektive bietet M. McCormick, Origins of the European economy. Communications and commerce AD 300-900, Cambridge 2001.

² P. Sarris, Economy and Society in the Age of Justinian, Cambridge 2009.

³ A. C. Johnson / L. C. West, Currency in Roman and Byzantine Egypt, Princeton 1944; A. C. Johnson / L. C. West, Byzantine Egypt. Economic Studies, Princeton 1949; R. S. Bagnall, Currency and Inflation in Fourth Century Egypt, Chico 1985; J. Banaji, Agrarian Change in Late Antiquity: Gold, Labour, and Aristocratic Dominance, Oxford 2001; speziell zum frühen Byzanz: J. L. Teall, The grain supply of the Byzantine Empire, 330-1025, in: DOP 13 (1959) S. 87-139; ders., The Byzantine agricultural tradition, in: DOP 25 (1971) S. 33-59; M. Decker, Frontier settlement and economy in the Byzantine East, in: DOP 61 (2007) S. 217-267.

überall gleichmäßig erfolgt ist. Die Survey-Daten ergeben deshalb nur ein sehr vages und letztlich unzuverlässiges Bild.

Nachfolgend werden in Kapitel 1.2 die „Fortifications within the Rural World“ (S. 47-86) untersucht. Izdebski versucht, Netzwerke von Befestigungen nachzuweisen, die in den Zeiten der arabischen Einfälle nach Kleinasien entstanden seien. Allerdings sind auch die archäologischen Quellen methodisch nur mit Vorsicht zu verwenden, da neben der Identifizierung vermeintlicher „fortifications“ die Datierung der Befunde ebenfalls problematisch ist. Auch die Schriftquellen, die Izdebski in einem Unterkapitel (S. 80-83) sehr umsichtig auswertet, bieten hier keine verwertbare Parallelüberlieferung. Zwar belegen die Quellen teilweise spezielle Befestigungen, in welche sich die Landbevölkerung in Sicherheit bringen konnte, allerdings helfen diese Texte bei der Identifikation archäologischer Stätten nicht weiter. Immerhin wird aber, bei aller Vorsicht ob der methodischen Schwierigkeiten, ersichtlich, dass sich befestigte Stätten eher in bedrohten Gebieten des 7. und 8. Jh. befunden haben. Diese wurden vermutlich aber auch als Rückzugsräume für Herden oder Wohnstätten für Landarbeiter genutzt. Der fortifikatorische Charakter entsprechender Bauten ist also zu relativieren. Deshalb betont Izdebski am Ende des Kapitels zu Recht einen „multifarious use of a wide variety of rural fortifications“ (S. 86).

Schließlich werden in dem kurzen Kapitel 1.3 die „Ecclesiastical Monuments in the Countryside“ (S. 87-98) hinsichtlich ihrer Entwicklung im Untersuchungszeitraum betrachtet. Dabei zeigen sich die gleichen Probleme der Identifikation und Interpretation, die auch bei den fortifikatorischen Bauten aufgetreten. Jedoch kann man zumindest die Bedeutung von Kirchen- und Klosteranlagen für die Siedlungskontinuität in der Chora anhand der Befunde erahnen.

Insgesamt verdeutlicht der auf archäologischen Quellen beruhende erste Hauptteil der Arbeit, dass die ökonomische Situation durch Dorfsiedlungen dominiert wurde, die über das 5. Jh. bis in das späte 6. oder frühe 7. Jh. konstant geblieben sind. Detailliertere Erkenntnisse müssen allerdings unterbleiben.

Nach einer ausführlichen Einführung in die Methodik der historischen Aussagemöglichkeiten von Pollenanalysen („Palynological Evidence in historical Interpretations“, S. 109-143) werden die Befunde einzelner Regionen referiert. Für den westlichen Rand der anatolischen Ebene (S. 145-155) kann anhand der Pollenanalyse ein Zuwachs der Landwirtschaft im 4. Jh. aufgezeigt werden, auf den in der ersten Hälfte des 6. Jh. ein Rückgang folgte. Im 7./8. Jh. kam es dann weitestgehend zu einer Aufgabe der Landwirtschaft. Die mittelalterliche Landschaft hatte sich zudem sehr verändert. Wo vormals Getreide- und Weidelandschaft existierte, herrschten nun Waldlandschaften vor. Erst im 9./10. Jh. sind für den Westen wieder landwirtschaftliche Aktivitäten nachweisbar. Für den Süd-Westen von Asia Minor (S. 156-179) ist für das 6./7. Jh. ein Ende von gemischter Land- und Weidewirtschaft ersichtlich; an drei Orten (Köyceğiz in Lykien, Bafa an der südlichen Ägäisküste und Bereket in der Nähe von Sagalassos) legen die Pollenbefunde eventuell ein Ende bereits im 3. Jh. bzw. im 4. Jh. nahe. Ebenso wie am Westrand der anatolischen Ebene werden diese Gebiete in der ausgehenden Antike bzw. im Frühmittelalter wieder bewaldet. Lediglich an zwei Orten kann bisher ein Erhalt der agrarischen Mischwirtschaft aus Getreide- und Weidewirtschaft über das 7. Jh. hinaus nachgewiesen werden: Ağlasun im Umland von Sagalassos und Pınarbaşı, das ca. 50 km von Sagalassos entfernt liegt. Vermutlich war die Agrarwirtschaft aber auf einem niedrigeren Stand, wuchs jedoch im 8. Jh. wieder an. Neben Getreide- etablierte sich nun auch Weinwirtschaft. In Bithynien (S. 179-194) zeigen die Pollenbefunde eine klare Zäsur. Die Getreideproduktion endete zu Beginn des Frühmittelalters.

An der Marmara-Küste brachen Getreide- und Arborikultur zusammen, die Agrarwirtschaft war hier wohl hauptsächlich von Weidewirtschaft geprägt. Aufgrund der Nähe zu Konstantinopel sowie dem Nachweis von zahlreichen Klöstern überrascht dieser Befund. Izdebski erklärt ihn verständlich mit den persischen und arabischen Einfällen in die Region im 7./8. Jh. Verschiedene Erwähnungen in den Schriftenquellen sowie die Archäologie, vorrangig die nachgewiesenen Klosteranlagen, zeigen aber auch, dass es in der Region trotz der landwirtschaftlichen Zäsur eine Kontinuität gegeben hat. Dies bezeugen ferner die von Izdebski betonten und in den Quellen gut nachgewiesenen Umsiedlungen von Slaven und Thrakern in die freien Areale der in Rede stehenden Region in frühbyzantinischer Zeit. An dem Niedergang der Landwirtschaft änderte dies, wie Izdebski zeigt, allerdings nichts. In Paphlagonien (S. 194-198) zeigt sich ebenfalls ein deutlicher Rückgang der Agrarwirtschaft in frühbyzantinischer Zeit, deren Kollaps im 7. Jh. liegt; im Westen Paphlagoniens blieben Getreide- und Weidewirtschaft etwas besser erhalten. Auch in Kappadokien (S. 198-201) zeigen die Pollenbefunde einen Einschnitt. Im Mittelalter überwiegen hier nur noch Waldlandschaften, agrarwirtschaftliche Aktivitäten können kaum nachgewiesen werden. Im 10. Jh. wird eine weitere Zäsur deutlich, da damals die Wälder abgeholzt wurden. Es setzte dann wieder Landwirtschaft und Herden-Haltung ein, jedoch beruhen diese Erkenntnisse auf lediglich zwei Befunden.

Izdebski beschließt den zweiten Hauptteil der Arbeit, indem er die einzelnen regionalen Ergebnisse, die hier nur im Überblick referiert werden konnten, zu einer komparativen Vegetationsgeschichte zusammenführt (S. 203-215). Die Verständlichkeit der Auswertung der Pollendaten wird durch 21 Graphiken sowie einen Anhang mit neun hochwertigen Karten erleichtert. Eine tiefergehende historische Analyse der archäologischen und palynologischen Ergebnisse erfolgt dann im Abschlusskapitel (S. 217-233). Izdebski kann festhalten, dass die südöstliche Region Kleinasiens, namentlich Kappadokien und der Südosten Zentral-Anatoliens, im Frühmittelalter unterbevölkert und agrarisch unterentwickelt gewesen ist. Er deutet die Region als eine Art „Pufferzone“ gegen die arabische Bedrohung. Im südwestlichen Gebiet, also Lykien und Pisidien, erhielt sich ein Netzwerk dörflicher Siedlungsstrukturen, in denen Getreide- und Herdenwirtschaft betrieben wurden. Im Norden, namentlich in Pontus und Paphlagonien, war hingegen die Tierwirtschaft wichtiger, während Getreidewirtschaft nur im geringen Maße ausgeprägt war. Pastorale Wirtschaft spielte hier keine Rolle. Insgesamt muss man festhalten, dass die historische Auswertung der Pollenanalysen bemerkenswerte Einblicke in einzelne Mikroebenen Kleinasiens bietet und Entwicklungen und Zäsuren sichtbar macht.

Allgemein ist der Rückgang der landwirtschaftlichen Tätigkeit in der ausgehenden Spätantike und dem byzantinischen Frühmittelalter deutlich ersichtlich. Izdebski macht hierfür klimatische Veränderungen, Epidemien, die arabischen Einfälle und die Auflösung der östlichen Grenze im 7. Jh. verantwortlich. Gleichwohl betont er auch, dass der direkte Einfluss der militärischen Bedrohung auf die landwirtschaftliche Entwicklung nicht hinsichtlich quantifizierbarer Aussagen bewertet werden kann. Die Ergebnisse für den Wandel der Landwirtschaft ab dem 5. Jh. sind überzeugend, aber man darf kritisieren, dass lediglich äußere Erklärungen angeführt werden. Kulturell-gesellschaftliche Veränderungen in der ausgehenden Antike und der frühbyzantinischen Zeit sollten aber bei der Suche nach Gründen für den drastischen Wandel in der Landwirtschaft, dem ja auch ein gesellschaftlicher sowie demographischer Wandel zugrunde liegen, nicht außer Acht gelassen werden.

Die Studie konzentriert sich auf die „Rural Economy“, deren Entwicklung rekonstruiert und anschließend analytisch interpretiert wird. Fragen nach Handel und Distribution spielen dabei nur eine untergeordnete Rolle. Außerdem bleiben die großen – zumeist archäologisch deutlich besser erforschten – Städte unberücksichtigt. Beide Beschränkungen sind aufgrund der Fragestellung bzw. der Aussagemöglichkeiten der Pollenanalyse-Daten nachvollziehbar. Allerdings können Stadt und Chora nicht gänzlich getrennt voneinander betrachtet werden, da erstgenannte sich natürlich durch die landwirtschaftliche Produktion aus der Chora versorgte. Lohnend wäre für zukünftige Forschungen z. B. die Berücksichtigung von Ephesos, deren „Versorgung“ in der archäologischen Forschung jüngst behandelt wurde⁴. Zudem könnte die in Amorium besonders für das 8. Jh. sehr gut nachgewiesene Weinproduktion die Ergebnisse von Izdebski weiter verfeinern⁵. Dabei rücken dann Fragen des Warentransfers zwischen Stadt und Land unweigerlich in den Fokus. Wie sich dieser im Zuge der von Izdebski veränderten landwirtschaftlichen Situation transformiert hat, wäre eine weitere spannende Frage. Speziell für die Wirtschaftsgeschichte Kilikiens liegen bereits zwei wichtige Beiträge von H.-W. Drexhage⁶ vor, in denen insbesondere die Forst- und Landwirtschaft betrachtet werden und dabei auch eine distributive Perspektive eingenommen wird.

Izdebski hat – wie gesagt – eine bemerkenswerte und hilfreiche Studie vorgelegt, die für weitere wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen zum byzantinischen Kleinasien, aber auch allgemein für Studien zur Wirtschaftsgeschichte der Spätantike ein wichtiger Ausgangspunkt sein wird. Neben weiterer Analysen archäologischer und palynologischer Befunde wäre für die Erforschung der spätantiken Wirtschaft – neben der bereits genannten Konzentration auf Handel und Distribution – zukünftig auch eine stärkere sozialgeschichtliche Perspektive interessant. Verschiedene Studien jüngerer Zeit haben die Bedeutung des Mönchtums in der spätantiken Gesellschaft herausgearbeitet⁷; auch die Rolle von Bischöfen und Priestern im Bereich der Rechtsprechung⁸ wurde betont. Die Ausbildung und Etablierung kirchlicher Institutionen und die damit einhergehende Entwicklung neuer gesellschaftlicher Netzwerke haben auch neue ökonomische Netzwerke erzeugt. Zudem sind die Klöster als wichtige „Akteure“ der spätantiken Wirtschaft zu bewerten⁹. Es wäre künftig aufschlussreich, diese Veränderungen

⁴ S. Weilers, *Die Mühlenkaskade von Ephesos. Studien zur Technikgeschichte und zur Versorgung einer spätantiken bis frühbyzantinischen Stadt*, Mainz 2015.

⁵ E. Ivison / C. Lightfoot (eds.), *Amorium Reports 3: The Lower City Enclosure. Finds, Reports and Technical Studies*, Istanbul 2012. Für Konstantinopel vgl. z. B. J. Koder, *Gemüse für Byzanz. Die Versorgung Konstantinopels mit Frischgemüse im Lichte der Geopontika*, Wien 1993.

⁶ H.-W. Drexhage, *Wirtschaft und Handel Westkilikiens in römischer und frühbyzantinischer Zeit (1.–6. Jahrhundert n.Chr.) Teil I: Land- und Forstwirtschaft*, in: *MBAH* 26 (2008) S. 1-48; ders., *Wirtschaft und Handel Westkilikiens in römischer und frühbyzantinischer Zeit (1.–6. Jahrhundert n.Chr.) Teil II: Handwerk und Gewerbe sowie Handel*, in: *MBAH* 30 (2012) S. 139-174.

⁷ S. Hübner, *Der Klerus in der Gesellschaft des spätantiken Kleinasien*, Stuttgart 2005; A. Hasse-Ungeheuer, *Das Mönchtum in der Religionspolitik Kaiser Justinians I. Die Engel des Himmels und der Stellvertreter Gottes auf Erden*, Leiden / Boston 2016.

⁸ J. G. Keenan / J. G. Manning / U. Yiftach-Firanko (eds.), *Law and Legal Practice in Egypt from Alexander to the Arab Conquest. A Selection of Papyrological Sources in Translation, with Introduction and Commentary*, Cambridge 2014, S. 517-540.

⁹ Als Beispiele sei hier willkürlich nur auf das sog. Viktor-Archiv (6./7. Jh.) aus Oxyrhynchos oder auf die Weingüter und Pilgerunterkünfte in Abu Mina verwiesen; *P.Oxy.* XVI Nr. 1844-1861, Nr. 1936-1937 u. Nr 2010-2011 bzw. N. Litinas, *Greek Ostraca from Abu Mina*, Berlin / New York 2008, S. 68-72; cf. auch allgemein E. Wipszycka, *Les ressources et les activités économiques des églises en Égypte du IVE au VIIIe siècle*, Bruxelles 1972; T. Vivian, *Holy men and businessmen: monks as intercessors in fourth-century Egypt*, in: T. Vivian (ed.), *Words to Live by: Journeys in Ancient and Modern Egyptian Monasticism*, Kalamazoo 2005, S. 323-349. Zur ökonomischen Bedeutung der Kirche in der Spätantike auch

mit den von Izdebski aufgezeigten Veränderungen der *Rural Economy* zu vergleichen und zusammen mit den externen Erklärungen – Bedrohung durch die Araber, Verlust der Ostgrenze, klimatische Veränderung – zu diskutieren. In mancher Hinsicht eröffnet auch Izdebski diese sozio-ökonomische Perspektive am Ende seines Buches, wenn er ausblickartig auf den beiden letzten Seiten (S. 232f.) auf Joseph Tainters Vorstellung vom „Collapse of Complex Societies“ eingeht¹⁰. Die Untersuchung der gesellschaftlichen Veränderungen, die „hinter“ den landwirtschaftlichen zu eruieren sind, ist eine bedeutsame Aufgabe für die aktuelle Forschung. Izdebski hat hierzu einen sehr wichtigen Beitrag geliefert¹¹.

M. Silver, The Business Model of the Early Christian Church and its Implications for Labor Force Participation in the Roman Empire, in: MDAH 32 (2014) S. 71-116.

¹⁰ J. A. Tainter, *The Collapse of Complex Societies*, Cambridge 1988.

¹¹ Das Buch wird durch eine Bibliographie (S. 235-256) sowie einen Index (S. 257-261) abgerundet. Für weitere Literatur zur archäologischen Überlieferung, die man ergänzen könnte, cf. R. Warland, *Byzantinisches Kappadokien*, Mainz 2013, S. 142f.

Rezension zu:

Oliver Schipp, Götter in der Provinz – Eine Untersuchung der Weiheinschriften in der nördlichen Germania superior und der östlichen Gallia Belgica, Pietas 7 (Gutenberg 2016).

Sascha Weiler

Oliver Schipp hat mit dem hier angezeigten Buch eine überarbeitete Fassung seiner 2002 in Mainz vorgelegten Magisterarbeit veröffentlicht. Literatur bis 2013 wurde eingearbeitet, das angehängte Inschriftenregister vermerkt Neufundpublikationen bis einschließlich 2008.

Ziel der Untersuchung ist die Klärung der Frage, wieso die indigene Bevölkerung des Untersuchungsraumes die römische Praxis der Götterverehrung mittels Inschriftsteinen erst nach länger währendem Kontakt etwa ab der Mitte des 2. Jhs. n.Chr. adaptierte. Dazu sollen Aspekte wie die Herkunft der Dedikanten, die fortlaufende Verehrung indigener Götter sowie die Transferwege fremder Göttervorstellungen in den Untersuchungsraum näher beleuchtet werden (10f.). Besonders berücksichtigt werden soll die „Kultkontinuität an den heiligen Orten der Kelten und Germanen verbunden mit der Schöpfung einer eigenständigen Sakralarchitektur“ (13).

Die „Einleitung“ (9-23) liefert neben einem Forschungsüberblick, der Materialgrundlage und dem methodischen Aufbau auch einen kurzen Abriss zur Gesellschaftsentwicklung in Gallien. Der Forschungsstand zum nördlichen Obergermanien ist kurz und prägnant auf das absolut Wesentliche zusammengefasst (10f.), wobei aber relevante Literatur jüngerer Datums nicht immer nachgetragen wurde.¹ Bereits hier zeigt sich aber, dass der Titel des Buches teilweise zu weit greift. Schipp konzentriert sich – nicht überall, aber in weiten Teilen – auf die nähere und weitere Umgebung von Mainz. Die Gebiete der Belgica finden weniger Berücksichtigung; im Forschungsüberblick sind sie gar nicht erwähnt. Die Materialgrundlage bilden 374 Weiheinschriften „mit vollständigem Text [...], d.h. die Inschrift umfasst Gottheit(en) und Dedikant(en) sowie dessen/deren Beruf bzw. Status“ (12). Die zugegeben notwendige Materialeingrenzung führt hier jedoch zu dem Problem, dass punktuell auch unvollständige, aber klar zuzuordnende Inschriften durch das Raster fallen.² Schipp gliedert ferner das Untersuchungsgebiet in vier Teile (13) – illustriert in einer Karte (14) – mit dem Ziel, überregionale Besonderheiten herauszuarbeiten (12). Leider ist weder eine

¹ Beispielsweise fehlt O. Richier: *Centuriones ad Rhenum. Les centurions legionnaires des armées romaines du Rhin*, Paris 2006, bes. 677-691; M. J. Klein: Soziale Gruppen und ihre Selbstdarstellung in den Votivdenkmälern – Der Norden von *Germania superior* als Fallstudie, in: E. Walde/B. Kainrath (Hgg.): *Die Selbstdarstellung der römischen Gesellschaft in den Provinzen im Spiegel der Steindenkmäler. Akten des 9. Internationalen Kolloquiums über Probleme des Provinzialrömischen Kunstschaffens*, Innsbruck 2007, 183-196; K. Matijević: *Römische und frühchristliche Zeugnisse im Norden Obergermaniens, Rahden/Westf.* 2010; außerdem auch die verschiedenen in Anm. 3f. vermerkten Publikationen des F.E.R.C.AN.-Projektes.

² So ist die Inschrift AE 2007, 1047 aus Alzey ([M(atri) d(eum) M(agna)e] et v[ir]ibus / Patrici Cybeli/ci Pacatia Paca/ta filia Pacati⁵ / Pacatini d(ecurionis) c(ivitatis) Tr(everorum) consummata per / Servandium Ma/ternum s(acerdotem) d(eum) M(atris) / III Idum Novembri/um Perpetuo et C[or]ne[li]an[oc]o(n)s(ulibus)) deutlich der großen Göttermutter zuzuweisen. Ob sie in der Aufstellung fehlt, weil der Göttername nicht mehr erhalten ist, bleibt unklar. Die Inschrift Nesselhauf 71 = AE 1936, 76 aus Speyer genügt den von Schipp formulierten Kriterien, findet sich aber dennoch nicht im Material wieder.

Darstellung dieser Besonderheiten noch ein Vergleich zwischen den Teilgebieten dezidiert in die Auswertung eingeflossen. Die verschiedenen Tituli werden lediglich in der Tabelle „Inschriftenstatistik“ im Anhang (143-148) den Teilgebieten zugeordnet.

Methodisch trennt Schipp zwischen „offiziellen und ‚privaten‘“ Stiftungen. Ebenfalls angestrebt wird eine Gegenüberstellung von militärischen und zivilen Aspekten sowie zwischen den Zentren und dem Hinterland (12). In einer kurzen Erläuterung der gesellschaftlichen Entwicklung (16-23) wird der Kontakt der Bevölkerung des Untersuchungsgebietes mit den Römern in fünf Phasen gegliedert: Einer „Periode der ersten intensiven Kontakte (56 v.Chr. bis ca. 17 v.Chr.)“ folgte der „Beginn der dauerhaften römischen Präsenz (17 v.Chr. bis 92 n.Chr.)“. Daraufhin sei es zunächst zu einer „Konsolidierung der Römerherrschaft am Rhein (92–161 n.Chr.)“, dann zu einer erneuten „Periode des intensiven Austausches (161–260 n.Chr.)“ und letztlich zum „Niedergang der römischen Herrschaft (260–405/06 n.Chr.)“ gekommen. Dies dient der Schaffung einer Folie, vor der sich die zu untersuchende Entwicklung der Religion entfalten soll. Es werden unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen als Bewohner der verschiedenen Teilgebiete des Untersuchungsgebietes identifiziert. Bereits hier wird auch auf den jeweiligen Grad der Übernahme römischer Kultur eingegangen.

Das zweite Kapitel „Romanisierung als übergreifender Bezugsrahmen“ (25-38) thematisiert erneut die gesellschaftliche Entwicklung, nun aber unter dem Fokus des Kulturtransfers in den Untersuchungsraum. Zunächst erläutert der Autor den Begriff der Romanitas als solchen und definiert ihn mit Bezug auf die vorgelegte Arbeit. Schipp formuliert als Arbeitshypothese die Annahme, dass es eines längeren Zeitraums bedurfte, bis sich die Bevölkerung im Untersuchungsgebiet mit den fremden Religionsvorstellungen und -praktiken arrangiert habe. Die Akkulturation habe bis Mitte des 2. Jhs. angedauert (28). Um den Romanisierungsverlauf im gewählten Untersuchungsraum zeitlich zu differenzieren, teilt der Autor den Prozess in sechs Phasen: In einem „First contact“ bzw. intensiver werdenden Kontakt“ treten Händler und Kaufleute in einer „Mittlerfunktion zwischen den Kulturen“ auf (29). Folgend sei es zu einer „Festigung der militärischen Hoheit Roms“ gekommen (29f.). Ausführlicher wird auf die verschiedenen Gründe der „Ausbreitung des römischen Bürgerrechts“ eingegangen, welches insbesondere den lokalen Eliten sowie den Auxiliarsoldaten nach ihrer ehrenvollen Entlassung zugutekam (30-33). Der „Ausbau der Infrastruktur“ wird als besonders zentraler Romanisierungsfaktor angesehen (33-35), woran die „Einrichtung einer zivilen Gebietsverwaltung“ während des 1. und 2. Jhs. n.Chr. anzuschließen sei (35f.). Letztlich sei es trotz immer wieder deutlich werden den Widerstands gegen die römische Vereinnahmung zu einer „Zuwendung zur römischen Kultur“ durch die lokale Bevölkerung gekommen, insbesondere im kultischen Bereich, wo seit dem 1. Jh. n.Chr. ein Prozess der Übernahme, des Austauschs und der Verschmelzung der Kulte eingesetzt habe, an dessen Ende die Verehrung der gallo-römischen Götter gestanden habe (36-38).

Innerhalb dieses Kapitels wird auch die politische Ebene beleuchtet. In Bezug auf das Untersuchungsziel wird die Frage aufgeworfen, ob speziell in den epigraphischen Zeugnissen eine zielgerichtete römische Romanisierungspolitik – hier besonders in der Religionspolitik – nachweisbar sei (32). Der Beantwortung sollen eine fallweise Analyse der Inschriften zu den Heiligtümern sowie die Untersuchung von Herkunft und religiöser Praxis der Dedikanten einschließlich der Beschreibung von Effekten der Romanisierung dienen (38). Das Problem wird in der Untersuchung regelmäßig behandelt (z.B. 42, 69, 76, 101, 103).

Mit dem Kapitel über „Die Verehrung der römischen Götter“ (39-74) beginnt der eigentliche Hauptteil des Buches. Das Kapitel ist nicht nach den verschiedenen belegten Gottheiten gegliedert, sondern nach dem Status der Dedikanten (geschieden in Militärs und Zivilisten) und dem Charakter der Weihungen (geschieden in offiziell und „privat“) (39).

Begonnen wird mit den offiziellen sowie den privaten Dedikationen von Zivilisten (39-49). Anhand dreier vor 150 n.Chr. datierender Inschriften wird vorsichtig verallgemeinert, dass die Verehrung römischer Götter in Mainz von italischen oder südgalischen Dedikanten eingeleitet worden sei. Gut argumentiert wird im Folgenden, warum es sich bei diesen Aufstellungen, die zwar einer behördlichen Billigung bedurft hätten, von den römischen Amtsträgern aber offensichtlich nicht eingefordert worden seien, um freiwillige Weihungen mit offiziellem Charakter handle und wie man sich demensprechend die Eliten und die bzw. deren Romanisierung vorzustellen habe (40-42). Als ein grundlegendes Problem erweist sich in diesem Abschnitt aber die fehlende Trennschärfe in der Unterscheidung zwischen einheimischen und römischen Göttern, die, wie Schipp auch darlegt (36), in einem integrativen Polytheismus und unter Berücksichtigung der Interpretatio Romana aber auch gar nicht durchzuhalten ist.

Es folgt ein guter, kurzer und prägnanter Exkurs zur Legionsgeschichte und den Rekrutierungsgebieten der beiden für Obergermanien bedeutenden Legionen der *legio XXII Primigenia* und der *legio VIII Augusta* (49-53), der aufgrund der Relevanz für den Kulttransfer den Namen Exkurs eigentlich nicht verdient. Die Legionsgeschichte basiert in weiten Teilen auf dem immer noch beachtenswerten RE-Artikel von Ritterling, wobei die wesentliche aktuelle Literatur mit einbezogen wurde.

Auf der so geschaffenen Basis befasst sich Schipp mit den Militärweihungen an die römischen Götter (54-74). Hierbei trennt er zwischen von Legionären gestifteten Dedikationen und denjenigen der Auxiliarsoldaten. Besonderes Augenmerk legt der Autor zudem auf den Heereskalender und weitere Kultrationen innerhalb des Militärs. Während am Beginn des Kapitels die Inschriften noch ausführlich besprochen werden, wird die Behandlung der einzelnen Denkmäler im Anschluss an den Exkurs zunehmend kursorisch. In den Argumentationsstrang sind die Inschriften hier dennoch gut eingebunden.

Es folgt als zweites Kapitel des Hauptteils die Behandlung der „Kulte keltischer oder germanischer Provenienz“ (75-102). Schipp möchte hier prüfen, ob die bislang von der Forschung angewandten Kriterien der Zuordnung zum römischen oder zum keltischen bzw. germanischen Pantheon greifen, sowie die zeitliche Verzögerung zwischen erstem Kontakt mit Rom (um 50 v.Chr.) und der ersten Weihung an eine gallo-römische Gottheit (nach Mitte 2. Jh. n.Chr.) klären sowie die Frage nach den Dedikanten und deren Herkunft stellen bzw. beantworten. Zu Beginn liefert Schipp eine Beschreibung des Wandels (76): Namensangleichung, -beifügung und -ersetzung sowie ein Nebeneinander römischer und indigener Namen werden in Zusammenhang mit der Interpretatio Romana diskutiert. Als Fazit wird festgehalten, dass im untersuchten Gebiet keine erzwungene Romanisierung, sondern eine freiwillige Romanisation stattgefunden habe.

Anhand eines auf der älteren Literatur basierenden Kriterienkatalogs³ zur Definition ursprünglich einheimischer Gottheiten (78) werden im Weiteren verschiedene

³ F. Drexel: Die Götterverehrung im römischen Germanien, in: Ber.RGK 14 (1923), 5f. bzw. 28 sowie P.M. Leunissen: Römische Götternamen und einheimische Religion der Provinz Germania Superior, in: Fundber. BW 10 (1985), 156f. Siehe dagegen W. Spickermann: Keltische Götter in der Germania Inferior? Mit einem sprachwissenschaftlichen Kommentar von Patrizia de Bernado-Stempel, in: W.

Inschriften präsentiert, die eine Angleichung der indigenen Gottheiten an die römischen Vorstellungen belegen sollen. Während innerhalb dieses Kataloges ein dem römischen Götternamen vorangestelltes *deus/dea* als Indiz für eine einheimische Gottheit gewertet wird,⁴ weist Schipp bei der Behandlung Minervas im gallo-römischen Kontext darauf hin, dass das dem Namen vorausgehende *dea* möglicherweise lediglich eine Formalie sei und sich somit römische, nicht einheimische Göttervorstellungen hinter den Weihungen verbergen (99). Wenngleich die früheste Weihung an eine indigene Gottheit von einem Römer stamme (85f.), so bliebe dennoch der nicht-römische Charakter der Gottheiten den Dedikanten auch im 2. und 3. Jh. noch bewusst (89). So seien auch die niedergermanischen Matres im Untersuchungsraum nicht als Eigenkult empfunden worden (95).

Das Kapitel „Die östlichen Kulte“ (103-135) befasst sich mit den Übertragungswegen des Mithras-Kultes, des Kultes für Jupiter Optimus Maximus Dolichenus, desjenigen der kleinasiatischen Muttergottheiten und des Isis-Serapis-Kultes. Der Beginn der Mithras-Religion im Untersuchungsgebiet wird anhand der Standorte Hedderheim und Mainz überzeugend in die frühflavische Zeit datiert (104-108; bes. 107). Ferner kommt Schipp zu dem Schluss, der Kult sei durch im Osten ausgehobene oder zeitweilig dort stationierte Auxiliarsoldaten, nicht wie bislang angenommen durch Legionäre der 8. Legion, in den Westen des Imperiums gelangt (108) und von diesen auf die einheimische Zivilbevölkerung übergegangen (113).

Der Abschnitt zum Kult des Jupiter Dolichenus ist recht knappgehalten (114-120). Die durch die dünne Belegsituation begründeten Unsicherheiten werden gut diskutiert. Der Kult sei fast durchweg von Dedikanten östlicher Herkunft gepflegt worden, wobei ein Einfluss aus Afrika und Syrien offensichtlich sei. Beim Kulttransfer in den Untersuchungsraum hingegen hätten Hilfstruppen aus dem Balkanraum eine beachtliche Rolle gespielt (120).

Das Unterkapitel zur Kybele-Verehrung (120-129) beginnt mit einem kursorischen Überblick zur Verbreitung des Kultes. Dieser habe zwar schon lange in Rom

Spickermann/R. Wiegels (Hgg.), *Keltische Götter im Römischen Reich*, Akten des 4. internationalen F.E.R.C.AN.-Workshops vom 4.-6.10.2002 an der Universität Osnabrück, Möhnesee 2005, 125-148, hier bes. 125, der „alle Versuche fragwürdig“ nennt, „schematische Kriterien für die Qualifizierung der verehrten Gottheiten als ‚einheimisch‘ oder ‚römisch‘ entwickeln zu wollen“. Allgemein bleiben die Veröffentlichungen des F.E.R.C.AN.-Projektes unberücksichtigt, innerhalb derer sich etliche Aufsätze auch mit diesen Problemen der Zuordnung beschäftigen: Bspw. R. Häussler: *Alte und neue Götter in der Römischen Provence*, in: W. Spickermann/R. Wiegels (Hgg.), *Keltische Götter im Römischen Reich*, Akten des 4. internationalen F.E.R.C.AN.-Workshops vom 4.-6.10.2002 an der Universität Osnabrück, Möhnesee 2005, 59-93; W. Spickermann: *Gallo-römische Götterpaare in Germanien*, in: M. Hainzmann (Hg.): *Auf den Spuren keltischer Götterverehrung*. Akten des 5. F.E.R.C.AN.-Workshop, Graz 9.-12. Oktober 2003, Wien 2007, 243-260; M. Hainzmann/P. de Bernado-Stempel: *Interpretatio Romana vel indigena im Spiegel der Götterformulare*, in: A. Hofeneder/P. de Bernado-Stempel: *Théonymie celtique, cultes, interpretatio / Keltische Theonymie, Kulte, Interpretation*. Akten des X. Workshop F.E.R.C.AN., Paris 24.-26. Mai 2010, Wien 2013, 193-220.

⁴ Schon hier wird auf die kritische Sicht bei W. Spickermann: *Aspekte einer >neuen< regionalen Religion und der Prozess der >Interpretatio< im römischen Germanien, Rätien und Noricum*, in: H. Cancik/J. Rüpke (Hgg.): *Römische Reichsreligion und Provinzialreligion*, Tübingen 1997, 145-167, hier 152 eingegangen, wonach ein dem eigentlichen Götternamen vorangestelltes *deus/dea* kein Unterscheidungsmerkmal zwischen römischer und gallo-römischer Gottheit sei; ebd., 155, bezweifelt Spickermann, dass ein rein römischer Name in einem keltischen Heiligtum einen anderen Gott meint als eine epiklesische Namensform. *Deus* als Hinweis auf indigene Herkunft gilt aufgrund der hohen Zahl von Parallelweihungen an keltische Götter ohne dieses Appellativ als wenigstens fragwürdig; vgl. M. Hainzmann: *Götter(bei)namen – Eine Annäherung*, in: W. Spickermann/R. Wiegels (Hgg.), *Keltische Götter im Römischen Reich*, Akten des 4. internationalen F.E.R.C.AN.-Workshops vom 4.-6.10.2002 an der Universität Osnabrück, Möhnesee 2005, 1-14, hier: 7.

existiert, sei aber wohl wegen der exzessiven Kultpraxis nicht allzu populär gewesen. Dennoch habe der Kulttransfer von Italien aus in die Westprovinzen stattgefunden. Ein Transfer aus der Ursprungsregion des Kultes, wie ihn Schwertheim noch annahm,⁵ sei gar nicht nötig gewesen. Ein wenig kurz kommt die Zusammenschau zu den Nachweisen der Göttin in ihrer Identifizierung als Bellona (eingestreuert 121-128). Schipp setzt sie mit Mâ Bellona gleich, wenn die Bezeichnung Mâ im Untersuchungsgebiet epigraphisch auch nicht belegt ist.

Den Abschluss der Behandlung der östlichen Kulte bildet ein kurzes Unterkapitel zum Isis-Serapis-Kult (129-135). Interessant sind die Ausführungen zu den beiden fast identischen Inschriften aus dem Heiligtum der Isis-Panthea und der Magna Mater in Mainz (123f.; 132f.).⁶ Dass die beiden Denkmäler getrennt voneinander behandelt werden, ist der Einteilung der Unterkapitel geschuldet. Nicht berücksichtigt wurde die in Aachen aufgefundene Inschrift AE 2006, 864 = AE 2007, 1018. Diese stammt zwar nicht aus dem Untersuchungsraum, hätte aber aufgrund etlicher Übereinstimmungen vergleichend zurate gezogen werden müssen.⁷ So sinnvoll die Trennung der östlichen Kulte nach den verschiedenen Gottheiten auch ist, so fehlt dennoch ein zusammenfassendes Kapitelfazit, welches die einzelnen Kulte und auch die Teilgebiete des Untersuchungsraumes einander gegenüberstellt.

Den Schluss des Textteils bildet die knappe „Zusammenfassung der Ergebnisse“ (137-141). Die zeitliche Distanz in der religiösen Entwicklung zwischen erstem Kontakt mit Rom und der Übernahme römischer Kultpraktiken seitens der indigenen Bevölkerung wird mit dem einhergehenden gesellschaftlichen Wandel kontextualisiert: Der wichtigste Träger des Kulttransfers ins nördliche Obergermanien und die östliche Gallia Belgica sei das Militär gewesen. Die frühen zivilen Weihungen stammten vorwiegend von Italikern, Südgalliern oder Orientalen. Erst seit Mitte des 2. Jhs. n.Chr. sei die Bevölkerung so durchmischt gewesen, dass auch „Einheimische“ an der importierten Praxis der Inschriftsetzung teilgehabt hätten.

Punktuell geht das Resümee an der Analyse vorbei. So wird beispielsweise konstatiert, in Mainz seien „sicherlich der Kaiserkult und [...] die jährlichen Zeremonien zu Ehren des Drusus“ von Bedeutung gewesen (137), obgleich dieser Punkt mit Verweis auf die Vielschichtigkeit des Themas trotz seiner besonderen Bedeutung explizit aus der Untersuchung ausgeklammert wurde (39). Ferner sieht Schipp innerhalb seiner Untersuchung die Rolle der Kultzentren besonders berücksichtigt (139). Die Ergebnisse werden zwar im Text erarbeitet, in den Formulierungen treten sie aber so an den Rand, dass der Zusammenhang und damit die Nachvollziehbarkeit verloren gehen. Abgesehen von dem Isis-Kybele-Heiligtum in Mainz lässt sich jedenfalls kaum ein Schwerpunkt in dieser Richtung feststellen.

Der voluminöse Anhang umfasst mehrere tabellarische Darstellungen zur Verbreitung der verschiedenen Gottheiten im Untersuchungsraum und zur Einteilung des Materials nach den Kategorien des Autors (143-188). Die Tabellen sind mehr oder minder eine Auflistung der genutzten epigraphischen Belege, weitgehend zur Illustration einzelner Textabschnitte. Leider sind sie letztlich unsystematisch, da sie sich

⁵ E. Schwertheim: Die Denkmäler orientalischer Gottheiten im römischen Deutschland: mit Ausnahme der ägyptischen Gottheiten, Leiden 1974, 293f.

⁶ AE 2004, 1015 = AE 2007, 146 und AE 2004, 1016 = AE 2007, 148. Hierzu zuletzt W. Spickermann: Überlegungen zu zwei Inschriftentafeln für Isis Panthea und Magna Mater aus der Römerpassage in Mainz, in: G. Koiner/U. Lohner-Urban (Hgg.): „Ich bin dann mal weg“: Festschrift für einen Reisenden. Thuri Lorenz zum 85. Geburtstag, Wien 2016, 203-209.

⁷ Der Text nennt ebenfalls einen Tempel der Kybele und Isis, wendet sich an zwei konsekrierte Kaiser und stammt von der Frau eines Centurionen. Die Formulierung lässt hier ebenfalls auf eine politisch prekäre Situation schließen, wie sie Schipp für die Mainzer Inschriften vermutet (133).

nicht konzise nach bestimmten Gottheiten, Truppenteilen oder sonstigem durchsuchen lassen, was ihren Wert erheblich schmälert. Zudem bleibt die Datierung der Stücke weitgehend obskur. Auf die in den Tabellen angeführten Inschriften hätte im Text ferner an entsprechender Stelle hingewiesen werden können. Dies betrifft zum einen die vielen Inschriften, die nur in den Tabellen auftauchen und im Text selbst keine Beachtung finden,⁸ zum andern wäre beispielsweise mit Rückbezug auf eine fortlaufende Nummer auch die Argumentation in den Zusammenfassungen deutlicher und nachvollziehbarer zu gestalten gewesen. Am Ende stehen das Quellen- und Literaturverzeichnis (189-203) sowie ein detaillierter Index (205-230).

Die Beantwortung seiner eingangs formulierten Frage nach der fehlenden zeitlichen Deckung von ersten Berührungspunkten mit der römischen Kultur bis zu deren Übernahme erst etwa 200 Jahre später ist Schipp gelungen. Dazu bedient er sich einer detaillierten Vorgehensweise, die alle relevanten Aspekte abdeckt und sich mit der bisherigen Forschung kritisch auseinandersetzt. Etwas unglücklich ist hingegen die Quelleneingrenzung. Wie schon erwähnt sind Inschriften, trotz deutlicher Zuweisbarkeit in Schipps Kriterienkatalog, nicht aufgenommen worden. Ausgeklammert bleiben zudem die Grabmale, durch deren Berücksichtigung eine tiefergehende Analyse möglich geworden wäre. Dass solche in einer dedikantenbezogenen Untersuchung ein wichtiges Element darstellen, merkt Schipp in seiner Zusammenfassung selbst an (137): „Hier bedarf es jedoch einer flankierenden Untersuchung [...] vor allem der Grabinschriften, um eine etwaige Romanisierung der indigenen Bevölkerung und der lokalen Eliten sicher zu erfassen“.

Während die Kapiteleinleitungen stets kurz und prägnant Sinn und Zweck des Abschnittes angeben und häufig auch die konkrete Vorgehensweise thematisieren fehlt es fast durchweg an einer präzisen Zusammenfassung der Teilergebnisse wenigstens an den Kapitelenden. Dies führt in Verbindung mit der stückweise sehr kleinteiligen Inhaltsstruktur dazu, dass der Leser bisweilen den roten Faden verliert.

Eine umfassende Aufarbeitung des religiösen Kulttransfers in den definierten Untersuchungsraum ist Oliver Schipp nicht in Gänze gelungen. Dies liegt besonders an der unvollständigen Quellenbasis, dem Ausklammern der wichtigen Quellengattung der Grabinschriften sowie letztlich auch einer leider nur sehr marginalen Gegenüberstellung der eigentlich gut eingeteilten Untersuchungsräume (13f.). Möglicherweise ursächlich dafür ist aber auch die zugrundeliegende Grundkonzeption einer Magisterarbeit. Trotz alledem bietet die Arbeit einen guten Einblick in den Kulttransfer ins nördliche Obergermanien und die östliche Belgica.

Kontakt zum Autor:

Sascha Weiler, M.A.
Universität Trier
Fachbereich III – Alte Geschichte
Email: weilers@uni-trier.de

⁸ Als Beispiel sei hier die Inschrift CIL 13, 7640 genannt, die aufgrund ihres starken Rombezuges von Krater-Weihungen allemal einer Erwähnung wert gewesen wäre; vgl. K. Matijević: Römische und frühchristliche Zeugnisse im Norden Obergermaniens, Rahden/Westf. 2010, 326-329 Nr. 82.

Rezension zu:

Martin Pitts/Miguel John Versluys (Hg.), *Globalisation and the Roman World. World History, Connectivity and Material Culture* (Cambridge 2015).

Rainer Wiegels

Der von Martin Pitts (Department of Classics and Ancient History, Univ. of Exeter) und Miguel John Versluys (Faculty of Archaeology, Leiden Univ.) herausgegebene Band (fortan GRW) vereinigt zehn Beiträge von Altertumswissenschaftlern mit unterschiedlichen Forschungsschwerpunkten, dazu einen weiteren eines ausgewiesenen Spezialisten für Globalisierungstheorien und hierauf zurückgehende Themenfelder, der im Bereich des an der University of California, Santa Barbara, angesiedelten, thematisch weit ausgreifenden Programms „Global and International Studies“ forscht. Damit ist bereits die von den Editoren anvisierte fachspezifische Grenzüberschreitung von Paradigma und Methode angezeigt. Die Autoren der Einzelstudien waren oder sind durchweg in Großbritannien und in den Niederlanden beheimatet, wohl eine nicht ganz zufällige Konstellation. Denn in diesem Umfeld stieß die Debatte um Globalisierung in vorindustriellen Gesellschaften, und hier speziell in der Antike, vor allem seit dem Beginn unseres Jahrtausends auf besonderes Interesse.¹ Wesentliche Impulse verdankt GRW einem Workshop im April 2011 an der Universität von Exeter, darüber hinaus aber auch intensiven Diskussionen im Rahmen der „Theoretical Archaeology Conferences (TRAC)“ in Amsterdam 2008, Oxford 2010 und Frankfurt 2012.²

Die Abhandlungen sind drei thematischen Schwerpunkten untergeordnet: „Introduction“ (zwei Beiträge), „Case studies“ (sieben Beiträge) und „Perspectives“ (zwei Beiträge). Das Literaturverzeichnis, welches am Ende des Buches alle zitierten Werke in einer Bibliographie zusammenfasst (S. 255-294), ist wohl aus diesem Grund thematisch nicht gegliedert, dafür hilft aber ein Sachindex (S. 295-296) bei der Orientierung quer durch die Beiträge.

Es liegt auf der Hand, dass das Phänomen einer ökonomischen und kulturellen Globalisierung in modernen Gesellschaften einen maßgeblichen Ausgangspunkt für Überlegungen liefert, ob und inwieweit vergleichbare Phänomene in römischer Zeit nachweisbar sind, ob die Römer ‚ihre‘ Welt als ‚global‘ ansahen und ob globalisierungstheoretische Modelle und daraus abgeleitete Erklärungsansätze besser geeignet sind, die Entwicklungsprozesse im römischen Reich angesichts einer Vielzahl von

¹ Vgl. zu den diversen Publikationen der jüngeren Zeit, bei denen sich im Titel der Begriff „Globalisierung“ findet oder im Fortgang einer Untersuchung angesteuert wird, die von Pitts/Versluys in Anm. 1 der Einleitung zitierte Literatur. Moniert wird allerdings, dass die Verwendung des Begriffs nicht immer mit einer theoretischen Reflexion über den Begriffsgehalt verbunden sei. – Besonders hingewiesen sei an dieser Stelle auf Studie von R. HINGLEY, *Globalizing Roman Culture. Unity, diversity and empire* (London 2005); weitere Aufsätze des Autors zum Thema gehen zeitlich voraus oder sind gefolgt. Im Übrigen bieten die Verweise in den Beiträgen des Sammelbandes eine umfangreiche Bibliographie zu den verschiedenen, mit dem Thema verbundenen Aspekten. Dabei greifen nicht wenige Publikationen weit über die ‚Klassische Antike‘ hinaus, nehmen zugleich aber auch Stellung zu grundsätzlichen methodischen Chancen und Problemen, welche mit diesem gleichsam neu entdeckten Paradigma verbunden sind. Verwiesen sei etwa auf Ø. LABIANCA/S. A. SCHAM (Hg.), *Connectivity in Antiquity. Globalization as long-term historical process* (London 2006).

² Aus den „Acknowledgements“ (S. IX) geht hervor, dass die vorliegende Zusammenstellung der Beiträge bereits Ende 2013 abgeschlossen war, jedoch erfolgte die Veröffentlichung erst 2015.

Ethnien und kulturellen Traditionen zu verstehen, als dies eingebürgerte Modelle vermögen. Nicht von ungefähr war schon seit einiger Zeit bezogen auf die Geschichte Roms und seiner Provinzen eine zunehmende Distanzierung zu dem lange Zeit im Vordergrund stehenden Paradigma „Romanisierung“ bzw. „Romanisation“ oder „Romanization“ deutlich geworden und zur Erklärung grundlegender politischer, sozialer und kultureller Prozesse in Misskredit geraten.³ Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil damit eine mehr oder weniger ausgeprägte romzentrische Sicht unter Zugrundelegung einer linearen geschichtlichen Entwicklungslinie verbunden ist, die nach Ansicht von Kritikern ebenso im Dunstkreis kolonialer Perspektiven oder auch eines politischen und kulturellen Imperialismus anzusiedeln sind, wie umgekehrt die starke Hervorhebung der Eigenständigkeit aufgrund von Herkunft („nativity“) und langfristigen Überdauern von dezentralen Entwicklungen einer post-kolonialen oder auch anti-kolonialen Blickrichtung auf die historischen Prozesse geschuldet war.⁴ Die Dekonstruktion von „Romanisierung“ als Modell zur Erklärung bestimmter langfristiger Vorgänge im römischen Reich leitete in der Folge dazu über, das Vakuum mit anderen Begriffen zu füllen wie „mediterraneanization“⁵ oder „creolization“ bzw. „hybridity“, um die Dichotomie „Rom – Einheimisch“ zu umgehen und ein eigenständiges „Tertium“ zwischen beiden Polen anzuzeigen.⁶ Diese vor allem aus der Neuzeit abgeleiteten Etikettierungen erscheinen uns allerdings gekünstelt und wenig hilfreich in ihrer Anwendung auf die Entwicklungsprozesse im römischen Reich. Allerdings wurde damit auch ein wichtiger Komplementärbegriff zu „Globalisierung“ in die Debatte eingeführt, nämlich „connectivity“ bzw. „connectedness“, womit zugleich die in jüngerer Zeit stark in den Vordergrund gerückte Identitätsproblematik als Deutungshorizont gegenüber dem Aspekt von Verflechtung(en) zurücktritt oder neu

³ Kennzeichnend ist, dass der Begriff in aktuellen Publikationen entweder in gnomische Anführungszeichen gesetzt wird oder ohne genauere Festlegung bleibt.

⁴ Zur Romanisierungsdebatte vgl. auch die wiederholten kritischen Stellungnahmen in verschiedenen Beiträgen des Sammelbandes, was im Einzelnen dem Index entnommen werden kann. – Man sollte jedoch auch nicht übersehen, dass die Verwendung dieses Begriffes in zahllosen konkreten Untersuchungen weniger auf dem Hintergrund von Anschauungen erfolgt, die bewusst oder unbewusst, positiv wie negativ, aus modernen Vorstellungen zu Kolonisierung oder auch Kolonialismus rezipiert wurden, sondern gleichsam naiv und eher deskriptiv, also beschreibend, als begrifflich exakt definiert erfolgte und gegebenenfalls auch weiterhin erfolgt; vgl. dazu auch hier am Schluss. Als Erklärungsmodell haben „Romanisierung“ und damit nahestehende Modelle wie „Romanisation“, womit im deutschen Sprachgebrauch gegebenenfalls Unterschiede bezüglich der Betonung von Intentionalität oder eines Prozesscharakters angezeigt werden, gleichsam ihre Unschuld verloren und sollen demnach nach Ansicht der Editoren und weiterer Autoren besser durch ein stimmigeres Konzept ersetzt werden, welches sie eben aus der aktuellen Globalisierungsdebatte sinnvoll gewinnen und nutzbringend auf die römische Zeit übertragen zu können meinen.

⁵ S. dazu I. MORRIS, *Mediterraneanization*, *Mediterranean Historical Review* 18, (2003) 30-55 oder I. MORRIS, *Mediterraneanization*, in: I. MALKIN (Hg.), *Mediterranean paradigms and classical antiquity* (London 2005) 30-55. Vgl. auch P. HORDEN/N. PURCELL, *The Corrupting Sea. A study of Mediterranean history* (London 2000) mit Betonung der wichtigen Rolle von Netzwerken und Konnektivität für Veränderungen in der Region. Diese Erklärungsmuster finden sich auch in Globalisierungstheorien wieder.

⁶ Zu „hybridity“ und „creolization“ als Ergebnis eines Prozesses, bei dem „Roman and non-Roman culture emerge together to form new and hybrid cultural forms“, vgl. A. GARDNER/E. HERRING/K. LOMAS (Hg.), *Creating Ethnicities and Identities in the Roman World*, *BICS Supplement* 120 (London 2013) S. 5; zu „creolizing“ in Bezug auf Rom und seine Provinzen u. a. J. WEBSTER, *Creolization in the Roman Provinces*, *AJA* 105 (2001) 209-225, bes. 217-219. – Allgemein von „global mélange“ durch ‚hybridisation‘ spricht J. NEDERVEEN Pieterse, *Globalization and Culture. Global mélange* (Lanham 2004 = 2009).

definiert wird.⁷ Die zunehmende Konnektivität hat danach auch ein vertieftes globales Bewusstsein zur Folge aufgrund einer Verdichtung von Zeit und Raum.⁸

Im ersten Teil der Sammelschrift nehmen die Herausgeber M. Pitts und M. J. Versluys unter der Überschrift: „Globalisation and the Roman World: perspectives and opportunities“ eingehend Stellung zum Globalisierungskonzept als einem noch jungen Forschungsansatz und den damit verbundenen Möglichkeiten, zu einem besseren Verständnis der römischen Welt allgemein, insbesondere aber ihrer materiellen Kultur zu gelangen (S. 3-31). Nicht von ungefähr kommt in dieser Perspektive den archäologischen Quellen besondere Bedeutung zu. Dabei erörtern die Autoren zunächst den aktuellen Forschungsstand und die Diskussion über Inhalte und Tragweite einer Globalisierungstheorie, was auch die Auseinandersetzung mit kritischen Stellungnahmen zum Globalisierungskonzept in der jüngeren Vergangenheit einschließt.⁹ Fraglos ist ihnen darin zuzustimmen, dass „using a term because it is currently fashionable will not suffice“, und sie fragen: „Why should this concept be used, and what can it add that current conceptual and methodological apparatus lack?“ (S. 3). Dass sie letztlich zu einer positive Einschätzung ‘ihres’ Konzeptes gelangen, versteht sich von selbst. Was Globalisierungstheorien besonders zu leisten vermögen, beschreiben sie zunächst mit einem Zitat aus einem Beitrag von Arjun Apparadurai, dass diese vor allem „a world of disjunctive flows [which] produce problems that manifest themselves in intensely local forms but have contexts that are anything but local“ betreffen würden.¹⁰ Dies führt nach Würdigung eines Vorläufers zur Globalisierungstheorie, nämlich der „World Systems Theory“, die von I. Wallensteins „The Modern World System“ ausgeht¹¹ und auch auf Rom fruchtbar angewendet wurde,¹² sowie der Präsentation verschiedener früherer sozio-kultureller Definitionen von ‚Globalisation‘, bei denen Konnektivität und größeres globales Bewusstsein bei Aneinanderrücken von Zeit und Raum eine zentrale Rolle spielen, zu einem weiteren Komplementärbegriff zu ‚Globalisierung‘, nämlich „Glocalisierung“. Dieses Konzept will zum Verständnis beitragen, wie sich homogenisierende Elemente einer globalen Kultur, die ja nicht Gleichförmigkeit bedeutet, auf verschiedene Weisen in lokalen Kulturen und

⁷ Moniert wird von Vertretern der „Globalisierungstheorie“, dass „creolization“ oder „hybridity“ allenfalls „cultural mixture“ beschreiben würden, nicht aber das „Wie“ und „Warum“ erklären könnten. Vgl. dazu auch GRW S. 6 in der zusammenfassenden Übersicht über die Forschung: „The popular designation ‚hybrid‘ is a case in point: what in Roman world was *not*, in one way or another, a ‚hybrid‘? One might well ask. The explanatory value of the term as a label therefore seems extremely limited.“ Ferner ebd. S. 7.

⁸ Zum besonderen Charakter von ‚time-space compression‘ s. im Folgenden.

⁹ So etwa F. G. NAEREBOUT, *Global Romans? Is globalisation a concept that is going to help us understand the Roman empire*, *Talanta* 38/39 (2006/2007) 149-170; K. GREENE, *Learning to consume: consumption and consumerism in the Roman empire*, *JRA* 21 (2008) 64-82. Kritisiert wird u. a., dass mit „Globalisierung“ nur ein Modewort aus der Diskussion zu Neuzeit und Gegenwart aufgegriffen werde ohne eigenes Erklärungspotential in Bezug auf die römische Welt. Die Vorstellung einer Vielfalt unter einer Einheit sei nicht neu. Die apodiktisch erscheinende Antwort darauf und vehemente Verteidigung des Globalisierungskonzeptes durch Pitts/Versluys lautet (21): „We can use a concept developed to describe present day phenomena for the study of other periods [---]; the concept of globalisation *has* been used convincingly to describe other periods of history; globalisation *is not* exclusively tied up with modernity or capitalism and it *can* be fruitfully applied to the Roman world.“

¹⁰ A. APPADURAI, *Grassroots globalization and the research imagination*, in: DERS. (Hg.), *Globalization* (Duke 2001) 1-21, hier S. 6.

¹¹ I. WALLENSTEIN, *The Modern World System*, 3 Bde. (New York 1974-1989).

¹² K. HOPKINS, *Conquerors and Slaves* (Cambridge 1978); B. CUNLIFFE, *Greek, Romans and Barbarians – Spheres of interaction* (London 1988), beides hervorgehoben von Pitts/Versluys, GRW S. 9. – Vgl. auch G. WOOLF, *World-systems analysis and the Roman empire*, *JRA* 3 (1990) 44-58.

damit auch im politischen und ökonomischen Bereich ausdifferenzieren und somit zur Heterogenität führen.¹³

Pitts/Versluys glauben ein Paradox zu erkennen: Während ältere Erklärungsmuster wie Romanisierung/Romanisation zunehmend zugunsten anderer Paradigmen wie Konnektivität, Netzwerke oder Identität zum besseren Verständnis der römischen Welt aufgegeben werden, scheine man sich dennoch vielfach zu weigern, ein Konzept wie Globalisierung, das weithin in den sozialen und historischen, auf die Neuzeit bezogenen Wissenschaften etabliert ist, auch auf andere Epochen zu übertragen (S. 20). Ihrer Ansicht nach bestehen aber gute Gründe, „Globalisierung“ – bezogen auf die römische Welt – als konzeptionelle Herausforderung anzusehen, die möglicherweise auch zu einem besseren Verständnis von Romanisierung/Romanisation führt, aber auch noch weiter darüber hinaus greift (S. 20f.).

Der Argumentation von Pitts/Versluys in der Einleitung zu GRW eingehender als in Besprechungen üblich zu folgen, erschien uns angesichts einer damit wenn auch nicht neu eröffneten, so doch mit besonderem Nachdruck in die aktuelle Debatte eingeführten Diskussion über Konzepte und Methoden zum besseren Verständnis geschichtlicher Prozesse im römischen Reich angebracht zu sein. Davon betroffen sind in erster Linie die traditionellen Fachdisziplinen der Alten Geschichte und der Archäologie, letztere mit Betonung der materiellen Güter und Überreste. Ob von GRW ausgehend die dort nachdrücklich vertretene Perspektive „Globalisierung“ auch außerhalb eines vorwiegend englisch-niederländischen Forschungskreises weitreichende Akzeptanz finden wird, bleibt abzuwarten. Unabhängig davon muss sich das Konzept als ein *neues* Paradigma in jedem Fall zunächst in und an der konkreten Forschung bewähren. Hierzu müssten und sollten schon die verschiedenen Beiträge in den „Case studies“ im zweiten Abschnitt der Sammelchrift dienen.

Bevor wir darauf näher eingehen, ist noch auf den zweiten Beitrag der einleitenden Bemerkungen hinzuweisen. Unter dem Titel „Post-colonial and global Rome: The genealogy of empire“ verfasst R. Hingley zunächst gleichsam ein Post-script zu seiner Studie „Globalizing Roman Culture“, wobei er sich auch eingehend mit der Kritik an den in seinem Buch vertretenen Grundpositionen auseinandersetzt (S. 32-46). Hingley räumt ein, dass das Paradigma „Globalisierung“ zur Deutung grundlegender Vorgänge der Vergangenheit und in diesem Zuge vor allem auch der römischen Welt aktuellen Phänomenen und deren Verständnis geschuldet sei. Dies umso mehr, als moderne Vorstellungen und Maßstäbe zu einem guten Teil in der griechisch-römischen Antike wurzeln. Dabei verweist er sowohl auf Chancen als auch auf Gefahren, welche sich grundsätzlich aus der Übertragung von Vorstellungen und Erkenntnissen von einer Epoche auf eine andere ergeben, wobei stets insbesondere die Verwurzelung von Ansichten über die Vergangenheit im modernen Denken zu beachten und zu bedenken sei. Zudem plädiert er erneut für die Weiterführung einer kritischen, post-kolonialen Perspektive, um zu vermeiden, dass Historiker und Archäologen unter dem Schlagwort der Globalisierung letztlich ein Alibi für einen modernen Kapitalismus liefern würden. Angesichts rasanter Veränderungen in der jüngsten Vergangenheit sei jedenfalls Vorsicht geboten, diese mit Maßstäben der Gegenwart zu bemessen. Im Hinblick auf die Frage nach der „Globalisierung des römischen Reichs“ vermerkt er zum hermeneutischen Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart (S. 33): „In addressing the globalisation of the Roman empire, I intend to critique both the contemporary world and our knowledge of the ancient world, since [-] our understanding of classical Rome can only exist in a contemporary context“

¹³ S. dazu GRW S. 14f.

(vgl. ferner S. 35f.). Auch Hingley hinterfragt „Romanisation“ als erkenntnisleitende Vorstellung in der Archäologie der Römerzeit, die noch bis Ende des 20. Jahrhunderts vorherrschend war. In seinen „Conclusions“ (S. 41-43) vermerkt er (S. 42): „[---] we have tended to create versions of the Roman empire that integrate more fully into the way we wish the contemporary world to be [---]. A post-colonial Roman empire often appears to be a place where all (or at least the vast majority) had some power to determine their own lives and live in active and creative ways. The hybrid or plural ideas of identity that have become common in much of the literature tell richer tales of (at least partial) emancipation from imperial force, but in some cases they also acknowledge the role of asymmetrical power relations in shaping particular forms of identity in which people were largely un-empowered and had limited choice or indeed knowledge to create/reshape their identities.”¹⁴ Die Perspektive auf die viel behandelte Identitäts-Frage erscheint uns überzeugend.

Die „Case studies“ im zweiten Teil der Sammelchrift werden eingeleitet mit Überlegungen von Neville Morley zu „Globalisation and the Roman economy“ (S. 49-68). Der Beitrag hätte auch in der Einleitung Platz finden können. Morley verortet den Ausgangspunkt des „globalisation-labels“ im 19. Jahrhundert als ein Kennzeichen der Moderne in scharfer Abgrenzung zu früheren Epochen, wobei vor allem Marx und Engels an der Spitze jener Interpretation stehen, die Globalisierung in erster Linie in ökonomische Zusammenhänge einordnet als ein Produkt der Kapital-Akkumulation. Daneben haben aber viele Historiker über lange Zeit Perspektive und Ansicht von M. I. Rostovtzeff über einen hohen Entwicklungsstand der antiken Ökonomie mit Schaffung einer weltweiten Zivilisation mit ähnlichen sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen geteilt und vertreten.¹⁵ Der Umstand, dass in Rostovtzeffs Sicht die antike Entwicklung diejenige der Moderne widerspiegelt, verstanden als die Genese eines mehr oder weniger homogenen politischen und kulturellen Systems, galt als Beleg für einen identischen Prozess. Jüngere Studien vermitteln ein anderes Bild mit Betonung lokaler Varianten und eines wechselseitigen Austauschs nicht nur zwischen Zentrum und Peripherie. Dennoch aber bedeutet nach Morley die Kritik an Rostovtzeff nicht das Ende der Debatte, sondern einzuräumen sei, dass dessen Vorstellungen über Entwicklungen in Rom insbesondere im Hinblick auf die materiellen Güter durchaus in wichtigen Aspekten modernen Erfahrungen entsprechen würden, „both in the expansion of the variety of consumption at a local level, drawing on the products of a far wider geographical area than before, and in a tendency towards increasing homogeneity of consumptive practises at both regional and supra-regional levels“ (S. 51). In zweierlei Hinsichten kann nach Ansicht von Morley das Konzept der Globalisierung bei einem Vergleich zwischen moderner Welt und Römischer Reich zum besseren Verständnis auch der antiken Welt von Nutzen sein: Einmal als idealtypische Beschreibung, um auf diese Weise Unterschiede zu anderen, weniger integrierten Gesellschaften herauszuarbeiten; zum anderen als Ausgangspunkt und Anschauungsmodell für Hypothesen über Ursprünge, Dynamik und Konsequenzen der antiken Entwicklungen, wobei neuzeitliche Strukturen als Anschauungsmodell dienen. Allerdings warnt er: „The use of ‚globalisation‘ as a basis for comparing the Roman empire with other societies and integrating it into a broader global history [---] requires the careful specification of what the concept is intended to mean [---]“ (S. 52

¹⁴ Mit Verweis auf T. HODOS, Local and global perspectives in the study of social and cultural identities, in: S. HALES/T. HODOS (Hg.), Material Culture and Social Identities in the Ancient World (Cambridge 2010) 3-31, hier S. 26.

¹⁵ Danach unterscheidet sich die Antike von der Moderne nur hinsichtlich des quantitativen, nicht des qualitativen Aspekts, vgl. M. I. ROSTOVITZEFF, A history of the ancient world, vol. 1 (Oxford 1926) 10.

f.). Eine eindeutige Antwort darauf scheint noch auszustehen, zumal es bislang keine allenthalben akzeptierte Globalisierungstheorie gibt.

Zwei vielfach hervorgehobene Phänomene liefern Morley jedoch wichtige Fingerzeige für ein besseres Verständnis: ‚Time-space compression‘¹⁶ (S. 53-59) und das mögliche Bewusstsein von einer einheitlichen Welt mit Intensivierung umfassender, allgemeiner sozialer Beziehungen¹⁷ (S. 59-65). Letzteres betrifft das Ausmaß, in dem der Einzelne sich eher in Beziehung zu einer globalen als einer lokalen Welt sieht. Er sucht eine soziale Identität für sich und nimmt sie nicht einfach als gegeben und unveränderlich hin. Ihm sind unterschiedliche Möglichkeiten der Verwirklichung bewusst, was zur Folge hat, dass sich auch Gruppen in ihrer jeweiligen Besonderheit eigens definieren und rechtfertigen müssen.

Eher den Charakter einer ‚Fallstudie‘ weist der Beitrag von Martin Pitts zu ‚Globalisation, circulation and mass consumption in the Roman world‘ auf (S. 69-98). Pitts definiert ‚mass consumption‘ als ‚the deep social dispersal of widely available and relatively cheap standardised objects‘ (S. 69).¹⁸ Dabei bezieht er sich vor allem auf Keramik als größte erhaltene Warengruppe und Zeichen von Massenbedarf und Konsum, darunter vornehmlich auf die Streuung von Terra sigillata. Mit dem Terminus ‚mass consumption‘ soll weder eine vorherige Festlegung hinsichtlich der Motivation für den Erwerb von Dingen erfolgen noch ein besonderer Hinweis auf den sozialen Status und eine mögliche Hierarchisierung der Besitzer verbunden werden. Denn die Bedeutung von Objekten sei nicht von vornherein festgelegt, sondern abhängig vom jeweiligen Kontext. Dabei hinterfragt er auch teilweise die Ansicht von Greg Woolf in dessen viel beachtetem Buch ‚Becoming Roman‘ von einem Zweistufenmodell, wonach nach der römischen Eroberung Galliens zunächst eine ‚consumer revolution‘ zu beobachten sei, in Folge deren römische Keramik in die traditionellen gallischen Feiermodalitäten einbezogen wurde und zur Statusdemonstration lokaler Eliten diene. In einem zweiten, späteren Folgeprozess erkläre sich die weite Verbreitung und Akzeptanz in breiten Bevölkerungsschichten aus dem Bedürfnis, die Lebensweisen der lokalen Eliten nachzuahmen, um sich ihrerseits von weniger kultivierten Gruppen abzuheben oder sich als Teilhaber einer neuen, modernen Welt zu präsentieren.¹⁹ Vor allem der zweite Teil der These wurde und wird hinterfragt, jedoch besteht Einigkeit darin, dass die weite Verbreitung und der Gebrauch von Terra sigillata weder auf staatliche Intervention zurückzuführen noch das Werk der lokalen Eliten sei. Jedoch schreibt Woolf den frühen homogenisierenden Elementen in der materiellen Kultur einen wichtigen Anteil an der Formierung einer provinziellen Gesellschaft zu, die gegebenenfalls sowohl italische als auch provinzielle Elemente einschließt. Pitts vermisst insbesondere gründliche Untersuchungen in diesem Bereich, welche unabhängig von Kategorien wie Akkulturation oder Romanisie-

¹⁶ Die Charakterisierung geht zurück auf eine Definition des Geographen D. HARVEY, *The condition of postmodernity* (Oxford 1989) 240, die Morley zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen zitiert. ‚I mean to signal by that term processes that so revolutionise the objective qualities of space and time that we are forced to alter [...] how we represent the world to ourselves [...].‘ Die Welt wird gleichsam zum Dorf und die Zeit zu einer dauernden Gegenwartigkeit. Vgl. ausführlich HARVEY a. O. 201-307, bes. 240-283.

¹⁷ Morley rekurriert in seinen Überlegungen über ‚Reflexivity, relativisation and cultural change‘ auf Ansichten von A. GIDDENS, *The consequences of modernity* (Stanford 1990), der allerdings den Gegensatz zwischen Vergangenheit und Moderne betont.

¹⁸ Als wichtige Vorstudie zu seinen Überlegungen verweist er insbesondere auf A. APPARADURAI, *The Social Life of Things. Commodities in cultural perspectives* (Cambridge 1968).

¹⁹ G. WOOLF, *Becoming Roman. The origins of provincial civilization in Gaul* (Cambridge 1998), s. bes. S. 169-205.

rung/Romanisation geführt werden müssten.²⁰ Zwei Fallbeispiele – eines davon als Parallele zu chinesischem Import von Glasware im 17. Jahrhundert, das andere zu Töpferware des römischen *Camoludunum/Colchester* sind den Leitgedanken „Moving things, changing meanings“ sowie „Networks and multidirectional change“ (S. 80-92) untergeordnet. In seiner Bilanz unterstreicht Pitts, dass ‚Globalisierung‘ und damit zusammenhängende Fragestellungen wesentlich zur Erforschung von Verbrauch und Konsum von Massenwaren in römischer Zeit beitragen würden. Insbesondere gibt es keine feste Verbindung zwischen den Objekten und ihrer sozialen Funktion; die Objekte haben weder eine festgelegte Bedeutung noch dienen sie einem festgelegten Nutzen. In den Bahnen von ‚Globalisierung‘ zu denken, sei sachgerechter als unter traditionellen Leitgedanken wie Akkulturation oder Romanisation. Dies führt ihn zu drei Bereichen, in denen ‚Roman mass consumption‘ für uns besser erklärbar und verstehbar sei: 1. ‚Globalisation‘ rege dazu an, Netzwerke zu identifizieren und Arten von Konsum jenseits von Strukturen römischer Herrschaftsausdehnung zu erkennen. 2. Folge man den methodologischen Konsequenzen zu ‚Globalisierung‘, Konsum unter den Kriterien von Zirkulation und Verflechtung zu untersuchen, so vermag dieses Vorgehen tiefgehende Einsichten vermitteln in den Grad globalen Bewusstseins, der Partizipation an oder auch dem Ausschluss von globalen Elementen. Damit kämen nicht nur die Eliten in den Blick. Zugleich könne die Konnektivität von Gemeinden unter lokalen, regionalen und interprovinzialen Maßstäben untersucht werden. 3. Hilfreich seien historische Vergleiche. Globalisierungstheorien würden einen geeigneten Rahmen bieten, um parallele Erscheinungsformen von Massenkonsum zu kontextualisieren (S. 92f.).

Der fünfte Beitrag in dem Sammelband von Ray Laurence und Francesco Trifilò trägt den Titel „The global and the local in the Roman empire: connectivity and mobility from an urban perspective“ (S. 99-122). Ausgangspunkt ist einmal mehr die Kritik am Begriff der Romanisierung. Intendiert ist und gefordert wird ein verstärktes Nachdenken über das Verhältnis zwischen der lokalen Ebene und den globalen Elementen zur Römerzeit. Zwei Beispiele werden mit statistischen Materialien diskutiert: Zum einen Altersangaben auf Inschriften in Italien im Vergleich zu solchen in Numidia, aufgeschlüsselt nach Altersangaben und Geschlecht (S. 104-107), zum anderen die Errichtung öffentlicher Monumente unterschiedlicher Bestimmung zu verschiedenen Zeitabschnitten in Italien und Afrika (S. 107-110), wobei auch die Bedeutung von Konnektivität (Lage einer Stadt bezogen auf Straßennetz und Seeweg) und Infrastruktur mit Folgen für die Übernahme von römischen Konzepten im lokalen Bereich hervorgehoben wird und damit zugleich auch Phänomene der ‚time-space compression‘ zur Sprache kommen. Bezogen auf die Monumentalisierung in den verschiedenen Gemeinden und Städten kommen sie zu dem Ergebnis: „Locally on the frontier, but culturally on the Bay of Naples“ (S. 114-116), was auch für die Inschriften mit den Altersangaben gilt, aber mit einem auf den ersten Blick irritierenden Ergebnis: 100% lokal und zugleich 100% global, total also 200% (!). Gemeint ist damit, dass im Zuge

²⁰ Pitts a. O. 74: „Current models excel at explaining mass consumption directly relating to imperial expansion (e. g. army supply), urbanization or the incorporation of local elites into the Roman empire, but they are less suited to account for broader changes that affected the lives of the more numerous non-elite and non-urban populations of provincial regions.“ Die Erklärungen sind also weniger falsch als vielmehr zu einseitig.

der Übernahme globaler Elemente zugleich lokale Elemente überdauern und entsprechend wirksam bleiben (S. 116-118).²¹

Ausgehend von Polybios und dessen bekannter erster Bewertung von Rom als einem weltweit umfassenden Reich (s. bes. Polyb. Hist. 1,3) nimmt Elena Isayev das Massaker an Römern und Italikern in Kleinasien auf Befehl des Mithridates von Pontos im Jahr 88 v. Chr. zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen zur Frage von Wanderungsbewegungen und Mobilität der Bevölkerung Italiens in der Antike jenseits formaler Kolonisierung (S. 123-140). Dabei gelangt sie nach Prüfung der weiteren literarischen Überlieferung (u. a. Diodor und Livius) zu dem Schluss, dass Migration und Mobilität der Bevölkerung keineswegs von Staats wegen gehindert worden sei, sondern weithin auf freiem Entschluss basierte. Der mediterrane Raum war demzufolge schon lange vor der römischen Hegemonie ein gut vernetzter Raum. Die archäologische Hinterlassenschaft in Bereichen wie den Pithekoussai oder das Medium von *tesserae hospitales* bestätigen ihr zufolge eindrucksvoll das Vorhandensein und die Bedeutung von Konnektivität. Polybios ist daher weniger ein Kronzeuge für ein neues Phänomen als vielmehr für das Bewusstsein von einem vorhandenen Zustand in der Mittelmeer-Welt.

Enger an die einleitenden Überlegungen schließt sich der Beitrag von Miguel John Versluys an (S. 141-174). Unter dem Titel „Roman visual material culture as globalising *koine*“ bezieht sich Versluys zunächst einmal mehr auf die chinesische Porzellanmanufaktur des 16. und 17. Jahrhunderts im Austausch mit Europa. Er sieht Parallelen zur Situation im antiken Rom, wobei „Kultur“ zum einen diese als solche (‘culture’ itself) sowie die Vorstellungen (‘concept’; cultural connotations and ideas), die damit verbunden werden, und zum anderen die materielle Kultur meint im Hinblick auf Objekte, die aufgrund stilistischer Besonderheiten mit dieser Kultur verbunden werden. Seiner Feststellung zufolge „it is from the period of around 200 BC onwards that a *koine* of shared cultural symbols is present and functioning all around the *oikumene*, and that, hence, we cannot but understand the cultural system as a globalised one from that period onwards“ (S. 143). Über eine kritische Auseinandersetzung mit Vorstellungen, welche dem Begriff der ‚Akkulturation‘ inhärent sind und nicht die kulturelle Komplexität der römischen Welt abdecken (S. 144-146), gelangt Versluys zu einigen Schlussfolgerungen, welche er unter der Überschrift: „Actualities of the *longue durée*“ zusammenfasst (S. 163-167). Versluys anerkennt A. Wallace-Hadrill’s Studie „Rome’s cultural revolution“²² als einen Markstein zum Verständnis von Transformationsprozessen der römischen Gesellschaft zur Zeit der späten Republik und im frühen Principat, insofern der Verfasser etwa im Zusammenhang von ‚Romanisation‘ nicht von einer einfachen Zweigliedrigkeit zwischen Rom als Akteur und betroffenen Gebieten als Objekten ausgeht, sondern diese als in wechselseitigen Beziehungen zueinander stehend und damit als relativ ansieht. Versluys geht noch einen Schritt weiter und postuliert, dass ein sachgerechter Zugang zum Verständnis insbesondere der römischen materiellen Kultur besser auf dem Weg von ‚Globalisierungs-Studien‘ möglich sei: „connections and disconnections between cultures, cultural concepts and material culture stylistically indicated by these names“ (S. 165).²³ Er unter-

²¹ Bei der Vorbereitung von Exkursionen im studentischen Rahmen pflegten wir auf „römisches Normalprogramm“ in diversen Stationen zu verweisen, welches aber zu besonderer Aufmerksamkeit für die lokalen Unterschiede herausfordere.

²² A. WALLACE-HADRILL, *Rome’s cultural revolution* (Cambridge 2008).

²³ Versluys schließt sich in der Beschreibung des dynamischen Prozesses den Vorstellungen A. APPARADURAI’s (*Modernity at large. Cultural dimensions of globalization* [Univ. of Minnesota 1996] 48) zu ‚global ethnoscapes‘ an. Damit meint Apparadurai: „The landscapes of group identity – the eth-

streicht die Ansicht, wonach materielle Objekte nicht nur passive Träger von irgendwelcher Bedeutung sind, sondern ihrerseits auch aktiv Völker (und damit auch Geschichte) formen. Auf die selbstHgestellte Frage: „How did objects in the Roman Mediterranean acquire their specific form of agency?“ lautet seine Antwort: „I suggest that it is this cultural biography or, in other words, the cultural memory that has condensed in these objects that gives them the specific form of agency“ (S. 166).

Michael Sommer geht in seinem Beitrag „OIKOYMENH. Longue durée perspectives on ancient Mediterranean ‚globality‘“ (S. 175-197) von dem bekannten Lobpreis des Aelius Aristides auf Rom aus der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. aus. Drei Bereiche werden eingehender diskutiert: Raum (space), Recht und Gesetz (law) sowie ein Bewusstsein von Zugehörigkeit (belonging [als ein Merkmal kollektiver Identität]). Zu seinen Schlussfolgerungen gehört die Feststellung: „Reconstruction historical identities is a delicate understanding [---]. If we accept that collective identities do not exist a priori, but only as social constructions, in the lofty space of peoples' *imaginaire* rather than in the material world of sherds and bones, we unavoidably need *Selbstzeugnisse*, ego-documents: narratives in which the people we study explicitly tell us who they are and how they feel about being what they are“ (S. 187).²⁴ Aber es geht Sommer in den von ihm entwickelten Zusammenhängen gar nicht darum, holistische kulturelle oder ethnische Identitäten ausfindig zu machen, vielmehr ist er der Ansicht: „What is decisive for such a momentum [i.e. a *longue durée* ‚globalising momentum‘ in the history of ancient Mediterranean] to be unleashed is the availability of (elite) groups ready to become the spearheads of globality“ (S. 187 f.).

Einer im Zusammenhang mit „Globalisierung“ gleichermaßen überraschenden wie interessanten Problematik geht Robert Witcher in seinem Beitrag „Globalisation and Roman cultural heritage“ nach (S. 198-222). Ausgehend von grundsätzlichen Überlegungen zur Übertragung von modernen Vorstellungen auf die Vergangenheit fordert er mit Recht: „[---] we must recognise historical diversity and explore its significance, but we must also avoid replacing one unsatisfactory model with another“ (S. 205). Beklagenswert sei, dass „Roman cultural heritage“ kaum Thema unter Archäologen sei.²⁵ Seine Fallstudie gilt sodann dem Hadrianswall und dessen Aufnahme in die Liste der „Welt(kultur)erbe“ mit der folgenden Ausweitung der Perspektive seit 2005 zu „Frontiers of the Roman Empire WHS“²⁶. Ausgehend von der Feststellung, dass der Hadrianswall bis heute als Bestandteil einer englisch/britischen Identität gilt, verweist Witcher auf einen jüngeren Trend in der Wahrnehmung, insofern der Wall als Beispiel für kulturelle Verschiedenheit angesehen wird. Aber trotz der allenthalben unter Fachleuten bekannten und diskutierten Unterschiede bezogen etwa auf die Besatzungen am Wall und deren Identität, gelte das aktuelle Interesse an einem ‚multikulturellem Wall‘ weniger diesen Diskrepanzen in der Vergangenheit als vielmehr modernem Bemühen, soziale Differenzen auszugleichen, wirtschaftlichen Nutzen zu erzielen und den Tourismus anzukurbeln (S. 208f.). Die integrative Kraft

noscapés – around the world are no longer familiar anthropological objects, insofar as groups are no longer tightly territorialized, spatially bounded, historically unselfconscious, or culturally homogeneous. We have fewer cultures in the world and more internal cultural debates“ – zustimmend zitiert von Versluis in Anm. 70 seines Beitrags.

²⁴ Sommer betont, dass entsprechende Dokumente im Normalfall Texte sind. In Ausnahmefällen könnten es auch Bildzeugnisse sein, welche genügend komplex sind, um eine (entsprechende) Geschichte zu erzählen.

²⁵ Als Ausnahmen verweist Witcher auf P. GRAVES-BROWN/S. JONES/C. GAMBLE (Hg.), *Cultural Identity and Archaeology. The Construction of European communities* (London/New York 1996), sowie auf S. KANE (Hg.), *The politics of archaeology and identity in a global context* (Boston 2003).

²⁶ WHS steht für „World Heritage Site(s)“.

der römischen Welt bedeute Kolonialisierung („colonialism“), ethnische Identitäten stünden immer in enger Verbindung mit Macht, und anstatt die Vergangenheit zu idealisieren, sei es notwendig, sich einem ambivalenten und verstörenden Erbe zu stellen und dessen inhärente Konflikte anzuerkennen (S. 209f.). Kurz zusammengefasst gelte für die Arbeit von Archäologen: „if archaeologists can claim a particular contribution to addressing some of the problems of the contemporary world, it is by demonstrating how identities are contextually and culturally constructed and how they have evolved over time“ (S. 211). Kritisch hinterfragt wird im Folgenden der ‚universale Wert‘ einer Grenze wie derjenigen des römischen Reiches, die sich über verschiedene moderne Länder (Nationen) hinwegzieht und letztlich vielfach doch nur als „cultural heritage“ zur symbolischen oder faktischen Konstruktion nationaler Interessen und zur Legitimation politischer Autoritäten dient. Seine Folgerung lautet: „The *Frontiers of the Roman Empire* WHS might [---] take a line which once divided and re-imagine it as a line which connects.²⁷ But more importantly, it should value this line not for what it was, but for what it can tell us about the present and future. [---] Paradoxically, the *Frontiers of the Roman Empire* cannot be a uniquely *Roman* cultural heritage; if it is to have wide resonance, it must encompass the diversity of responses to the Roman past as well“ (S. 215).

Der dritte Teil des Buches unter der Überschrift *Perspectives* umfasst zwei Beiträge. Jan Nederveen Pieterse thematisiert „Ancient Rome and globalisation: de-centring Rome“ (S. 225-239). Nach einem Überblick über die Globalisierungsdebatte, welche ‚Globalisierung‘ nicht mehr allein als ein Phänomen der Moderne ansieht, sondern entsprechende Elemente bereits in vorgeschichtlichen Epochen erkennt, kommt Pieterse eingehender auf die griechisch-römische Epoche zu sprechen (S. 228-232). Dabei kehrt er die Perspektive um von der Frage „What globalisation can do for Rome“ hin zu Überlegungen „What Rome can do for globalisation“. Zwei Gesichtspunkte werden herausgearbeitet und diskutiert, zum einen die Tatsache, dass Rom globalisiert wurde und zum anderen, dass Rom seinerseits den Globalisierungsprozess beförderte. Mittels eines Tableaus veranschaulicht Pieterse große Globalisierungsphasen der Weltgeschichte von ca. 3000 v. Chr. bis ins 21. Jahrhundert (S. 236f.). Schließlich warnt er aber auch: „Change the paradigm, say from Romanisation to globalisation, and the problems do not disappear, they just relocate.“ ‚Globalisierung‘ als Paradigma ersetzt nicht ‚klassische‘ dynamisierende Elemente im historischen Prozess wie Staat, Reich, Souveränität, die Rolle des Lokalen usw., sondern es geht um den Anteil derselben an diesem Prozess.

Der letzte Beitrag aus der Feder von Tamar Hodos befasst sich mit „Global, local and in between: connectivity and the Mediterranean“ (S. 240-253). Dabei zieht er eine kritische Bilanz auch zu den in der Sammelschrift vertretenen Thesen und Kontroversen. Gleich zu Beginn betont er, dass ‚global‘ nicht gleichzusetzen sei mit ‚allumfassend‘, sondern von einem bestimmten Maßstab ausgehe. Eine erste Feststellung geht dahin, dass bislang keine allgemein akzeptierte Definition von Globalisierung zu erkennen sei und in mehreren Beiträgen vielmehr betont werde, dass der Terminus als solcher einen Prozess von „connectivity and relativisation“ eher *beschreibe*, also ein „*descriptor*“ sei, als dass er zur Analyse desselben taue. Zum anderen würden mit Blick auf die globale Ebene zugleich die Differenzen stärker hervortreten: „Instead of promoting cultural homogeneity, such processes can result in

²⁷ In der zugehörigen Anmerkung verweist Witcher auf ein vor wenigen Jahren von der UNESCO veröffentlichtes Manifest, das die Bedeutung von ‚World Heritage‘ für globale Ethik unterstreicht. Darin werden u.a. auch die „*Frontiers of the Roman Empire* WHS“ als Beispiel für Geschichte und Evolution von Globalisierung erwähnt.

highlighting and reinforcing cultural heterogeneities“ (S. 242). Einmal mehr betont er in Übereinstimmung mit einem großen Teil der Autoren des vorliegenden Sammelbandes die Überschneidung von ‚global‘ und ‚lokal‘ im antiken Rahmen. Teilhabe bedeute dabei nicht einfach identische Replik; globales Engagement stärke sogar in Konkurrenz dazu den lokalen Charakter und verleihe lokalen Verhaltensweisen, Vorlieben, Bräuchen und Gewohnheiten neuen Schub. Am Beispiel der Nutzung von Töpferware verdeutlicht Hodos einmal mehr die Balance zwischen global und lokal: „By considering changes in pottery consumption patterns, we can see the global-local balance: social groups were globally engaged but in ways that were locally significant and appropriate to local needs and social values, which were constantly evolving, sometimes with dramatic effect over long term“ (S. 246). Als Quintessenz aus allen Beiträgen werden von ihm drei Punkte besonders hervorgehoben (S. 251f.): 1. ‚Globalisierung‘ als wesentlicher kultureller, sozialer und ökonomischer Mechanismus auch in der Vergangenheit vermeidet die traditionelle zweiseitige Sicht auf historische Prozesse. 2. Globalisierung besitzt als solche einen aktiven Charakter vor allem in Bezug auf Netzwerke zwischen sozialen Gruppen, die ‚connectivity‘ herstellen, welche gleichermaßen Handel und Verbindungsrouten zur Folge haben wie Teilhabe an sozialen Praktiken. 3. Nicht alle Elemente moderner Globalisierung müssen auf dieselbe Weise zugleich in der Vergangenheit gegeben sein. Dementsprechend besteht die Aufgabe darin, die besondere Rolle der Mechanismen in der Vergangenheit zu erkennen und zu verstehen. Als ein Schlüssel-Beispiel gilt für ihn das Phänomen von ‚time-space compression‘, und er fordert: „We need to ask ourselves what it is that creates a sense of time-space compression, for neither time nor space have actually been compressed“ (S. 251). Die Dezentralisierung der historischen Perspektive bedeute einen großen Erkenntnisfortschritt in Bezug auf die Geschichte Roms. Mit Nederveen Pieterse führt dies auch Hodos zu dem Befund: „Rome is thus globalising by being globalised and vice versa“ (S. 251).

Die Beiträge in dem vorliegenden Sammelband greifen einen interessanten und auch grundlegenden Aspekt zur Deutung historischer Vorgänge auf, welcher seit längerem allgemein im Hinblick auf grundlegende Veränderungen in der Neuzeit – teilweise auch der Frühen Neuzeit – von der Forschung thematisiert wurde und weiterhin wird und unter dem Stichwort ‚Globalisierung‘ als Paradigma zur Erklärung von ökonomischen, politischen und sozio-kulturellen Erscheinungen dient. Mit Ausweitung der Perspektive auch auf frühere Epochen und weg von einer dominant eurozentrischen bzw. westmediterranen Sicht ist in den letzten zwei Jahrzehnten auch die griechisch-römische Antike in den Fokus von entsprechenden historischen Analysen geraten. Dass dabei den Epochen des Hellenismus und der Römerzeit besondere Beachtung geschenkt wurde und wird, liegt nahe. Neben Althistorikern sehen insbesondere Archäologen in ‚Globalisierung‘ einen fruchtbaren Ansatz für ein besseres Verständnis von Austauschprozessen, die vor allem unter den Schlagworten „connectivity“ und „relativisation“ geführt werden. Was Rom und seine Provinzen betrifft, stand dabei nicht zuletzt die Dekonstruktion traditioneller Erklärungsmuster Pate, welche unter den Stichworten „Romanisierung“, „Romanisation“ bzw. „Romanization“ geführt wurden, deren Bipolarität bzw. Dichotomie (römisch versus einheimisch/indigen/traditionell) als sachlich inadäquat und gegebenenfalls als einem kolonialen oder in Reaktion darauf einem post- bzw. antikolonialen Denkmuster verhaftet angesehen wurden. Ein Verdienst der Autoren besteht darin, in den verschiedenen Beiträgen wiederholt auf dieses traditionelle Defizit hingewiesen zu haben. Gesucht

wurde und wird dagegen eine Perspektive „beyond Romans and natives“.²⁸ Nicht wenige terminologische Umschreibungen für diese Sicht wurden vorgeschlagen wie etwa ‚inter-culturality‘, ‚transfers-culturels‘, ‚métissage‘, ‚hybridity‘ oder ‚creolization‘, ohne dass dieselben allenthalben Anerkennung gefunden hätten. Dementsprechend werden sie auch von den Befürwortern der (oder einer) Globalisierungsthese hinterfragt. Bei ihnen handelt es sich um eine (derzeit noch?) überschaubare community von Wissenschaftlern, die jedoch mit großer Überzeugung und Verve dem ‚neuen‘ Konzept anhängen.

Anzuerkennen ist, dass sich die Autoren des vorliegenden Bandes durchweg bemüht haben, das von ihnen verständlicherweise positiv bewertete, noch relativ junge Paradigma eingehend zu begründen, und auch versuchen, kritischen Stimmen zu ‚ihrem‘ Konzept gerecht zu werden. Letztere beziehen sich – wie kaum anders zu erwarten – vor allem auf die Frage der sinnvollen Übertragung einer (welcher?) Globalisierungstheorie auf die Antike. Durchweg wird eingeräumt, dass ein Konsens über unverzichtbare Definitionsmerkmale bislang nicht erzielt wurde²⁹ und auch unterschiedlich weite Bereiche als ‚global‘ anzusehen sind. Denn ‚global‘ meint nicht weltumspannend im geographischen Sinn, Globalisierung will in erster Linie einen theoretischen Rahmen zur Deutung konkreter historischer Phänomene und Vorgänge liefern, wobei ‚Globalisierung‘ nicht primär auf Bedingungen, sondern auf Prozesse abhebt, welche weit gestreute ‚connectivity‘ hervorrufen.³⁰ Tamar Hodos verweist in seinem abschließenden, zusammenfassenden Beitrag darauf, dass ‚Globalisation‘ eher eine beschreibende als analytische Funktion habe.³¹ Inwieweit moderne Phänomene und deren Zusammenspiel unter dem Gesichtspunkt ‚Globalisierung‘ ein Muster vorgeben, um zur Erklärung auch von historisch weit zurückliegenden Epochen zu dienen, und folglich ‚Globalisierung‘ als ein übergreifendes, sinnvolles und auch neues (?) Paradigma anzusehen ist, sei dahingestellt und künftigen Diskussionen vorbehalten, wozu die vorliegenden Beiträge geradezu herausfordern. Nederveen Pieterse betont die Notwendigkeit der Einbindung von Globalisierung in zeitlich verschiedene historische Phasen, denn „[---] taking contemporary times as cut-off and as start time of globalisation is presentism or ignoring history.“³²

Etwas gekünstelt und gewollt bzw. zwanghaft gesucht erscheint für den nicht unmittelbar in die ‚Globalisierungs-community‘ Eingebundenen die Begriffsschöpfung „Glocalisation“ als Komplementärbegriff zu „Globalisation“, um das Herunterbrechen übergreifender Elemente auf den lokalen bzw. regionalen Bereich zu etikettieren.³³ In der Sache ist Letzteres in der Tat ein grundlegendes Phänomen in Folge eines wechselseitigen Austauschs von materiellen und immateriellen Gütern und der durchaus unterschiedlichen Weisen der Adaption, Vereinnahmungen, zugleich aber auch Modifikationen im möglichen Rückfluss oder sekundären Verbreitungsprozessen. Dieses im Einzelnen zu klären, bleibt konkreten Untersuchungen am gegebenen

²⁸ Dies der Titel eines Beitrags von G. WOOLF, *World Archaeology* 28 (1997) 339-350.

²⁹ Vgl. Pitts und Versluys mit verschiedenen Definitionsvorschlägen aus der Reihe der Forscher unter der Fragestellung: „What is globalisation?“ (S. 10-13).

³⁰ Im vorliegenden Band sind allerdings ‚harte‘ case-studies nur vereinzelt zu finden, jedoch wird mehrfach darauf verwiesen, dass gerade darin eine Zukunftsaufgabe besteht.

³¹ S. 242; s. weiter oben.

³² S. 236 mit Table 10,1. – Dazu ebd. S. 236f.: „The advantage of taking the long view is that it embeds globalisation in the *long durée*; the disadvantage is, that globalization becomes too wide and general a category. The disadvantage can be overcome by identifying different phases and shifting centres in global history [---]“.

³³ Von Pitts und Versluys in der Einleitung zu den „Themes in globalisation research“ neben „convergence“ und „unevenness“ genannt (S. 13-15).

(Quellen-)Material vorbehalten. Dahingestellt lassen wir dabei aber auch, ob diese Perspektiven als Folge einer ‚Globalisierungstheorie‘ bzw. auch nur einer entsprechenden Etikette wirklich grundsätzlich neu sind. ‚Connectivity‘, ‚relativisation‘ und damit im Zusammenhang stehende Phänomene waren auch bereits in der Vergangenheit Gegenstand von Forschungen, wenngleich nicht unter der ausdrücklichen Etikette ‚Globalisierung‘.

Betont sei aber, dass der nachdrückliche Bezug auf entsprechende Fragestellungen und Perspektiven, wie sie im vorliegenden Band verschiedentlich thematisiert werden, grundsätzlich von großer Bedeutung für ein sachgerechtes Verständnis gerade auch der Römerzeit sind. Hierzu finden sich in allen Beiträgen wichtige und auch weiterführende Erkenntnisse und Anmerkungen, und zwar auch jenseits der Globalisierungsdebatte als solcher.

Der Sammelband liefert mit seinen interessanten und in mancherlei Hinsichten auch bedenkenswerten Abhandlungen einen wichtigen Beitrag zur Debatte über sachgerechte Wege und Methoden zum besseren Verständnis von grundlegenden Aspekten der Römerzeit.